Ph. sp. 475

Philos. Astrology.

Philos. Anthrops. Scr. varia. 1284.

R.

Der Mensch,

in

Vorlesungen an Verschiedene.

von

Johannes Kern

Professor der Metaphysik am Gymnasium zu Ulm, und Pfarrer zu Jungingen.

Erstes Bänd'chen.

Nürnberg,

in der Felßeckerischen Buchhandlung.

1785.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich halte dafür, daß die Kenntnis des Menschen der Grund aller Wissenschaft, und die Kenntnis seiner selbst der einzige Weg zur Glükseligkeit sey. Diese beide Wahrheiten scheinen zwar nicht unbekannt zu seyn; aber doch werden sie selten in ihrem ganzen Umfange erkennt, und vielleicht noch seltener genugsam beherziget. Ich will versuchen, sie bei dieser Gelegenheit, da ich dem Publikum einen Theil meiner Untersuchungen über den Menschen vorlege, zu entwiklen.

Geschöpfe, wie wir sind, die ihre Kenntnisse nur vermittelst ihrer sinnlichen Empfin-

dungen und Vorstellungen erhalten, können vermöge dieser Grundanlage nur ihre sinnliche Empfindungen und Vorstellungen erkennen. Der nechste Gegenstand ihrer gesammten Erkenntnis sind immer diese Empfindungen und Vorstellungen, und das, was sie aus diesen Materialien, vermittelst ihrer Kraft, bearbeiten und hervorbringen.

Diese Empfindungen und Vorstellungen entstehen zwar durch die Einwirkung frem der Gegenstände auf unser Nervensystem; sie sind Folgen dieser Einwirkung: aber sie erhalten ihre Bestimmungen nicht blos durch diese Einwirkung, sondern durch die Beschaffenheit der Umstände, unter welchen gewirkt wird, und vorzüglich durch die ursprüngliche und jedesmalige Beschaffenheit des Nervensystems. Auch kan in diesen Produkten das, was von der Beschaffenheit der einwirkenden Gegenstände; ferner das,

was

was von der Beschaffenheit der Umstände, unter welchen gewirkt wird; und das, was von der Beschaffenheit des Nervensystems herrührt, nicht aus einander gesondert, und von einander unterschieden werden. Sie können uns also weder von der Natur der einwirkenden Gegenstände, noch von ihren wirklichen Eigenschaften unterrichten; sondern sie sind blos Folgen von den Verhältnissen fremder Gegenstände zu uns selbst.

Unsere gesammte Empfindungen und Vorstellungen, die immer der nechste Gegenstand unserer Erkenntnis sind, machen zusammen unseren jedesmaligen Zustand aus; dieser jedesmalige Zustand ist unser bestimmtes Daseyn; und unsere Erkenntnis ist mithin die Erkenntnis unseres jedesmaligen bestimmten Daseyns.

Dieses jedesmalige bestimmte Daseyn tragen wir auf die fremden Gegenstände,

vermittelst deren Einwirkungen unsere Empfindungen und Vorstellungen entstehen, über; wir beschenken sie mit den Eigenschaften und Beschaffenheiten unserer Empfindungen; und bilden auf diese Art aus der Erkenntnis unserer jedesmaligen Existenz eine ganze Welt, in deren Mitte wir uns selbst sezen, und deren Geschöpfe wir mit den Eigenschaften unserer Empfindungen auszieren.

Ich leugne nicht, daß Etwas ausser uns vorhanden sey; ich behaupte nur, daß wir das, was ausser uns vorhanden ist, nicht kennen; weil wir, vermöge der ganzen Einrichtung unserer Natur, nur allein einer Kenntnis von unseren Empfindungen und Vorstellungen fähig sind. — Ich suche unsere Erkenntnis nicht herab zu sezen, indem ich behaupte, daß sie sich nicht auf die Natur und Eigenschaften der äuf-

seren

seren Gegenstände erstreke: noch will ich die Einrichtung unserer Natur tadlen, die uns lehrt, die Eigenschaften unserer Empfindungen und Vorstellungen auf die äusseren Gegenstände überzutragen. — Es kan uns ganz gleichgültig seyn, wie die Natur und die Eigenschaften der äusseren Gegenstände beschaffen seyn mögen. Wir haben davon keine Kenntnis, weil diese Kenntnis für unseren jetzigen Zustand weder möglich noch nüzlich seyn würde: denn die äussere Gegenstände, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, stehen mit uns nur vermittelst unserer Empfindungen und Vorstellungen, die wir von ihnen haben, in Beziehung; sie haben für uns keine weitere Realität, als die sie vermittelst dieser Beziehung erhalten; mit einem Worte, sie sind uns ganz das, was sie uns zu seyn scheinen, und mehr können und sollen sie uns auch in unserem jetzigen Zustande nicht seyn.

Unsere sinnliche Empfindungen und Vorstellungen sind der Stoff aller, auch unserer erhabensten Kenntnisse. Aus ihnen bilden wir uns allgemeine Begriffe; durch die Vergleichung und Zusammensezung dieser allgemeinen Begriffe erfinden wir allgemeine Wahrheiten; durch die Verbindung dieser Wahrheiten erschaffen wir ganze Systeme, und vermittelst der Verbindung dieser Systeme, bauen wir ganze Wissenschaften.

Unsere allgemeine Begriffe enthalten das Aehnliche unserer Empfindungen und Vorstellungen. Durch die Verbindung dieser Begriffe entstehen allgemeine Wahrheiten. Was ist nun Wahrheit? — Ist sie nicht das Resultat unserer Empfindungen und Vorstellungen, das wir vermittelst ihrer Bearbeitung erhalten? — Jede Wahrheit gründet sich auf diese Empfindungen;

sie

sie ist nur Wahrheit, in so ferne sie mit ihnen übereinstimmt, oder aus ihnen folgt. — Was ist die Erkenntnis der Wahrheit? — Sie ist die Kenntnis der mannichfaltigen Verhältnisse unserer sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen, und der Folgen ihres Zusammenhangs: Sie ist mithin die Erkenntnis unseres jedesmaligen Zustandes: Sie und unser jedesmaliger Zustand sind in gewissem Verstande Eins: Sie ist ganz etwas Individuelles. — So wie das bestimmte Daseyn jedes einzelnen Menschen in gewissen Punkten mit den Zuständen aller übrigen Menschen übereinkommt; so wird auch die einzelne Wahrheit zur allgemeinen menschlichen Wahrheit. —

Durch die Verbindung einzelner Wahrheiten entstehen Systeme, und vermittelst der Verbindung mehrerer Systeme bauen wir ganze Wissenschaften. — Alle Wis-

senschaften sind Systeme von Wahrheiten; jede Wahrheit gründet sich auf sinnliche Empfindungen und Vorstellungen. Worauf gründen sich die Wissenschaften? — Ihr Daseyn beruht auf ihrer Uebereinstimmung mit sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen: Sie sind Systeme der mannichfaltigen Verhältnisse dieser Empfindungen und ihrer Folgen: So mannichfaltige Arten von Verhältnissen dieser Empfindungen und ihrer Folgen es giebt; so mancherley Wissenschaften giebt es auch.

Die Kenntnis jeder Wissenschaft ist also nichts anders, als die Kenntnis einer gewissen Art der Verhältnisse sinnlicher Empfindungen und Vorstellungen und ihrer Folgen: sie ist folglich eine besondere Art der Kenntnis des Menschen: und die Kenntnis des Menschen ist überhaupt der Grund aller Wissenschaft. —

Diese

Diese Säze werden durch die Geschichte der Wissenschaften, ihrer Erfindung und ihrer Anbauung bestättiget. Die Erfindung ieder Wissenschaft, ist die Entdekung einer gewissen Art der Verhältnisse sinnlicher Empfindungen und Vorstellungen und ihrer Folgen: Und iede neue Erfindung in einer Wissenschaft, ist eine neue Entdekung von Verhältnissen dieser Art. Würde die Geschichte der Wissenschaften bis auf ihre ersten Anfänge reichen; so müßte sie uns in diesen Anfängen überall Spuhren dieser Säze finden lassen. Man hat schon lange bemerkt, daß die Geschichte der Wissenschaften die Geschichte des Menschen sey. Diese Bemerkung ist in den bisherigen Säzen gegründet.

Ich halte diese Säze in ihren Folgen für sehr fruchtbar. Es seye mir erlaubt, Einiges davon zu bemerken.

Alle

Alle unsere Kenntnisse beziehen sich nicht nur auf den Menschen; sondern sie sind auch in dem Menschen gegründet. Wodurch können also unsere gesammte Erkenntnisse ihrer Vollkommenheit näher gebracht werden? — Die Kenntnis der menschlichen Natur ist es, woher sie ihre Vollkommenheit erwarten. Fortgesezte Untersuchungen über die menschliche Natur werden den Verstand auf iene Stufe der Vollkommenheit erheben, wornach die Menschen schon Jahrhunderte streben; und auf welcher ihn Einige, vielleicht aus angebohrner Gutmüthigkeit, schon zu erbliken glauben.

Jene barbarische Jahrhunderte des Mittelalters, die Schandsäulen der Menschheit; weltlicher, geistlicher, und gelehrter Despotismus; Aberglaube und Unglaube; und alle iene Geißlen, womit das Schiksal die Menschen peitscht, sind Folgen dieser ver-

vernachläßigten Kenntnis, und der daraus entspringenden Unwissenheit der Rechte, Pflichten, und Bestimmungen der Menschheit.

Jede Wahrheit ist in dem Menschen gegründet; sie ist nur wahr, in soferne sie der Mensch als solche erkennt und erkennen muß. Dieß macht die Wahrheit von dem Menschen abhängig; es lehrt uns, daß der Mensch nicht um der Wahrheit willen, sondern die Wahrheit um des Menschen willen, vorhanden sey. —

Der menschliche Verstand ist so wenig unabhängig, als der menschliche Wille. Er hat seine Geseze, nach welchen er sich unter allen Zonen richten muß. Dieß verbindet die Menschen miteinander, macht sie der Gesellschaft fähig, und erhebt die indivi-

duelle

duelle Wahrheit zur allgemeinen menschlichen Wahrheit.

Die Kenntnis seiner selbst ist der einzige Weg zur Glükseeligkeit. Dieser Saz scheint gerade so allgemein nicht befolgt zu werden, als er allgemein bekannt ist. Dieß erzeugt die Vermuthung, daß er nicht immer verstanden werde.

Wenn es wahr ist, daß Geschöpfe, die einer menschlichen Glükseeligkeit fähig sind, dieser Glükseeligkeit nur alsdenn erst theilhaftig werden können, wenn sie ihrer Bestimmung gemäß leben; so scheint es, daß die Kenntnis dieser Bestimmung die nothwendigste Kenntnis für sie sey. — Diese Kenntnis kan auf keinem anderen Wege erlangt werden, als durch die Kenntnis der menschlichen Natur überhaupt, und durch die Kenntnis seiner selbst.

Wer sich selbst kennen lernen will, darf dabei nur gerade so zu Werke gehen, wie er in iedem anderen Fall, wo er sich eine Kenntnis von Etwas erwerben will, zu Werke geht. — Er muß aufmerksam auf sich selbst seyn, und zwar in allen Situationen, in welchen er sich befindet; Er muß das, was er erst sucht, was er kennen lernen will, nicht schon für bekannt annehmen; Er muß iede Entdekung getreu aufzeichnen; Er muß sich durch die etwa hiebei vorfallende Unannehmlichkeiten nicht abschreken lassen.

Diese fortgesezte Bemühungen werden ihn endlich auf die wichtige Entdekung führen. Daß Glükseeligkeit und persönliche Vollkommenheit sich immer in gleichen Graden zusammen finden; und daß, wo Jene erreicht werden wolle, diese befördert werden müsse.

Wenn

Wenn sich diese Kenntnis bei einem Menschen einmal bis zur anschauenden Kenntnis erhebt; (dieß kan aber dadurch, daß man diese Säze nachbetet, nicht erreicht werden; sondern man muß ihre Wahrheit aus eigenen Erfahrungen erkennen) so wandelt er seiner Glükseeligkeit mit unaufhaltsamen Schritten entgegen. Er wird gleichsam neu gebohren; fühlt sich über Alles, was den meisten Menschen so viel Freude und so viel Kummer schaft, erhaben: und wenn noch dabei die Ueberzeugungen einer Alles lenkenden Gottheit, und die Hofnungen eines künftigen Lebens in seinem Herzen wohnen; so hat er in sich selbst die Quelle der reinsten Freuden, die zwar bisweilen getrübt, aber nie verstopft werden kan. —

Ich brechе hier ab, diese Säze weiter zu verfolgen; da sowohl die Materialien

derselben, als ihre Folgen in gegenwärtiger Schrift enthalten sind, und in den folgenden Theilen derselben noch genauer entwikelt und bestimmt werden sollen.

Ich habe die in dieser Schrift vorkommende Untersuchungen in Vorlesungen abgetheilt, und die Absicht und den Innhalt derselben in der ersten Vorlesung angegeben. Ich finde zu dem, was ich hievon gesagt habe, nichts mehr hinzu zu sezen.

Nach dem angegebenen Plan, werden etwa noch ein paar Bändchen folgen, die die rükständige Untersuchungen enthalten sollen.

Ich wünsche, daß die Kenntnis des Menschen allgemeiner ausgebreitet werden möchte; weil ich glaube, daß die Selbstkenntnis dadurch befördert werden könnte.

Wenn also diese Schrift einige Leser auf dem Wege der Wahrheit weiter bringen würde; so würde meine Absicht erreicht seyn.

Der Verfasser.

Inn-

Innhalt.

Erste Vorlesung.

Herzenserleichterung des Vorlesers. — Der Gegenstand dieser Vorlesungen. — Umriß und Grundlinien dieses Gegenstandes. Seite 1

Zweite Vorlesung.

Allgemeine Beschreibung des äusseren Sinnes, als der ersten Quelle unserer Vorstellungen. — Allgemeine Beschaffenheit jedes einzelnen Sinnes. — Allgemeiner Einfluß der Organisation auf die Fähigkeiten. . . 24

Dritte Vorlesung.

Allgemeine Beschreibung der äusseren Empfindungen. — Ihre verschiedene Entstehungsarten und Beschaffenheiten. . . 45

Vierte Vorlesung.

Der Sinn des Fühlens. Die Organe dieses Sinnes. Die äussere Gegenstände des Fühlens. Beschaffenheit der Empfindungen, die wir vermittelst dieses Sinnes erhalten. . 74

Fünfte Vorlesung.
Der Sinn des Geschmaks. Die Organe dieses Sinnes. Die äussere Gegenstände desselben. Beschaffenheit der Empfindungen, die wir vermittelst dieses Sinnes erhalten. . 84

Sechste Vorlesung.
Der Sinn des Geruchs. Die Organe dieses Sinnes. Die äussere Gegenstände desselben. Beschaffenheit der Empfindungen, die wir vermittelst dieses Sinnes erhalten. . 91

Siebente Vorlesung.
Der Sinn des Gehörs. Die Organe dieses Sinnes. Die äussere Gegenstände desselben. Beschaffenheit der Empfindungen, die wir vermittelst dieses Sinnes erhalten. . 96

Achte Vorlesung.
Der Sinn des Gefühls. Die Organe dieses Sinnes. Die äussere Gegenstände desselben. Beschaffenheit der Empfindungen, die wir vermittelst dieses Sinnes erhalten. . 101

Neunte Vorlesung.
Allgemeine Beschreibung der äusseren Gefühle, als der zweiten Quelle unserer Vorstellungen. Ihre Entstehungsart. Ihre Beschaffenheiten. Verschiedene Arten der äusseren Gefühle. 108

Zehn-

Zehnte Vorlesung.

Von dem innern Sinn. Organe dieses Sinnes. Unterschied zwischen inneren Empfindungen und inneren Gefühlen. Verschiedene Arten innerer Empfindungen. Innere Empfindungen des Schönen, des Wahren, des moralisch Guten. Sympathetische Empfindungen. 134

Eilfte Vorlesung.

Von dem Selbstgefühl. . . . 169

Zwölfte Vorlesung.

Von den Vorstellungen. . . . 186

Dreizehnte Vorlesung.

Mancherley Arten der Vorstellungen. Verschiedenheit der Vorstellungen in Ansehung dessen, was darinn enthalten ist. . . 202

Vierzehnte Vorlesung.

Verschiedenheit der Vorstellungen in Ansehung ihrer Vollkommenheit. . . 224

Fünfzehnte Vorlesung.

Von dem Zusammenhang unserer Vorstellungen. Gesetze dieses Zusammenhangs. Folgen desselben. 244

Sechszehnte Vorlesung.

Von der Seele. 272

Siebenzehnte Vorlesung.
Von den Seelenkräften. . . 314

Achtzehnte Vorlesung.
Von dem Gedächtnisse und der Wiedererinnerung. 340

Neunzehnte Vorlesung.
Von der Einbildungskraft. . . 361

Zwanzigste Vorlesung.
Von einigen anderen Aeusserungen des sogenannten unteren Erkenntnisvermögens. . 377

Einundzwanzigste Vorlesung.
Vom Verstande. 393

Zweiundzwanzigste Vorlesung.
Vom Genie. 412

Erste Vorlesung.

Herzenserleichterung des Vorlesers. — Der Gegenstand dieser Vorlesungen. — Umriß und Grundlinien dieses Gegenstandes.

Sie, meine Herren, doch ich darf Sie meine Freunde nennen, haben mir aufgetragen, Sie in unsern Zusammenkünften zu unterhalten. Ich fühle die Achtung, die Sie mir erweisen, indem Sie mich mit diesem Auftrage beehren; aber ich fühle auch die Schwere der Pflicht, die Sie mir aufbürden, indem Sie Unterhaltung und Belehrung über einen Gegenstand von mir erwarten, der auf der einen Seite wegen der natürlichen Schwierigkeiten, die seine Untersuchung begleiten, und auf der andern Seite wegen seiner Wichtigkeit, und des gemeinsamen Intresse, das er für alles, was Mensch ist, hat, mit der grösten Bestimmtheit, Klarheit, und Deutlichkeit behandelt seyn will. Lassen Sie mich aufrichtig gegen

Sie seyn. Sie stellen mich durch Ihren Auftrag auf einen ehrenhaften Posten, aber Sie verlangen auch, daß ich durch eine ehrenhafte Vertheidigung dieses Postens zeigen soll, daß ich mich Ihres Vertrauens würdig zu machen wisse. Ich bin gerührt durch die Beweiße Ihres Zutrauens, aber ich fühle, was Ihre Forderungen enthalten, ich fühle das Intresse des Gegenstandes, ich fühle meine Kräfte, und — das Resultat dieser Vergleichung ist: — „Mein Wille Ihnen zu entsprechen ist unbegrenzt, meine Kräfte sind von allen Seiten her begrenzt.„ Doch, Sie sind meine Freunde; Sie sind gerecht; Sie suchen Wahrheit; Sie wählen mich zum Führer bei diesem Geschäfte; Sie können nicht mehr verlangen, als was ich geben kan, und wie ich's geben kan: Und das sollen Sie auch, so rein, so lauter, so deutlich, so bestimmt haben, als ich's habe, und als ich's geben kan. Es ist wohl überflüssig, Sie zu erinnern, daß mein Maßstab der Wahrheit, nicht der einzige allgemeine Maßstab aller Wahrheit ist. Sie wählten mich zum Führer bei Ihrem Suchen nach Wahrheit: **Mehr** können Sie mir nicht aufbürden, mehr kan ich Ihnen nicht seyn.

seyn. Was mir Wahrheit ist, was mir wahrscheinlich ist, das, und nichts Anders kan ich Ihnen geben, das, und nichts Anders können Sie fordern. Jedes Ding auf dieser Welt hat unendlich viele Seiten. Der Standpunkt des Sehers, bestimmt die Erscheinung. Was ich sehe, was mir erscheint, das kan ich Ihnen geben. Trift es sich nun, daß Sie eben das sehen, daß Ihnen eben das scheint; so wollen wir uns dies einen Wink seyn lassen, einstweilen unsere Erscheinungen für Wahrheit anzunehmen, und als Wahrheit zu befolgen. —

Sie erinnern sich, daß es ein Grundgesez unserer gesellschaftlichen Verbindung ist: „Jeder, der Wahrheit sucht, Wahrheit verehrt, „Wahrheit liebt, seye uns willkommen; er seye „nun nach seinen übrigen Verhältnissen, wer er „wolle; er seye Katholik, oder Protestant, oder „keines von Beiden; er seye Priester oder Laie; „er seye Geschäftsmann oder Gelehrter; er seye „Kaufmann oder Künstler; oder er seye auch „keines von diesen Allen; wenn er aufrichtig „Wahrheit sucht, verehrt und liebt; so sey er „uns willkommen.„ — Dieser Gesichtspunkt ist

es, der uns alle vereiniget, er ist es, der uns alle, so verschieden auch unsere sonstige Verhältnisse seyn mögen, durch ein gemeinschaftliches Intresse verbindet. Unser Symbol ist: Wahrheit. Nicht als ob wir sie schon erhascht hätten, diese Göttin; sondern wir jagen ihr nach. In unsern Versammlungen verschwinden alle unsere sonstige Verhältnisse, alle unsere politische, bürgerliche, religiose, häußliche Verschiedenheiten. Wir kennen in unsern Versammlungen weder Stand noch Würden, weder Adel noch Nichtadel, weder Reichthum noch Armuth: Wir sind Eins, in so weit wir Wahrheit suchen, Wahrheit verehren, Wahrheit lieben. — Dieses Gesez soll auch bei den Unterhaltungen, die Sie von mir fordern, mein heiliges Richtmaß seyn. Ich arbeite nicht für diesen oder ienen Stand; nicht für diese oder iene Kunst; nicht für diese oder iene Zunft; nicht für diese oder iene, politische oder religiose oder philosophische Sekte; Paulus, Kephas und Apollo; Pythagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles, Zeno und Epikur, sind mir in verschiedenen Rükſichten schäzbare Männer; aber hier verschwinden alle diese Verhältnisse vor meinen Augen: ich arbeite nur

für

für Sie, rede nur zu Ihnen, und Sie sind bei aller Ihrer Verschiedenheit — Eins — Sie sind Wahrheitsfreunde! —

Dies, meine Brüder ist's, nicht was ich Ihnen sagen, sondern was ich mir in's Gedächtnis rufen, was ich mir zum Merkzeichen sezen wollte, eher ich meine Vorlesungen beginne, damit, wenn ich mich etwa in meinen Untersuchungen verirren sollte, ich ein Licht hätte, unter dessen Leuchte ich meinen Pfad wieder finden könnte.

Sie erlauben mir nun, daß ich mir Ihre Forderungen an mich noch einmal vorsage, Ihren gegebenen Auftrag mir selbst noch einmal wiederhole. Sie verlangen, daß ich Sie in unsern Zusammenkünften — über den Menschen — unterhalte, von dem Menschen zu Ihnen rede. Gut! Sie wissen, daß sich unsere gesammte Kenntniß, all unser Wissen und Nichtwissen, nur auf den Menschen, auf die Verhältnisse des Menschen zu andern Dingen, und auf die Verhältnisse anderer Dinge zum

Menschen, bezieht. Mathematik und Physik, Rechtsgelehrsamkeit und Arzneikunst, Oekonomie und Regierungskunst, Finanz- und Staatskunst, Philosophie und Theologie, mit einem Wort, alles Wißbare, alles Erkennbare hat zum Gegenstand den Menschen, die Verhältnisse des Menschen zu gewissen Dingen, die Verhältnisse gewisser Dinge zum Menschen. Diese Wahrheit ist es, die Sie veranlaßte, von mir zu verlangen, über den Menschen, mit Ihnen und zu Ihnen zu reden: denn, fahren Sie fort, wenn sich alles Wißbare, alles Erkennbare auf den Menschen und seine gegenseitige Verhältnisse bezieht; so ist der Grund alles Erkennbaren — der Mensch: alle Wahrheit ist in dem Menschen gegründet: alle Wahrheit ist blos Wahrheit, weil sie der Mensch als solche einsieht, denkt, erkennt: der Stempel der Wahrheit ist: wahr ist, was der Mensch als wahr erkennt: ausser diesem giebt es keine Wahrheit, wenigstens keine Wahrheit für den Menschen: alle Wissenschaft hat den Menschen und seine Verhältnisse zum Gegenstand, und ist in dem Menschen gegründet, und ist nur wahr, in so fern und in so weit sie der Mensch als wahr erkennt.

erkennt. Wir wissen, sagen Sie, überall und auf der ganzen Welt nichts, als uns selbst; wir kennen überall und auf der ganzen Welt nichts, als uns selbst; nur was wir fühlen, was wir empfinden, was wir leiden, was wir thun, das wissen, das erkennen wir, sonst erkennen und wissen wir überall Nichts. Weil wir keine andere Natur haben, als die wir haben; so erkennen wir nur diß für Wahrheit, was wir als solche erkennen: weil wir keine andere Natur haben, als die wir haben; so erkennen wir nur die äußere Gegenstände, die wir kennen, und keine andere: weil wir keine andere Natur haben, als die wir haben; so erkennen wir nur die Verhältnisse der Dinge zu uns, die wir kennen, und keine andere: weil wir keine andere Natur haben, als die wir haben; so erkennen wir nur die Welt, die wir kennen, und keine andere. Wir erkennen mithin überall Nichts, als die besondere, verschiedene, auf einander folgende Arten unsers Seyns, unserer Existenz. — Wahrheit ist nichts anders, als wir selbst. — Diese, wie soll ich sie nennen, Erfahrungen, Raisonnements, Schlüsse, Wahrheiten, sind es, die Sie auf den Saz

leiteten, daß der Grund aller Wissenschaft, aller Wahrheit, die menschliche Natur sey, daß alle Untersuchungen aller Philosophen und aller Nichtphilosophen, zu allen Zeiten und unter allen Zonen, mit und ohne ihren Willen, nichts als Untersuchungen der menschlichen Natur gewesen seyen, daß der Mensch überall Nichts erkennen könne, Nichts wisse, als sich selbst. Diese menschliche Natur nun, sagen Sie, ist es, die bei allen ihren Verschiedenheiten, bei allen ihren unendlichen Veränderungen und Mannigfaltigkeiten, etwas festes, bleibendes, unveranderliches, gleichförmiges, bei allen ihren verschiedensten Modifikationen und Arten ihres Seyns, deutlich hervorstechendes, beständiges hat, und dies Beständige in der menschlichen Natur ist es, was Sie mir zum Gegenstand, worüber ich das Vergnügen haben soll, mich mit Ihnen zu unterhalten, ausgezeichnet haben.

Ich werde also Ihrem Verlangen gemäß, meine folgende Untersuchungen auf diesen Gesichtspunkt hinzuleiten suchen. Ich vergesse demnach die unendlich verschiedenen Arten des Seyns der

der menschlichen Natur, und halte mich nur an ihr Bleibendes, an ihr Beständiges. Lassen Sie mich sehen, was der Mensch ist, wie er es ist, warum er es ist. Der Gegenstand meiner Vorlesungen wird also der Mensch seyn, aber nicht der Mensch Alexander, nicht der Mensch Sokrates, nicht der Mensch Kephas, sondern die unter allen Zonen und in allen Zeiten dem Menschen gemeinsame, menschliche Natur.

Ich sehe die Schwierigkeiten voraus, auf die ich bei diesen Untersuchungen stossen werde; aber das Vertrauen, womit Sie mich beehren, soll mich alle überwindbare Schwierigkeiten überwinden lehren, und die Liebe, womit Sie mich lieben, wird mir den Muth einflößen, Ihnen da, wo ich etwas nicht weiß, offenherzig zu gestehen, daß ich es nicht weiß; wo ich zweifle, vermuthe, schwanke; Ihnen aufrichtig zu sagen, daß ich zweifle, vermuthe, schwanke, meiner Sache nicht gewiß bin.

Es ist Ihnen bekannt, wie viele verdienstvolle Männer aller Zeiten und aller Zonen schon

über diesen Gegenstand, den sie mir bestimmten, geschrieben, gelehrt, kommentirt haben; es wird also wohl nichts natürlicher seyn, als daß meine Vorstellungen über diesen Gegenstand bald mehr, bald weniger mit den Vorstellungen dieses alten oder jenes neuern Philosophen zusammen kommen; aber ich bin es von Ihrem Wohlwollen gegen mich überzeugt, daß Sie mich ein für allemal der Mühe überheben, erst in hundert Büchern mühsam hin und wieder zu blättern und zu suchen, nur um Ihnen sagen zu können, dieser oder jener alte oder neuere Philosoph, hat in diesem und jenem Buch, auf dieser und jener Seite, ebendieselbe Vorstellung von diesem Gegenstand, die ich habe, oder er hat gerade die entgegengesetzte Vorstellung davon, oder seine Vorstellung kommt der Meinigen auf soviel und soviel Grade, Minuten und Sekunden nahe.

Ich müßte der Absicht fähig seyn, Ihren Verstand zu beleidigen, wenn ich Ihnen sagen wollte, daß ich ältere und neuere philosophische Schriften gelesen habe, und noch täglich lese; daß ich die Vorstellungen dieses oder jenes, über diesen oder jenen Gegenstand, in mein Eigen-

thum

thum verwandelt habe, und noch täglich verwandle; daß ich das, was ich weiß, grossentheils von Andern gelernt habe; mit einem Wort, daß vielleicht von allem, was ich über diesen Gegenstand zu Ihnen reden werde, nicht ein einziger Punkt im strengsten Verstande meine Erfindung ist: vorausgesetzt, daß ich nicht befugt seyn soll, dasjenige **Mein** zu nennen, wozu mir ein Anderer den Stoff, oder die Anweisung gegeben, oder wenigstens hülfreiche Hebammen-Hand gereicht hat.

Nun erlauben Sie mir noch, daß ich Ihnen die Grundlinien vorzeichne, die mir in meinen folgenden Vorlesungen zur Richtschnur dienen werden, nach welcher ich meinen Gegenstand zu bearbeiten suche. —

Die menschliche Natur also, das heißt, der Mensch mit allen seinen Anlagen, Fähigkeiten, Kräften, ist es, was Sie zum Gegenstand unserer Unterhaltungen bestimmten. Werfen wir einen Blik auf unsern Gegenstand; so finden wir, daß der Mensch ein **erkennendes** und **wollendes** Wesen ist; daß er Vorstellungen hat,

und gewisser Erkenntnisse fähig ist; und daß, wenn er diese Vorstellungen, diese Erkenntnisse auf sich selbst, auf seinen eigenen Zustand bezieht, sich die Regungen des Begehrens oder Verabscheuens in ihm entwicklen, die seiner von Natur unbestimmten Thätigkeit und Wirksamkeit, gewisse bestimmte Richtungen geben; oder die seinen sonst leidenden Zustand in den Zustand eines bestimmten Wirkens und Handlens verwandlen. Wir können also vermöge dieser Naturanlage des Menschen, ihm fürs erste ein **Erkenntnis-** und **Begehrungs-Vermögen** zuschreiben; unbekümmert darüber, ob etwa diese natürliche **Erkenntnis-** und **Begehrungs-Anlagen** des Menschen, aus einer dritten Grundanlage oder Fähigkeit entspringen, gleich zwei Aesten, die aus einem gemeinschaftlichen Stamm hervorschiessen. Nur die Natur und Beschaffenheit dieser **Erkenntnis-** und **Begehrungs-Anlagen** können vielleicht in der Folge einen Schimmer von Licht über den gemeinschaftlichen oder nicht gemeinschaftlichen Ursprung dieser beiden Naturanlagen verbreiten.

Um der Eingeschränktheit unserer Erkenntniskräfte einigermassen zu Hülfe zu kommen,

uns

uns für Vermengung, Verwirrung und Vermischung unserer Begriffe zu sichern, und die Uebersicht dessen, was wir finden, zu erleichtern; wollen wir vergessen, daß in dem Menschen, wie er ist, seine Erkenntnis- und Begehrungs-Anlagen auf das genaueste in einander geschlungen, geknüpft und gekettet sind; und auf diese Weise Eins abgesondert vom Andern, unserem Gesichtskreis näher zu bringen suchen: damit wir seine Natur, Beschaffenheit, die Bedingungen seiner Wirksamkeit, die Art und Weise seines Wirkens, und die endlichen Resultate desselben, um so freier und ungehinderter zu beobachten vermögen.

Das erste, was uns bei dem Menschen, in so ferne wir ihn als ein erkennendes Wesen betrachten, ins Aug fällt; ist, daß seine Erkenntnisanlage nur vermittelst gewisser Organe oder Werkzeuge in Wirksamkeit gesezt werden kan. Da sich nun vermuthen läßt, daß die Erkenntnisse des Menschen, wenigstens zum Theil, durch diese Werkzeuge bestimmt werden; so werden wir unsere Aufmerksamkeit diesen Werkzeugen als den Quellen unserer Erkenntnisse,

nisse, zu weihen verpflichtet seyn. Solcher Werkzeuge, die die Erkenntnisanlage des Menschen in Wirksamkeit sezen, giebt es mehrere. Sie lassen sich auf der einen Seite wegen ihrer Verschiedenheit und auf der andern um des Gemeinschaftlichen willen, das einige derselben haben, unter gewisse Klassen bringen. Wir begreifen unter der ersten Klasse den äußern Sinn; unter der zweiten, die äußern Gefühle; unter der dritten, den innern Sinn. Bei iedem einzelnen Werkzeug werden wir auf die Natur und Beschaffenheit derselben, auf die Art seiner Empfänglichkeit, und auf die Art seiner Wirkungen, oder der Empfindungen und Vorstellungen, die dadurch entstehen, Rücksicht nehmen.

Empfindungen und Vorstellungen sind es, die im Menschen vermittelst dieser Werkzeuge hervorgebracht werden. Wir können sie als das Produkt betrachten, welches die Erkenntnisanlage, wenn sie durch gewisse Werkzeuge in Wirksamkeit gesezt wird, hervorzubringen vermag. Um uns von der Beschaffenheit dieser Produkte näher zu unterrichten, wollen wir sowohl das, was sie enthalten, als auch wie sie es enthalten,

ge-

genauer untersuchen. Dies wird uns eine gedoppelte Verschiedenheit dieser Produkte entdecken: einmal werden wir finden, daß sie in Ansehung dessen, was sie enthalten, und denn in Ansehung der Vollkommenheit, Klarheit und Lebhaftigkeit, mit welcher sie es enthalten, gar sehr verschieden sind.

Diese Produkte, Ideen, Vorstellungen, so verschieden sie auch immer seyn mögen, stehen in gegenseitigen Verbindungen, und in einer Harmonie, daß wir sie als verschiedene Glieder ein und eben derselben Reihe, als Gelenke ein und eben derselben Kette, wovon immer eins in das andere greift, ansehen können. Dies wird uns veranlassen, die Gründe dieser Verbindungen aufzusuchen, und die Gesetze, wornach sie sich in ihren Verkettungnn richten, zu entwiklen.

Mit diesen Produkten, Ideen, Vorstellungen, treibt der Mensch sein Spiel — das unterhaltendste Spiel aller Spiele — wegen der unendlich mannigfaltigen Versezungen, Verbindungen, Trennungen, Vergleichungen, Verkleinerungen,

nerungen, Vergrößerungen, welcher diese Produkte fähig sind. Um dieses Spiel zu spielen, und noch mehr, um es gut zu spielen, bedarf der Mensch eine Kraft. Diese Kraft wendet der Mensch bei diesem Spiel verschiedentlich an: bald versetzt er vermittelst dieser Kraft iene Produkte; bald verbindet er mehrere mit einander; bald trennt er andere von einander; bald vergleicht er verschiedene; sezt hier etwas hinzu; nimmt dort etwas hinweg; verschönert oder verunstaltet vermittelst dieser Kraft iene Produkte. Je nachdem nun der Mensch bei diesem Spiel diese seine Kraft so oder so anwendet; je nachdem er sie zum versetzen, zum trennen, zum verbinden, zum vergleichen, zum vergrößern, zum verkleinern, zum verschönern oder zum verunstalten anwendet: so bezeichnen wir diese so und so bestimmte, angewendete allgemeine Kraft mit einem besondern Nahmen. — Dies ist der Grund, warum wir den Menschen verschiedene Seelenkräfte zuschreiben.

Wenn sich der Mensch mit diesem Spiel, das er mit ienen Produkten, Ideen, Vorstellungen treibt, beruhiget, und seine Kraft blos anwen-

anwendet, iene Ideen, Vorstellungen zu verse-
tzen, zu verbinden, zu trennen, zu verkleinern,
zu vergrößern, zu verschönern und zu verunstal-
ten; so sagen wir, er habe blos seine untere
Seelenkraft angewendet: und in so ferne man
jede einzelne Anwendung dieser unteren Seelen-
kraft mit einem besondern Namen bezeichnet;
so schreiben wir dem Menschen verschiedene un-
tere Seelenkräfte zu.

Wenn sich der Mensch damit nicht beruhi-
get, sondern ienes Spiel mit seinen Vorstellun-
gen weiter treibt, und so gar aus den in ihm
bereits vorhandenen Ideen, Vorstellungen, neue
bildet, und auf diese Art aus dem in ihm vor-
handenen Stoff, neue Vorstellungen, unab-
hängig von ienen sinnlichen Werkzeugen, schafft,
und mit diesen selbst geschaffenen Vorstellungen
ienes Spiel von neuem anfängt, und auch die-
se, vermöge der ihm beiwohnenden Kraft, ver-
sezt, trennt, verbindet, vergleicht, vergrößert,
verkleinert, verschönert oder verunstaltet; so sagt
man, er habe seine obere Seelenkraft angewen-
det. Jede besondere Anwendung dieser obern
Seelenkraft wird mit einem eigenen Nahmen

bezeichnet, und in dieser Rükſicht ſchreibt man dem Menſchen verſchiedene obere Seelenkräfte zu.

Je fehlerloſer, beſſer, geſchikter, feiner, der Menſch dieſes Spiel ſpielt, um ſo mehr ſchreiben wir ihm Genie zu. Derienige, der dieſes Spiel am beſten ſpielt, iſt das gröſte Genie.

Der Menſch fühlt, empfindet, erkennt, denkt, nicht nur; ſondern er ſpricht und ſchreibt auch; das heißt, er beſizt die Kraft, ſeine innern Empfindungen und Gedanken an gewiſſe artikulirte Töne oder Worte zu knüpfen, ſie mit dieſen auf das engſte zu verbinden, ſie durch dieſe zu bezeichnen, und ſie vermittelſt dieſer Wortzeichen ſeinem Nachbar zu kommuniziren: ia er hat ſo gar die Kunſt erfunden, die verſchiedenen Töne, woraus ſeine Wortzeichen zuſammengeſezt ſind, auf ein Blatt Papier hinzumahlen, dieſes Blatt ſchikt er ſeinem Bruder ienſeits des Meers, und dieſer weiß in dem Augenblik, da er das beſchriebene Blatt Papier betrachtet, was ſein Bruder diſſeits des Meers empfindet und denkt.

Dieſe

Diese Wort- und Schriftsprache leistet dem Menschen ganz ausserordentliche Dienste bei jenem Spiel, das er mit seinen Vorstellungen treibt: ja man darf behaupten, daß er, dieses Hülfsmittels beraubt, in jenem Spiel ein ewiger Stümper bleiben würde. Dies wird uns erinnern, über die Sprache, ihre Erfindung, ihren Wachsthum, ihren Einflus auf den Menschen, genauere Untersuchungen anzustellen.

Es ist nicht zu leugnen, daß sich der Mensch vermittelst jener sinnlicher Werkzeuge, jenes Spiels mit seinen Vorstellungen, oder jener Seelenkräfte, und jener Zeichenkunst, gar viele und mancherley Kenntnisse erwirbt. Es kan uns nicht gleichgültig seyn, zu wissen, wie diese Erkenntnisse des Menschen beschaffen sind. Dies wird uns veranlassen, über Wahrheit überhaupt; über die Wahrheit des äußern Sinnes, der äußern Gefühle, des innern Sinnes; über die Wahrheit des Spiels, das wir mit unsern Vorstellungen treiben; über die Wahrheit unserer allgemeinen Ideen und Säze, Betrachtungen anzustellen. Diese Betrachtungen werden von den Begriffen von Wahrscheinlichkeit,

Gewißheit, Zweifel, Irrthum und Vorurtheil begleitet werden.

Lassen Sie uns zu den Untersuchungen über die Begehrungsanlage des Menschen schreiten. Es ist der Natur des Menschen eigen, daß er von gewissen Empfindungen und Vorstellungen, deren Verhältnisse auf seinen Zustand er wahrnimmt, so gerührt wird; daß dadurch Begierden oder Verabscheuungen in ihm entstehen. Diese Stimmung des Menschen nennen wir sein Willensvermögen, Begehrungsanlage. Eine genauere Zergliederung der Erfahrungen, die wir über diese Willensanlage des Menschen haben, wird uns vielleicht einige Blike in die Natur dieser Anlage gestatten, und dies könnte uns sodann zur Entdekung der Grundgeseze des menschlichen Willens leiten. Da der Wille eine unbestimmte Kraft ist, und nur in dem Vermögen, in der Naturanlage zu begehren oder zu verabscheuen, besteht; so kan diese unbestimmte Kraft erst durch andere Dinge ihre bestimmten Richtungen erhalten. Diese andere Dinge, was können sie anders seyn, als die Vorstellungen, Erkenntnisse des Menschen, und

seine menschliche Natur? Aeußere Gegenstände können nur vermittelst der Vorstellungen auf den Willen wirken. Welches ist die unmittelbare Folge hievon? Ich denke diese: — der Wille wird durch die Vorstellungen, Erkenntnisse des Menschen, und durch die menschliche Natur bestimmt. Dies wird uns ein Wink seyn, die Bestimmungen, die der Wille durch die Erkenntnisse erhält, genauer auszumessen; und sodenn in gleicher Absicht unsere Blike auf die menschliche Natur zu heften. Welches sind wohl die Grundzüge dieser berüchtigten menschlichen Natur? — Sie liebt sich selbst; sie nimmt herzlichen Antheil an dem Zustand ihrer Mitgeschöpfe; sie ist beständig thätig; sie liebt die Veränderung; sie späht die Zukunft aus; sie strebt nach dem Unendlichen. —

Die gesammte Vorstellungen, und bestimmte Willensrichtungen des Menschen bestimmen sein Daseyn. Dieses bestimmte Daseyn des Menschen nennen wir seinen jedesmaligen Gemüthszustand. Dieser jedesmalige Gemüthszustand verändert sich, so wie sich die gesammte

Vorstellungen und bestimmte Willensrichtungen des Menschen verändern. Dies wird unsere Betrachtungen auf die Verschiedenheit der merkwürdigsten Gemüthszustände, auf ihre nächsten Ursachen, Wirkungen, und auf den Uebergang aus einem Gemüthszustand in den andern, lenken.

Die verschiedene Triebe der menschlichen Natur sind es vorzüglich, die den Willen des Menschen bestimmen. Diese Bemerkung wird uns zu einer genauen Untersuchung dieser Triebe, ihrer Gründe, ihres Zusammenhangs, ihrer Wirkungen, veranlassen. Um uns auch hier vor Verwirrung zu sichern, werden wir die Triebe der menschlichen Natur unter gewisse Klassen bringen, und sodann unsere Aufmerksamkeit auf ieden einzelnen Trieb dieser Klassen, auf seinen Grund, seinen Zusammenhang mit den übrigen Trieben, seine Wirkungen, besonders heften.

Diese Untersuchungen sind es, die uns zur genaueren Kenntniß des menschlichen Willens führen werden; und diese genauere Kenntniß

ist

ist es, die unsere Begriffe von Freiheit oder Nichtfreiheit des menschlichen Willens bilden wird.

Auch werden wir aus dieser genaueren Kenntniß die allgemeinsten Regeln am sichersten ableiten können, deren Befolgung uns zur Beherrschung des Willens führen, und die angemessensten und hinlänglichsten Mittel an die Hand geben kan, Neigungen zu entkräften oder zu stärken, auszurotten oder zu erzeugen.

Diß, meine Freunde, sind die Grundlinien, die mir zur Richtschnur dienen sollen; indem ich mich bemühen werde, Ihren Wünschen zu entsprechen.

Zweite Vorlesung.

Allgemeine Beschreibung des äußeren Sinnes, als der ersten Quelle unserer Vorstellungen. — Allgemeine Beschaffenheit iedes einzelnen Sinnes. — Allgemeiner Einflus der Organisation auf die Fähigkeiten des Menschen.

Ich eröfne heute die Laufbahn, die Sie, mein Freunde, mir ausgestekt haben. Der Erfolg mag bestimmen, ob ich das ausgestekte Ziel erreiche? und wie ichs erreiche?

Lassen Sie uns unsern Gegenstand, den Menschen, in unsere Mitte stellen. Hier steht das zweideutige Geschöpf. Sehen Sie, wie es seine Blike auf unsere Versammlung heftet; wie es sich von Einem zum Andern aufmerksam hinbewegt; wie es itzt lächelt, itzt sich nachdenkend zurükzieht, itzt hastig auf die Seite blikt, wie es itzt ganz Ohr ist, und über meine Worte nachzugrübleln scheint. Nun öfnet es seinen Mund, lassen Sie uns seine Worte auffassen: — „daß ich bin, füble ich, was ich bin, und wo ich bin, weiß ich selbst nicht recht„ —

Gut!

Gut! So dunkel diese Worte sind, so wenig sie sagen; so enthalten sie doch für's erste genug, um unsere Aufmerksamkeit zu erregen, sie zu bestimmen, und zu leiten.

Unser Gegenstand fühlt sich also selbst, er fühlt sein Daseyn, er erkennt etwas, sich selbst, seine Existenz. Wollten wir ihm noch Erkenntniß, wollten wir ihm Erkenntnißanlage absprechen? Unser Gegenstand fühlt sich: aber seine Mienen gaben uns zu verstehen, daß er sich anders fühlte, als er in unsere Mitte gestellt wurde; anders, als er sich vom Einen zum Andern von uns aufmerksam hinbewegte; anders, als er lächelte; anders als er sich nachdenkend zurükzog; anders, als er hastig auf die Seite blikte; anders, als er auf meine Worte hörte; anders, als er sprach. Sie sehen, unser Gegenstand fühlte in diesen wenigen Minuten verschiedene Arten seines Seyns. Aber wodurch fühlte er sich? — Hier schärfte er seinen Blik; da spizte er sein Ohr; itzt zog er seinen Fuß schnell zurük: er fühlte sich also durch sein Aug, durch sein Ohr, durch seinen Fuß. Dieß sind Theile seines Körpers: der ganze Körper

bewegte sich: dieser Körper lebt: der Mensch fühlte die Bewegungen oder Veränderungen dieses Körpers: die Veränderungen dieses Körpers veränderten sein Daseyn: dieser Körper ist also sein Körper: sein Körper ist also das Medium, das Werkzeug seines Fühlens: die Veränderungen dieses Werkzeugs bestimmen die verschiedenen Arten seines Fühlens, seines iedesmaligen Seyns.

Der Körper des Menschen ist veränderbar; der Mensch wird diese Veränderungen gewahr; sie bestimmen seine iedesmalige Existenz.

Lassen Sie uns itzt unsern Blik auf diesen Körper heften; er ist die Quelle der Vorstellungen dieses Menschen.

Woraus besteht dieser Körper? Aus Haut, Fleisch und Knochen; aus flüssigen und festen Theilen. Die flüssige Theile verbreiten sich in unzähligen Canälen über und in den festen Theilen; sie sind keinen Augenblik in Ruhe; sie beleben durch ihre Circulation den Körper; so bald sie gänzlich stoken, so hört die Lebenskraft

des

des Menschen auf; er ist tod. — Dies mag genug seyn, uns die Erscheinungen, die wir aus unserem itzigen Gesichtspunkt sehen, zu erklären.

Der ganze Körper, so wie iedes einzelne Glied desselben ist veränderbar. Wodurch wird der ganze Körper verändert? Wodurch wird ies des einzelne Glied desselben verändert?

Eine Quelle der Veränderungen des Körpers und seiner einzelnen Glieder sind für's erste äußere Gegenstände. Diese wirken auf den Körper und seine einzelne Glieder. Die Veränderungen, welche durch diese Wirkungen hervorgebracht werden, wird der Mensch gewahr, das heißt, er empfindet.

Die Anlage des menschlichen Körpers, durch äußere Gegenstände Veränderungen zu leiden, nennen wir den **äußern Sinn**. Da der ganze menschliche Körper in seinen verschiedensten Gliedern durch äußere Gegenstände Veränderungen zu erhalten fähig ist; so ist der äußere Sinn in dem ganzen menschlichen Körper verbreitet, und der ganze menschliche Körper ist das Or-

gan,

gan, oder Werkzeug, wodurch der Mensch seine Vorstellungen erhält.

Einige Glieder des menschlichen Körpers sind vorzüglich geschikt von dieser Art äußerer Gegenstände, und auf diese Weise verändert zu werden: Andere Glieder dieses Körpers sind der Einwirkung anderer Art äußerer Gegenstände und anderer Veränderungen empfänglicher. Diese Erscheinung ist der Grund, warum wir dem Menschen mehrere äußere Sinne zuschreiben.

Man hat die verschiedenen Veränderungen des menschlichen Körpers, deren er in seinen verschiedenen Theilen durch die Einwirkungen äußerer Gegenstände fähig ist, unter gewisse Klassen gebracht. Vorzüglich fünf solcher Klassen sind es, welchen man die sämmtliche Veränderungen des menschlichen Körpers untergeordnet hat. Auf diese Weise hat der Mensch seine fünf Sinne erhalten: nemlich, den Sinn des Fühlens, Schmekens, Riechens, Hörens und Sehens. Jeder dieser Sinne begreift eine gewisse Art von den mannigfaltigen Veränderungen des Körpers, oder seiner Glieder in sich.

Da

Da die Erfahrung lehrt, daß es auſſer diesen fünf Arten von Veränderungen des Körpers, noch mehrere giebt, die sich auf keine schickliche Art zu der Einen oder der Andern dieser fünf Klassen zählen lassen; so muß man entweder dem Menschen noch einige andere Sinne, auſser den fünf benannten, geben, oder man muß wenigstens iene Veränderungen unter gewisse Namen bringen. Wir wollen sie unter dem Namen der äußern Gefühle, als der zweiten Quelle unserer Vorstellungen, bemerken.

In dem menschlichen Körper bemerkt man gewisse Fäden, soll ich sie gespannte Saiten, oder Canäle nennen, in welchen sich der Lebensbalsam bewegt? — *Nerven* ist ihr Name. Diese verbreiten sich in unzähligen Aesten in dem ganzen Körper; sie vereinigen sich in dem Gehirn, als dem Orte ihres Ursprungs. Diesen Nerven haben wir einzig und allein, nach den Bemerkungen der Aerzte, unsere Empfindungen zu verdanken. Sie sind es eigentlich, welche von den äußeren Gegenständen berührt, den erhaltenen Eindruck von den äußersten Enden des Körpers bis in das Gehirn fort-

pflanzen,

pflanzen, wo der Mensch die vorgegangene Veränderung wahrnimmt. Alle übrige Theile unseres Körpers, Knochen, Muskeln, Sehnen, Adern, Bänder, Membrane, können ohne diese Nerven nicht das geringste Gefühl hervorbringen. Jeder Nerve besteht aus einer Menge sehr vieler kleineren Nerven oder Fäden, und diese sind wiederum aus einer unzählbaren Menge noch kleinerer Fasern zusammengesezt. Wie viele verschiedene Nerven sich aus dem Gehirne in dem menschlichen Körper verbreiten, ist noch nicht genau genug bestimmt. Die Aerzte zählen vorzüglich neun Nervenpaare, die aus dem Gehirne entspringen, und ein und dreißig Paare, die aus dem Rückenmark ihren Ursprung nehmen. Jede Art von Veränderung, die durch die Einwirkung äußerer Gegenstände in unserem Körper hervorgebracht wird, wird vorzüglich vermittelst besonderer hiezu vorhandener Nerven bewirkt, deswegen schreibt man dem Menschen gewisse Arten von Nerven, als Sehnerven, Gehör- Geruchs- Geschmacks- Gefühlsnerven zu. Diese Nerven nehmen von dem Orte ihres Ursprungs ihren Weg nach denjenigen Theilen des Körpers, die wir als die beson-

besonderen Organe dieser oder iener Empfindungen betrachten. So nehmen die Sehnerven ihren Weg nach dem Auge, und verwandlen sich endlich in das weiche Mark des Netzhäutchens im Auge: der Gehörnerve bildet das weiche Hügelchen, welches die Vorkammer des Ohrs ausfüllt, wie auch iene weiche, breiartige Schnur, welche durch die Schnecke herumgeführt wird: die Geruchsnerven breiten sich in der Schleimhaut der inwendigen Nase aus: die Hautnerven verwandlen sich in Wärzchen der Haut zu einem breiartigen Wesen. Diese Nervenwärzchen sind vorzüglich an der Zunge ungemein weich. Da man bemerkt hat, daß die Nerven noch vorher, ehe sie an ihren Enden ein weicher markartiger Brey werden, ihre Membranen und Bekleidungen verliehren; so scheint dies die Meinung zu bestättigen, daß die Fortpflanzung der erhaltenen Eindrücke bis ins Gehirn, nicht vermittelst der Nervenhäute, sondern blos vermittelst des Nervenmarks geschehe.

Die Nerven also sind es, nach diesen Angaben, die unsern Körper der mannigfaltigsten Eindrücke äußerer Gegenstände empfänglich machen;

chen; sie sind's, die den erhaltenen Eindruk, vermittelst des in ihren Hölen sich befindlichen Marks, bis in das Gehirn fortpflanzen; und hier ist's, wo der Mensch die geschehene Veränderung empfindet, und wahrnimmt.

Doch, lassen Sie uns diesem oder ienem System zugethan seyn; das, worinn wir alle zusammtreffen, ist: daß der Mensch empfindet; daß der Körper das Werkzeug seiner Empfindungen ist; daß diese und iene einzelne Theile des Körpers die vorzüglichen Werkzeuge dieser und iener einzelnen Empfindungen sind.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Beschaffenheit des Werkzeugs einen Einfluß auf das Produkt hat, das vermittelst desselben erzeugt wird. Auch ein Phidias würde vermittelst einer Holzaxt kein menschliches Bild hervorbringen, und Apelles würde umsonst von seinem Gegenstand bezaubert seyn, so lange ein Besenstiel statt des Pinsels zwischen seinen Fingern schwebte. Dies macht es uns unwidersprechlich klar, daß die Produkte, die Empfindungen, welche der Mensch vermittelst seines Körpers erhält,

erhält, durch den Körper, als das Werkzeug auch zugleich bestimmt werden. Je nachdem nun diese Produkte beschaffen sind; so werden wir dem Menschen feine oder grobe, scharfe oder stumpfe sinnliche Werkzeuge zuschreiben müssen.

Es lassen sich verschiedene Grade der Vollkommenheit in dem äußern Sinn denken, und die Erfahrungen versichern uns, daß sich die Sache wirklich so verhalte. Zwischen grob und fein, stumpf und scharf giebt es verschiedene Mittelstufen, die wir als eben so viele besondere Grade von Vollkommenheit des äußeren Sinnes betrachten können. Lassen Sie uns bloß diese äußersten Grenzen der Vollkommenheit des äußeren Sinnes näher beleuchten.

Einen groben äußern Sinn werden wir demjenigen zuschreiben, dessen Werkzeuge sehr starke heftige Berührungen erhalten müssen, bis sie sich verändern; da hingegen derjenige einen feinen äußeren Sinn hat, dessen Werkzeuge auch der leisesten Berührungen und Anstöße empfänglich sind. Eben so geben wir demjenigen einen

stumpfen äußeren Sinn, dessen Werkzeuge zwar leicht durch äußere Anstöße verändert werden, die aber in ihren Veränderungen die Arten der erhaltenen Anstöße oder Eindrüke nicht genau abbilden; da wir hingegen demienigen einen scharfen äußeren Sinn zugestehen, dessen Werkzeuge in ihren Veränderungen genau die verschiedenen Arten der erhaltenen Eindrüke abbilden. Oder im allgemeinen: wer Gegenstände wahrnimmt, die andern entwischen; oder in ihnen mehr wahrnimmt, als andere; oder von ihnen stärker gerührt wird, als andere; der hat vollkommenere Empfindungswerkzeuge, als andere. Diese verschiedene Grade der Grobheit und Feinheit, der Stumpfheit und Schärfe der Empfindungswerkzeuge zeigen sich öfters am sichtbarsten bei Auftritten des allgemeinen oder auch des besondern Menschen-Elends: der Eine lacht, der Andere bleibt so gleichgültig als ein Stein, und ein Dritter zerschmilzt in Thränen, bei ein und ebenderselben Scene des Jammers. Zwar gestehe ich gerne, daß diese verschiedene Erscheinungen bei verschiedenen Menschen, auch öfters durch ganz andere Ursachen bewirkt werden; allein auch diese andere Ursachen

chen haben nicht selten ihren ersten Grund in den verschiedenen Graden der Vollkommenheit der Empfindungswerkzeuge.

Es würde schwer zu bestimmen seyn, welches wohl die glüklichste Anlage in den Empfindungswerkzeugen sey. Auch hier, wie bei so vielen andern Dingen, scheinen die beide äußerste Grade gleich weit von der wahren Glükseligkeit abzuführen.

Da der äußere Sinn nur in der Anlage des Körpers besteht, durch äußere Gegenstände, vermittelst der im ganzen Körper verbreiteten Nerven, verändert zu werden, eine iede Anlage aber durch Uebung, Gewohnheit und Kunst, erhöht oder verfeinert werden kan; so werden wir auch dem äußeren Sinn des Menschen diese Erhöhung oder Verfeinerung zuschreiben müssen. Harte, drükende, körperliche Arbeiten geben dem ganzen Körper eine gewisse Härte, die dem Eindruk äußerer Gegenstände am meisten widersteht; sie sind's also, die den äußern Sinn wenigstens gegen den Eindruk gewisser Arten äusserer Gegenstände abstumpfen: da hingegen

Weichlichkeit den Körper für alle Arten von Eindrüken äußerer Gegenstände empfänglicher macht. Gewisse Handwerker führen den Menschen zur Unempfindlichkeit und Grausamkeit; da hingegen andere Beschäftigungen ihn fühlbar und menschlich machen.

Da sich die gesammte Erkenntnisse des Menschen am Ende auf seine Empfindungsanlagen, und folglich auch auf seine Empfindungswerkzeuge gründen; so ist offenbahr, daß die Beschaffenheit dieser Empfindungswerkzeuge einen beträchtlichen Einfluß auf das Genie der Menschen hat. Menschen von einem groben und stumpfen äußeren Sinn fehlt es folglich an der Grundanlage, die zu einem vorzüglichen Genie erforderlich ist. Sind die Empfindungswerkzeuge eines Menschen so grob, daß hundert Gegenstände, wodurch andere gerührt werden, in ihnen gar keine Veränderungen zu veranlassen fähig sind; so wird er auch von diesen hundert Gegenständen keine Kenntnisse erhalten können. Sind die Empfindungswerkzeuge eines Menschen so stumpf, daß sich in ihren erhaltenen Veränderungen die Verschiedenheiten der äußeren

ren Eindrüke nicht bemerken lassen; so wird es diesem Menschen auf immer, so wie an richtiger und feiner Unterscheidung seiner Empfindungen, auch an richtiger und feiner Unterscheidung der äußeren Gegenstände manglen.

Lassen Sie uns von den Allgemeinheiten des äußeren Sinnes zu den Betrachtungen der allgemeinen Beschaffenheiten iedes einzelnen Sinnes schreiten; dies wird uns sodenn noch einige bestimmtere Aufschlüsse über den Einflus der Organisation auf die gesammte Kenntnisse des Menschen verschaffen.

Wir schreiben dem Menschen mehrere äußere Sinne zu, weil sich in seinem Körper gewisse besondere Organe befinden, die zu gewissen Veränderungen durch die Einwirkung äußerer Gegenstände vorzüglich geschikt sind.

Das, was wir aus den Beobachtungen der Aerzte von jedem einzelnen äußeren Sinn des Menschen wissen, ist, daß ieder Sinn gewisse ihm allein eigene Nerven oder Nervenfasern hat, die durch die äußeren Eindrüke berührt,

den erhaltenen Eindruk bis in das Gehirn fortpflanzen, wo der Mensch die in diesen Nerven vorgegangene Veränderung bemerkt, das heißt, empfindet. Die Empfindungen ieder Art haben folglich ihre eigene Nerven, vermittelst welcher sie entstehen. Da ieder Nerve wieder aus einer unzähligen Menge Nervenfasern besteht; so hat vielleicht iede einzelne Empfindung iedes einzelnen Sinnes ihre eigene Nervenfaser. Hier lassen Sie uns die Allmacht und Weißheit des Schöpfers bewundern, und anbeten! —

Die Nervenfasern iedes einzelnen Sinnes, und die Nervenfasern aller Sinne zusammengenommen stehen in gegenseitigen Verbindungen. Sie entspringen nicht nur in dem Gehirn aus einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt; sondern sie werden noch auf dem Wege ihrer allmähligen Verbreitung in dem ganzen Körper, durch gewisse Verbindungsnerven in neue gegenseitige Verhältnisse gesezt. Sehen Sie in diesen Betrachtungen den physischen Grund der gegenseitigen Verbindungen zwischen unseren gesammten Kenntnissen. Dies bestimmt die Harmonie der gesammten Kenntnisse iedes einzelnen Menschen.

Die

Die Nerven, so wie sie das Werkzeug der Empfindungen des Menschen sind; so sind sie auch das einzige Mittel, durch welches der Mensch Bewegungen in seinem Körper hervorbringt, oder seinen Körper bewegt. Es ist wahrscheinlich, daß, so wie der Mensch eigene Empfindungsnerven besizt, er auch eigene Bewegungsnerven hat. Vielleicht giebt es für iede einzelne Bewegung eine eigene Bewegungsnervenfaser, so wie für jede einzelne Empfindung eine eigene Empfindungsnervenfaser. Die Bewegungsnerven entspringen mit den Empfindungsnerven aus einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt, und verbreiten sich in allen Theilen des Körpers. Will der Mensch diese oder iene einzelne Theile seines Körpers bewegen; so wirkt er mit seiner ihm eigenthümlichen Kraft auf die Anfänge derienigen Bewegungsnerven, welche diesen bestimmten Bewegungen zugeordnet sind.

Sie sehen, daß wenn diese Säze auch noch nicht alle durch genugsame Beobachtungen bestättiget sind, sie dennoch, um der besondern Klarheit willen, die sie über den Menschen verbreiten, immer ein würdiger Gegenstand unse-

rer Unterhaltungen seyn können. Ihren Entscheidungen ist es vorbehalten, ob diese Ausschweifungen am rechten Orte angebracht sind. Lassen Sie uns zu den Allgemeinheiten der einzelnen Sinne zurükkehren.

Da jeder einzelne Sinn seine ihm eigene Nervenfasern besizt; so wird seine besondere Tauglichkeit oder Untauglichkeit zur Hervorbringung dieser bestimmten Empfindungen vorzüglich von der Beschaffenheit seiner Nervenfasern abhängen. Wie wohl diese Nervenfasern beschaffen seyn müssen, wenn sie den bestimmten Endzwek am leichtesten und besten erreichen sollen? — Welche Verbindungen zwischen den Nerven wohl die tauglichsten sind, die vollständigste Harmonie in den Kentnissen des Menschen zu bewirken? — Die Beantwortung dieser Fragen wollen wir einstweilen den Aerzten überlassen. Lassen Sie uns nur diese einzige Folgerung hieraus ziehen: daß die grösten und kleinsten Anomalien in dem Karakter des Menschen, ihren Grund in seinem Nervengebäude haben. Die Beschaffenheit iedes einzelnen Nerven, und die Verhältnisse zwischen den unzäh-

lig

lig vielen Nervenfasern, sind unwidersprechlich der letzte äußere Grund von dem gesammten Genie, und von dem gesammten Karakter iedes einzelnen Menschen. — Lassen Sie uns diese Säze weiter entwiklen.

Die Nerven sind das eigentliche Werkzeug unserer Empfindungen. Das in den Nerven befindliche Nervenmark ist's, das durch den äussern Gegenstand einen Eindruk erhält, und diesen Eindruk bis in das Gehirn fortpflanzt, wo der Mensch die vorgegangene Veränderung gewahr nimmt. Jeder in einer Nervenfaser vorgegangene Eindruk ist etwas bleibendes, oder vielmehr ieder vorgegangene Eindruk hinterläßt in dem veränderten Nervenmark eine Spur. Dieses bleibende, oder diese zurükgelassene Spur wollen wir materielle Ideen nennen. Will der Mensch die ehmals erhaltene Empfindungen wieder zurükrufen; so darf er seine Blike nur auf diese in dem Nervenmark zurük gebliebene Spuren, auf diese materielle Ideen, heften, und er fühlt die ehmaligen oder doch ihnen, bald mehr bald weniger, ähnliche Empfindungen.

Die Lage der Nerven, und die Beschaffenheit des Nervenmarks, oder die Substanz der Nerven und des Gehirns, sind es vorzüglich, welche auf das Genie und den Karakter des Menschen den grösten Einfluß haben. Wenn die Nerven und das Gehirn die erhaltenen Eindrüke ungehindert aufnehmen, und in ihren dadurch erhaltenen Veränderungen die Arten dieser Eindrüke getreu darstellen sollen; so ist zuerst erforderlich, daß sie eine ganz freie, ungezwungene Lage haben, und von keiner Seite her gedrükt, gepreßt, oder sonst in ihrer natürlichen Lage auf irgend eine Weise eingeschränkt werden. Wenn die Gehirnbeine verschoben, oder die Hirnschalen von zu engem Umfange sind; so wird das darinn befindliche Hirnmark von allen Seiten her gedrükt, und kan folglich die äußeren Eindrüke nicht frei und willig aufnehmen. Die beste Figur eines menschlichen Kopfes ist daher, wenn die Stirne und der Hinterkopf zweien etwas ausgebogenen halben Kugeln gleichen, in deren Hölen das Gehirnmark seine ungehinderte Lage hat.

Die Substanz des Gehirns, oder das Gehirn- und Nervenmark ist es, welches die Eindrüke

drüke äußerer Gegenstände erhält, und durch diese Eindrüke verändert wird. Es wird hieraus begreiflich, daß die Substanz des Gehirns ihre gehörige Beschaffenheit, und vorzüglich ihre gehörige Festigkeit haben müsse, wenn sie der Eindrüke äußerer Gegenstände nicht nur leicht fähig seyn, sondern von diesen Eindrüken auch getreue Ueberbleibsel oder Spuren aufbewahren solle. Ist dieses Gehirn- und Nervenmark zu weich und zu flüssig; so verlöscht oder verfließt ieder erhaltene Eindruk sogleich wieder, und die Empfindungen verdrängen einander zu schnell, ohne daß der Mensch sich der einen oder der andern genugsam bewußt werden könnte. Auch können sich in einem zu weichen und zu flüssigen Gehirnmarke die geschehene Eindrüke nicht wohl erhalten, und es mangelt folglich dem Menschen an den materiellen Ideen, oder an den zurükgelassenen Spuren ehmaliger Eindrüke, das heißt, er hat weder Gedächtnis, noch Wiedererinnerung. Ist dies nicht der Fall bei Kindern? Läßt sich nicht hieraus das diesem Alter so natürliche Wegeilen von einem Gegenstand zum andern, ihr Mangel an Aufmerksamkeit, ihr beständiges Hüpfen von einem Gegenstand

auf

auf den andern, ihre Unachtsamkeit, und ihre Vergessenheit, am befriedigendsten erklären? —

Ist das Gehirn- und Nervenmark zu fest, zu steif und ausgetrocknet; so ist selten ein äusserer Eindruk stark genug, eine bleibende, kennbare Spur hinter sich zurük zu lassen; dies hat wieder den Mangel des Gedächtnisses zur Folge. Auch haben die daher entstehende Empfindungen zu wenig Stärke und Lebhaftigkeit, als daß sie den Menschen genugsam unterhalten und intressiren könnten. Ist dies nicht der Fall beim hohen Alter? Läßt sich nicht hieraus der diesem Alter so gewöhnliche Mangel des Gedächtnisses, der Mangel an Theilnehmung der gegenwärtigen Umstände, die wirkliche Verachtung oder doch Geringschäzung der gegenwärtigen Welt und der gegenwärtigen Verhältnisse, am befriedigendsten erklären? — Das hohe Alter vergißt das, was so eben gethan, geredt, gehandelt worden ist, weil sein Gehirn- und Nervenmark zu fest ist, um von den äußeren Gegenständen genugsame Eindrüke zu erhalten: das Kind vergißt das, was so eben gethan, geredt, gehandelt worden ist, weil sein Gehirn-

und

und Nervenmark zu flüssig ist, um die erhaltenen Eindrüke aufzubewahren. —

Dritte Vorlesung.

Allgemeine Beschreibung der äußeren Empfindungen. — Ihre verschiedene Entstehungsarten und Beschaffenheiten.

Lassen Sie uns nun unsere Aufmerksamkeit auf die äußeren Empfindungen selbst richten. In unseren sinnlichen Werkzeugen, oder vorzüglich in unseren Nerven werden durch die Einwirkung äußerer Gegenstände Veränderungen hervorgebracht; diese Veränderungen nimmt der Mensch gewahr, das heißt, er empfindet. Die äußeren Empfindungen sind folglich das Produkt, das vermittelst der Einwirkung äußerer Gegenstände auf unsere Nerven, und vermittelst der Gewahrnehmung des Menschen hervorgebracht wird. So lange der Mensch die in seinen Nerven durch äußere Gegenstände vorgegangene Veränderungen nicht wahrnimmt; so lange können wir auch nicht sagen, daß er empfinde. Es ist zwar möglich, daß wirkliche Verände-

änderungen in den Nerven des Menschen vorgehen, und daß der Mensch diese Veränderungen nicht gewahr wird; aber dergleichen vorgegangene Veränderungen sind keine Empfindungen. Wir können ihnen eben so wenig den Nahmen Empfindungen beilegen, als wir die in einem Stük Holz durch Einwirkung äußerer Gegenstände vorgegangene Veränderung mit dem Nahmen Empfindung bezeichnen. Eine wirkliche Empfindung faßt immer zwey Stüke in sich: eine wirklich vorgegangene Veränderung in den Empfindungswerkzeugen; und die Gewahrnehmung dieser Veränderung von Seiten des Menschen, in dessen Empfindungswerkzeugen diese Veränderung vorgegangen ist. Ein Mensch in einer tiefen Ohnmacht kan keine Empfindungen haben, gesezt auch, daß sich seine Empfindungswerkzeuge alle Augenblike veränderen.

Eine äußere Empfindung ist also wohl nichts anders als die Gewahrnehmung der in den Empfindungswerkzeugen vorgegangenen Veränderung. Diese Gewahrnehmungen der vorgegangenen Veränderungen sind verschiedener Grade von Klarheit fähig. Lassen sie uns die beiden äußer-

äußersten Grade bemerken. Hier nimmt der Mensch blos eine vorgegangene Veränderung gewahr; er weiß, daß er empfindet, aber diese Gewahrnehmung ist so schwach, sie ist von einem so niedrigen Grade von Klarheit begleitet, daß er weder weiß, was er empfindet, noch wie er empfindet. In dem andern Fall wird der Mensch nicht nur die in seinen Empfindungswerkzeugen vorgegangene Veränderung gewahr, sondern er wird sie mit so großer Klarheit gewahr, daß er weiß, was er empfindet, und wie er empfindet. Zwischen diesen beiden äußersten Graden liegen viele Mittelstufen. Diese verschiedene Grade der Klarheit der Gewahrnehmungen, werden von der Stärke des äußeren Eindruks, von der Beschaffenheit der Empfindungswerkzeuge, und von der Gewahrnehmungskraft des Menschen bestimmt. Die Ursachen dieser verschiedenen Grade von Klarheit der Empfindungen müssen folglich bald in der Stärke des äußeren Eindruks, bald in der Beschaffenheit der Empfindungswerkzeuge, bald in der Gewahrnehmungskraft des Menschen, bald in diesen drey Stüken zugleich, gesucht werden. Ist der Eindruk zu schwach, um eine ausgezeichnete

Veränderung in den Empfindungswerkzeugen hervorzubringen; so kan auch die Gewahrnehmung dieser Veränderung nur von dem geringsten Grade von Klarheit begleitet seyn. Ist das Empfindungswerkzeug untauglich, ausgezeichnete Veränderungen durch äußere Eindrüke zu leiden; so werden auch die Gewahrnehmungen selbst immer nur dunkel seyn. Fehlt es aber dem Menschen an dem erforderlichen Grad der Gewahrnehmungskraft; so wird er auch bei dem richtigsten Verhältniß zwischen dem äußerem Eindruk und seinen Empfindungswerkzeugen, und bei der grösten Vollkommenheit dieser Empfindungswerkzeuge, blödsinnig seyn.

Aeußere Empfindungen können auf verschiedene Art entstehen. Welches sind wohl die Ursachen, wodurch äußere Empfindungen entstehen? Jede äußere Empfindung ist eine Gewahrnehmung der in unseren Empfindungswerkzeugen vorgegangenen Veränderung. Eine Empfindung sezt also immer eine in den Empfindungswerkzeugen vorgegangene Veränderung voraus; diese Veränderung empfindet der Mensch oder nimmt sie gewahr. Hieraus fließt: daß

der

der Mensch so mannigfaltiger Empfindungen fähig ist, als seine Empfindungswerkzeuge mannigfaltiger Veränderungen fähig sind; und denn, daß alles, was die Empfindungswerkzeuge des Menschen zu verändern fähig ist, in dem Menschen Empfindungen hervorzubringen vermag. Lassen Sie uns untersuchen, welches denn die Gegenstände sind, die in den Empfindungswerkzeugen des Menschen Veränderungen hervorbringen können?

Wir haben bisher immer von äußeren Empfindungen gesprochen, die durch die Eindrüke äußerer Gegenstände auf unsere Empfindungswerkzeuge hervorgebracht worden sind. Worauf gründet sich diese Sprache? Wer sagt uns, daß äußere Gegenstände vorhanden sind? Wer sagt uns, daß diese oder iene in unseren Empfindungswerkzeugen wahrgenommene Veränderungen durch äußere Gegenstände hervorgebracht worden sind? — Lassen Sie uns diese Fragen so einfältig als möglich zu beantworten suchen.

Unsere Augen und Ohren, unser Geruch und Geschmak belehren uns nicht von dem Daseyn

äußerer Gegenstände; aber der Sinn des Fühlens sagt es uns unwidersprechlich, daß äußere Gegenstände vorhanden sind. Das Fühlen entsteht blos, wenn irgend ein Theil unseres Körpers durch die Berührung eines äußeren Gegenstandes einen Eindruk erhält. Dieser Sinn sezt also äußere Gegenstände nothwendig voraus, und belehrt uns von dem Daseyn dieser Gegenstände geradezu. — Ob diese oder iene in unseren übrigen Empfindungswerkzeugen vorgegangene Veränderungen durch äußere Gegenstände hervorgebracht worden sind? — Darüber kan uns die iedesmalige gegenwärtige Empfindung allein niemals sichere Auskunft geben. Woher kommt es aber denn, daß wir diese oder iene vorgegangene Veränderung in unseren Empfindungswerkzeugen diesem oder ienem äußeren Gegenstand zuschreiben? — Lassen Sie uns versuchen diesem Spiel auf die Spur zu kommen.

Ich steche mich mit einer Nadel in den Finger. Was empfinde ich nun? Mich dünkt, ich empfinde zwey Stüke: einmal empfinde ich eine von einem äußeren Gegenstand hervorgebrachte Berührung meiner Haut, und denn empfin-

empfinde ich einen stichartigen Schmerz. Mich dünkt nur diß, und nicht mehr liegt in meiner gegenwärtigen Empfindung. Daß ich mich mit einer Nadel in den Finger gestochen habe, das sagt mir wenigstens meine gegenwärtige Empfindung nicht. Alles was sie mir sagt, ist; daß mich ein äußerer Gegenstand berührt hat; und daß ich einen stichartigen Schmerz empfinde. Wie komme ich nun aber dazu, das Drüken der Nadel gegen meinen Finger als die Ursache des stichartigen Schmerzens, den ich empfinde, anzusehen? Einmal weiß ich vielleicht schon aus anderen Erfahrungen, daß, wenn ich eine Nadel gegen meinen Finger drüke, ich einen stichartigen Schmerz fühle, und weil dieser stichartige Schmerz sonst immer mit dem Drüken einer Nadel gegen meinen Finger verbunden war; so sehe ich den stichartigen Schmerz als die Wirkung des Drükens der Nadel gegen meinen Finger an. Mehrere Erfahrungen also, die alle von der nehmlichen Erscheinung begleitet wurden, lehren mich den stichartigen Schmerz als eine Wirkung des Drükens der Nadel gegen meinen Finger ansehen. Je mehrere Erfahrungen ich nun mache, die alle von der nehmlichen

Erscheinung begleitet werden, um so fester und gegründeter wird auch meine Ueberzeugung hievon werden. Aber woher kommt es, daß, wenn ich mich das erstemal mit einer Nadel in den Finger steche, ich schon beim erstenmal das Drüken der Nadel gegen meinen Finger als die Ursache des stichartigen Schmerzens betrachte, den ich fühle? — Indem ich den stichartigen Schmerz fühle; so denke ich gleich auf die Ursache dieses stichartigen Schmerzens. Ich werde aufmerksam, untersuche und finde, daß, indem ich den stichartigen Schmerz fühlte, meinem Finger, ausser der Nadel, nichts nahe war; ich finde ferner, daß ich die Nadel in dem Augenblik gegen meinen Finger drükte, als ich den stichartigen Schmerz fühlte: und dies ist's, was mich veranlaßt, das Drüken der Nadel gegen meinen Finger als die Ursache des stichartigen Schmerzens, den ich empfinde, zu betrachten.

Lassen Sie uns diese Betrachtungen mit einigen Folgerungen begleiten. Daß ich mich mit der Nadel in den Finger gestochen habe, belehrt mich sogleich meine Empfindung nicht; sie belehrt mich nur von dem stichartigen Schmerz,

den

den ich fühle. Anderweitige Untersuchungen, Vergleichungen, Schlüsse, sind es, die mich veranlassen, diesen stichartigen Schmerz dem Drüken der Nadel gegen meinen Finger zuzuschreiben. Wenn ich also diese oder iene in meinen Empfindungswerkzeugen vorgegangene Veränderungen diesen oder ienen äußeren Gegenständen zuschreibe: so sagen mir dies nie meine gegenwärtige Empfindungen unmittelbar, sondern andere Untersuchungen. In meiner Empfindung ist nie mehr enthalten, als die Gewahrnehmung der vorgegangenen Veränderung in meinen Empfindungswerkzeugen. Die äußeren Ursachen dieser vorgegangenen Veränderungen liegen nicht in meinen Empfindungen. Ich finde sie, so wie ich die Ursachen von andern Dingen finde, durch wiederholte Versuche, Vergleichungen, Schlüsse. Wenn ich B immer auf A folgen sehe; so werde ich endlich veranlaßt B als die Wirkung von der Ursache A zu betrachten. Eben diß thue ich, wenn ich das Drüken der Nadel gegen meinen Finger als die Ursache des stichartigen Schmerzens, den ich empfinde, ansehe.

Meine Empfindungen betrügen mich nie. Was ich empfinde, das empfinde ich. Aber in der Aufsuchung der Ursachen meiner Empfindungen irre ich öfters. Oefters sehe ich diesen oder ienen äußeren Gegenstand für die Ursache meiner Empfindungen an, und durch mehrere Erfahrungen werde ich endlich belehrt, daß ich mich anfangs geirrt habe. Wenn ich sage, ich sehe diesen Baum: so drüke ich mit diesen Worten nicht blos die reine Empfindung meines Sehens aus, sondern ich zeige in ihnen zugleich an, was ich nach meinen anderweitigen Untersuchungen, Vergleichungen, Kenntnissen, für die äußere Ursache meiner gegenwärtigen Gesichtsempfindung halte. Diese äußere Ursache, die ich angebe, kan wirklich falsch seyn; aber meine Gesichtsempfindung ist immer wahr. Lassen Sie uns auf einen Augenblik in eine Reihe spielender Kinder tretten, die Einem aus ihrer Mitte die Augen verbinden, und nun um diesen armen Blinden herumtanzen, und ihn so lange mit Stößen von dieser und iener Seite nekken, bis er denienigen errathet, der ihm diesen Stoß beigebracht hat. Würde in der Empfindung des armen Blinden, auch die Ursache

seiner

seiner Empfindung liegen; so hätte er nicht nöthig zu rathen, er dürfte nur seine Empfindung fragen; so ist aber in seiner Empfindung nichts enthalten, als der Stoß, und die Ursache dieses Stoßes muß er blos errathen. —

Sie sehen hieraus, daß wir Gründe haben, diese oder iene in unseren Empfindungswerkzeugen vorgegangene Veränderungen dem Eindruk äußerer Gegenstände zuzuschreiben. Denn daß äußere Gegenstände vorhanden sind, sagt uns das Fühlen, und darüber werden wir uns in der folgenden Vorlesung noch genauer belehren. Daß aber diese oder iene einzelne Veränderung in unseren Empfindungswerkzeugen, durch den Eindruk dieses oder ienes äußeren Gegenstandes bewirkt worden seye, davon belehren uns Erfahrungen, Vergleichungen, Schlüsse.

Aber nicht alle unsere äußere Empfindungen entstehen durch den Eindruk äußerer Gegenstände auf unsere Empfindungswerkzeuge. Der Mensch hat öfters äußere Empfindungen, oder er wird Veränderungen, die in seinen Empfin-

dungswerkzeugen vorgehen, gewahr: aber er schreibt sie nicht den Einwirkungen äußerer Gegenstände zu. Bisweilen schreibt er sie Bewegungen seiner eigenen Glieder zu; er findet demnach die äußere Ursache seiner Empfindungen in seinem eigenen Körper, oder er weiß sich auch bisweilen gar keine Ursache seiner gegenwärtigen äußeren Empfindungen anzugeben. Lassen Sie uns unsere Blike auf diese Seiten heften.

Der Mensch bewegt seinen Körper. Diese Bewegungen machen einen Eindruk auf seine Empfindungswerkzeuge, diese werden dadurch verändert, der Mensch nimmt diese Veränderungen gewahr, er empfindet. Diese Bewegungen des Körpers, welche der Mensch durch seine Kraft hervorbringt, sind sogleich eine reiche Quelle seiner äußeren Empfindungen. Wir nennen sie auch äußere Empfindungen; denn sie sind den durch den Eindruk äußerer Gegenstände erregten Empfindungen ganz ähnlich. Sie sind, wie diese, Veränderungen in den gröbern sinnlichen Werkzeugen, welche der Mensch gewahr wird. Sie unterscheiden sich blos dadurch

von

von ienen äußeren Empfindungen, die wir bisher zergliedert haben, daß sie nicht durch Gegenstände, die auffer dem Menschen vorhanden sind, erregt werden. Ihre äußere Ursachen sind die durch den Menschen hervorgebrachte Bewegungen seines Körpers, die einen Eindruk auf die Empfindungswerkzeuge des Menschen machen. Lassen Sie uns diese Art äußerer Empfindungen anschauen.

Der Mensch ist in Gesellschaft. Irgend eine von den tausend Ungeschiklichkeiten, welchen er unterworfen ist, entfährt ihm. Seine Gesellschafter bemerken es. Plözlich stellt er Vergleichungen bei sich selbst an; diese Vergleichungen lassen ihn seine Ungeschiklichkeit fühlen; diese Gefühle treiben sein Blut gegen die äußere Theile seines Körpers; Schaamröthe glüht auf seinen Wangen; er fühlt sie glühend, gleich als ob er sie einige Zeit gegen eine Feuerflamme gehalten hätte. Die Empfindungen der Schaamröthe, oder des Glühens seiner Wangen, sind nichts anders als Gewahrnehmungen der Veränderungen, welche in seinen Empfindungswerkzeugen vorgegangen sind. Diese Verände-

rungen sind nicht zunechst durch Einwirkungen äußerer Gegenstände hervorgebracht worden; es war keine Feuerflamme da, die in dem Menschen die Empfindungen des Glühens seiner Wangen hervorbrachte. Seine Vorstellungen über seine Ungeschiklichkeit, die hundert Begriffe, die ihn in diesen Augenbliken durchkreuzten, wirkten auf seine Bewegungsnerven; diese Wirkung war von der Art, daß durch sie das Blut mit Heftigkeit gegen die äußeren Theile seines Körpers getrieben wurde, und dies verursachte das Glühen seiner Wangen, welches er empfand. —

Der Mensch befindet sich an einem einsamen Ort. Plözlich wird er von daher und dorther ihm unbekannter Thiere gewahr, die mit einem heißhungerigen Blik auf ihn zueilen. In ihm entwiklen sich die Vorstellungen von Gefahr, die ihm drohet. Diese Vorstellungen wirken auf seine Bewegungsnerven, das in seinem Körper verbreitete Blut zieht sich schnell nach den innersten Theilen zurük, ein eiskalter Schauer verbreitet sich über seinen Körper, seine Glieder zittern, wie beim Anfall des kalten Fiebers;

das

dadurch werden seine äußere Empfindungswerkzeuge verändert, und er wird diese Veränderungen gewahr. — Der eiskalte Schauer, der sich über den Körper des Menschen verbreitete, das heftige Zittern seiner Glieder, wie beim Anfall des kalten Fiebers, wurden nicht zunechst durch Einwirkungen äußerer Gegenstände auf seine Empfindungswerkzeuge hervorgebracht. Die Vorstellungen der Gefahr, welche ihm drohte, waren es, welche den eiskalten Schauer und das fieberhafte Zittern seiner Glieder bewirkten. Dies brachte Veränderungen in seinen Empfindungswerkzeugen hervor, diese Veränderungen wurde er gewahr, das heißt, er empfand den eiskalten Schauer, und das fieberhafte Zittern seiner Glieder. —

. Cajus ist in Gesellschaft. Sein Nachbar läßt sich einige Ungeschiklichkeiten zu Schulden kommen. Die Gesellschaft bemerkt es, der Nachbar geräth in Verlegenheit, diese Verlegenheit zeigt sich in seinen Mienen, und in den Bewegungen seines Körpers. Er sucht seine Ungeschiklichkeiten wieder gut zu machen; iedes Bestreben, diesen Endzwek zu erreichen, endiget

sich

sich in einer neuen Ungeschiklichkeit. Dies bemerkt Cajus; diese Bemerkungen verursachen Bewegungen in seinem Körper, er lächelt. Dies Lächlen verändert seine Empfindungswerkzeuge, er nimmt diese Veränderungen gewahr, das heißt, er empfindet, daß er lächelt. Diese Empfindungen sind nicht zuerst durch Eindrüke äußerer Gegenstände auf seine Empfindungswerkzeuge entstanden. Die Bemerkungen der gehäuften Ungeschiklichkeiten seines Nachbars sind es, welche das Lächlen in seinen äußeren Organen hervorbrachte.

Auf diese Art erhält der Mensch mannichfaltige äußere Empfindungen. Er wirkt auf seine Bewegungsnerven, dies verursacht Veränderungen in seinen Empfindungsnerven, diese Veränderungen wird er gewahr, er hat folglich äußere Empfindungen, die nicht durch die unmittelbare Einwirkung äußerer Gegenstände auf seine Empfindungswerkzeuge hervorgebracht worden sind. Die äußeren Ursachen dieser Empfindungen sind die Bewegungen, welche der Mensch durch seine Kraft in seinem Körper hervorgebracht hat.

Der

Der Mensch erkennt den Ursprung dieser Empfindungen leicht. Da er sich seiner Vorstellungen bewußt ist, durch welche er die Bewegungen in seinem Körper hervorgebracht hat, und da die Veränderungen in seinen Empfindungswerkzeugen unmittelbar auf iene Bewegungen seines Körpers folgten; so sieht er diese Bewegungen als die nechste Ursache seiner Empfindungen an. Hiezu kommt noch, daß er, zum Exempel, im Fall des Empfindens der Schaamröthe auf seinen Wangen, oder des eiskalten Schauers, der sich über seinen Körper verbreitet, keinen äußeren Gegenstand gewahr wird, welcher vermöge seiner übrigen Kenntnisse, durch Eindrüke auf seine Empfindungswerkzeuge, diese Empfindungen in ihm hervorbringen könnte. Diese Betrachtungen veranlassen ihn, die äußere Ursache dieser Empfindungen in den Bewegungen seines Körpers zu suchen, die er durch seine eigene Kraft hervorbrachte. In den Empfindungen selbst liegt nicht der Grund, warum er sie den durch seine Kraft hervorgebrachten Bewegungen seines Körpers zuschreibt. Die Empfindungen selbst belehren den Menschen nicht von ihrer äußeren Ursache.

So verschiedene Veranlassungen es giebt, wodurch Bewegungen in dem Körper des Menschen entstehen, welche Veränderungen in den Empfindungswerkzeugen hervorbringen, eben so viele Entstehungsarten solcher äußeren Empfindungen giebt es auch, die ihre nechste äußere Ursache in den vergangenen Bewegungen des Körpers haben. Heftige Wallungen des Geblüts, sie entsteben nun aus Krankheit, oder aus äußeren Ursachen, bringen Veränderungen in den Empfindungswerkzeugen des Menschen hervor, er wird diese Veränderungen gewahr, das heißt, er empfindet. Lassen Sie uns nur den so gewöhnlichen Fall lebhaft denken. Das Geblüt des Menschen zieht sich in heftigen Wallungen, mehr als gewöhnlich, in seinen Kopf, seine Empfindungswerkzeuge werden durch die Wallungen gedrükt und verändert, der Mensch nimmt diese Veränderungen gewahr, er empfindet. Welches sind wohl in den meisten Fällen die nechste äußere Ursachen der Empfindungen der Kopfschmerzen? — Das zu häufig in den Kopf gezogene Geblüt drükt vermittelst seiner Wallungen die Empfindungsnerven, und der Mensch empfindet Kopfschmerzen. Die nechste äußere

Ur-

Ursachen dieser Kopfschmerzen sind also wohl nichts anders, als die in seinem Körper vorgegangene Bewegungen, oder die heftige Wallungen seines Geblüts. Er hat folglich äußere Empfindungen, welche nicht durch Einwirkung ausser ihm vorhandener Gegenstände, auf seine Empfindungswerkzeuge entstanden sind. Ihre nechste äußere Ursache sind die in seinem Körper vorgegangene Bewegungen. Auch erkennt der Mensch den Ursprung dieser Empfindungen leicht. Zwar nicht durch diese Empfindungen selbst; denn diese haben kein Merkzeichen ihres Ursprungs, sondern wieder vermittelst Vergleichungen, und anderweitiger Vorstellungen und Kenntnisse.

Eben so kan es geschehen, daß eine Geschwulst, eine Verhärtung, ein Gewächse, oder sonst ein widernatürlicher Zustand der gröberen Theile des Körpers, äußere Empfindungen in dem Menschen hervorbringen. Eine solche Geschwulst, Gewächs oder Verhärtung drüken die Empfindungsnerven des Menschen, er wird die in seinen Empfindungswerkzeugen dadurch hervorgebrachte Veränderungen gewahr, und hat also

wirk-

wirklich äußere Empfindungen. Ist der Mensch sich einer solchen Geschwulst, Gewächses oder Verhärtung, wodurch seine Empfindungsnerven gedrukt werden, nicht bewußt; so wird er vergebens auf die nechste äußere Ursache seiner dadurch hervorgebrachten Empfindungen rathen. Auch in diesen Empfindungen liegt kein Merkzeichen ihres Ursprungs. Wo ihm also nicht anderweitige Vergleichungen, Vorstellungen, Kenntnisse, die nächste äußere Ursache dieser Empfindungen entdeken, da bleibt er über ihren Ursprung ungewiß. Ein Fall, der täglich vorkommt. Der Mensch empfindet in einem gewissen Theil seines Körpers einen Schmerz, er kan den Schmerz beschreiben, er nennt ihn stichartig, drukartig, krampfartig; aber die nechste äußere Ursache dieser Empfindung, das heißt, ihr Ursprung, ist ihm verborgen.

Lassen Sie uns noch einen Blik auf die Beschaffenheiten der äußeren Empfindungen werfen. Dies wird uns veranlassen, sie in verschiedene Arten abzutheilen. Die äußere Empfindungen, und ihre Beschaffenheiten hangen fürs erste von den äußeren Gegenständen ab,

welche

welche einen Eindruk auf unsere Empfindungswerkzeuge machen. Eine andere Empfindung verursacht der Anblik eines Gebäudes, eine andere der Anblik eines Menschen, eine andere der Anblik eines Baums. In dieser Hinsicht würden wir so viele Klassen äußerer Empfindungen erhalten, als wir Klassen äußerer Gegenstände haben. Oder vielmehr genau betrachtet, die verschiedene Klassen, worein wir die äußeren Gegenstände vertheilen, sind nichts anders, als solche Klassifikationen unserer äußeren Empfindungen.

Wir finden aber auch noch andere Verschiedenheiten unserer äußeren Empfindungen, die sich auf den verschiedenen Bau und Einrichtung unserer Empfindungswerkzeuge und ihrer Nerven gründen. Eine andere Beschaffenheit haben die Empfindungen, die wir vermittelst unseres Gesichts, eine andere, die wir vermittelst unseres Gehörs, eine andere, die wir vermittelst unseres Geruchs, eine andere, die wir vermittelst unseres Geschmacks, und wieder eine andere, die wir vermittelst unseres Fühlens erhalten. Jede Art dieser Empfindungen hat so

auszeichnende Verschiedenheiten, daß wir sie ohne die geringste Mühe von den übrigen Arten unterscheiden. Wir stehen niemals in Gefahr eine Gesichtsempfindung mit einer Geruchsempfindung, oder eine Gehörempfindung mit einer Geschmaksempfindung zu verwechslen. Dies führt uns von selbst darauf, unsere äussere Empfindungen nach dem verschiedenen Bau und Einrichtung unserer Empfindungswerkzeuge, zu klassifiziren.

Auch diejenige äußere Empfindungen, welche zunechst durch die Bewegungen in unserem Körper veranlaßt werden, können unter diese Klassen gebracht werden. Die willkührlichen und unwillkührlichen Bewegungen in unserem Körper können nehmlich vorzüglich zunechst auf dieses oder jenes unserer Empfindungswerkzeuge wirken, und alsdenn veranlassen sie auch besondere Arten solcher Empfindungen. Es giebt Gesichtsempfindungen, die durch dergleichen innere Bewegungen hervorgebracht werden; oder vielmehr durch die Eindrüke, welche solche innere Bewegungen auf unsere Gesichtsempfindungswerkzeuge machen. Sie erinnern sich der Krankheit

heit der Gelbsucht; man sagt, daß Menschen mit dieser Krankheit behaftet, alle Gegenstände gelb erscheinen. Dies Gelberscheinen, wodurch wird es anders bewirkt? als durch innere Bewegungen, welche einen solchen beständigen Ein-druk auf die Gesichtsnerven machen, der in dem Menschen die Empfindung der gelben Farbe hervorbringt. Noch mehr, Sie erinnern sich, daß es gewisse Leute geben soll, die Erscheinungen haben, und beim hellen Tage Gespenster sehen; auch in gewissen Krankheiten bemerkt man dergleichen Erscheinungen. Was ist der Grund hievon? — Die Gesichtsempfindungswerkzeuge dieser Menschen erhalten durch innere Bewegungen des Körpers solche Eindrüke, wie sie sonst gewöhnlich nur durch die Lichtstrahlen die von äußeren Gegenständen zurükprallen, erhalten; diese Menschen sehen mithin Gegenstände, die kein anderer gesunder Mensch gewahr wird. Das Gespensterseben, Erscheinungen und Gesichte haben, ist folglich nichts anders, als eine besondere Art von Nervenkrankheit.

Eben so, wie die Gesichtsempfindungswerkzeuge durch innere Bewegungen des Körpers,

Eindrüke erhalten können, die ihrer Einrichtung und ihrem Bau angemessen sind, wodurch denn wirkliche äußere Gesichtsempfindungen entstehen, eben so kan dies auch bei unseren übrigen Empfindungswerkzeugen statt finden. Sie erinneren sich vielleicht, in Rüksicht auf das Gehör, des sogenannten Ohrenklingens. Was ist dies anders, als unsere Gehörempfindungswerkzeuge erhalten durch die Bewegungen der inneren Theile unseres Körpers solche Eindrüke, daß dadurch wirklich die Empfindung eines Klanges entsteht. Man glaubt öfters den Klang einer Gloke ganz deutlich zu hören, da doch diejenige Personen, welche sich mit uns an eben dem Orte befinden, auch nach aller Anstrengung, diesen Klang nicht hören.

So giebt es gewisse widernatürliche Zustände der gröbern Theile unseres Körpers, die auf unsere Geschmaks- und Geruchsempfindungswerkzeuge solche Eindrüke machen, welche gewisse Geschmaks- und Geruchsempfindungen in uns hervorbringen. Es giebt gewisse Krankheiten, die in dem Menschen bald eine stinkende, bald eine wohlriechende Geruchsempfindung hervor-

vorbringen. In anderen Krankheiten hat der Mensch einen beständigen Geschmak des Bittern, der alle Speisen, die er während dieses Zustandes genießt, begleitet.

Daß vollständige Empfindungen des Fühlens, blos durch innere Bewegungen, oder durch widernatürliche Zustände der inneren Theile des Körpers, entstanden wären, ist mir nicht bekannt. Es giebt zwar gewisse Krankheiten, die in einem solchen Jüken oder Kizel der äußeren Haut bestehen, die demienigen Kizel am meisten ähnlich sind, welcher entsteht, wenn Müken oder andere Insekten auf unserer Haut kriechen: allein es scheint mir immer noch, daß dergleichen, durch widernatürliche Zustände der innern Theile des Körpers entstandene Empfindungen des Fühlens sich hinlänglich von denienigen Empfindungen des Fühlens unterscheiden, die durch wirkliche Berührungen und dadurch verursachte Eindrüke äußerer Gegenstände entstehen. Die Empfindungen des Fühlens scheinen die einzigen zu seyn, die durch nichts so vollständig hervorgebracht werden können, als gerade durch wirkliche Berührungen, und die dadurch verursachte Eindrüke auf unserer Haut.

Lassen Sie uns unsere äußere Empfindungen noch aus einem andern Gesichtspunkt betrachten. Wir glauben öfters mehr zu empfinden, als wir doch wirklich empfinden. Woher kommt dieser Irrthum? Mit unserer gegenwärtigen Empfindung verbinden sich die unmittelbar vorhergehende, die gleichzeitige und nachfolgende, so schnell und so genau, daß wir sie öfters mit einander vermengen und vermischen. Eben so verbinden sich mit unseren gegenwärtigen Empfindungen, unsere sonstige Erfahrungen, Vorstellungen und Kenntnisse, besonders dieienige, die mit diesen gegenwärtigen Empfindungen in Verhältnissen stehen, daß wir sie mit dem, was wir gegenwärtig empfinden, vermischen. Das verursacht, daß wir in einer Empfindung öfters mehr finden, und antreffen, als doch wirklich in ihr enthalten ist. Das heißt, wir verbinden das, was wir anderswoher von dem Gegenstand, der die Empfindung in uns erreget, wissen, mit unserer gegenwärtigen Empfindung, und überreden uns, die gegenwärtige Empfindung sage uns auch das, was wir doch wirklich anderswoher von diesem Gegenstand wissen; oder was doch zum wenigsten nur das Resultat einer schnell

angestellten Vergleichung dieses Gegenstandes mit einem andern, ist. So sehen wir einen Menschen, und sagen: „dieser Mensch ist wohl fünf Fuß hoch.„ Wir überreden uns gesehen zu haben, daß dieser Mensch fünf Fuß hoch seye. Dies ist aber doch wohl nicht in unserer Gesichtsempfindung von diesem Menschen enthalten. Wir sehen doch wohl nichts als seine scheinbare Größe; daß er fünf Fuß hoch sey, können wir unmöglich sehen: sondern wir vergleichen die scheinbare Größe dieses Menschen, die wir sehen, schnell mit einer Höhe von fünf Fuß. Diese Vergleichung belehrt uns, daß die Größe dieses Menschen fünf Fuß hoch sey. Dieses Resultat unserer angestellten Vergleichung verbinden wir auf das genaueste mit unserer Gesichtsempfindung, und überreden uns endlich, daß wir das wirklich gesehen, was wir doch blos durch Vergleichung herausgebracht haben: das heißt, wir finden in unserer gegenwärtigen Empfindung mehr, als sie wirklich enthält. Eben so, wenn wir zwei Gegenstände von verschiedener Größe zugleich sehen; so überreden wir uns leicht, gesehen zu haben, daß der eine Gegenstand größer sey, als der andere. Wir

finden auch hier wieder etwas in unserer Gesichtsempfindung, das doch nicht darinn enthalten ist. In unserer Gesichtsempfindung ist doch wohl nichts mehr enthalten, als die scheinbare Größe des Gegenstandes A, und die scheinbare Größe des Gegenstandes B. Daß der Gegenstand A größer sey, als der Gegenstand B, ist das Resultat einer schnellen Vergleichung dieser beiden Gegenstände. Dieß Resultat der Vergleichung verbinden wir mit unserer Gesichts-Empfindung, und überreden uns nun gesehen zu haben, daß der Gegenstand A größer sey, als der Gegenstand B. — Ferner, man zeigt uns ein scharf geschliffenes Messer, wir sagen, „ich sehe dem Messer an, daß man sich leicht damit verwunden kan.„ Sagt uns diß wohl unsere Gesichtsempfindung, die wir von dem Messer haben? Ich denke nimmermehr. Anderweitige Erfahrungen und Kenntnisse belehren uns, daß man sich mit einem scharf geschliffenen Messer leicht verwunden kan. Diese Erfahrungen verbinden wir plözlich mit unserer gegenwärtigen Gesichtsempfindung, und bereden uns nun, unsere gegenwärtige Gesichtsempfindung belehre uns auch zugleich hievon.

Diese

Diese Bemerkungen sind es, die uns veranlassen, die äußere Empfindungen in dieser Hinsicht in reine und vermischte einzutheilen. Eine reine äußere Empfindung würde seyn, die nichts enthält, als was der Mensch itzt unmittelbar durch den vorgegangenen Eindruk in den Veränderungen seiner Empfindungswerkzeuge, wahrnimmt. Eine vermischte Empfindung würde seyn, die mehr enthält, als was der Mensch itzt unmittelbar durch den vorgegangenen Eindruk in den Veränderungen seiner Empfindungswerkzeuge wahrnimmt; das ist, die schon mit anderen vorhergegangenen Empfindungen, Vorstellungen und Erfahrungen auf das genaueste verknüpft und vermischt ist.

Nur die reine äußere Empfindungen sind bloße Gewahrnehmungen der in den Empfindungswerkzeugen des Menschen vorgegangenen Veränderungen. Sie sind die Grundlage aller unserer Kenntnisse. —

Vierte Vorlesung.

Der Sinn des Fühlens. — Die Organe dieses Sinnes. — Die äußere Gegenstände des Fühlens. — Beschaffenheit der Empfindungen, die wir vermittelst dieses Sinnes erhalten.

Lassen Sie uns die verschiedenen Arten unserer äußeren Empfindungen einzeln betrachten, um daraus die Beschaffenheiten unserer gesammten Erkenntnisse genauer zu bestimmen.

Die verschiedene Empfindungswerkzeuge, die der Mensch besitzt, und ihre Verhältnisse zu den Einwirkungen äußerer Gegenstände sind es, die den Menschen verschiedener Arten äußerer Empfindungen fähig machen. Wir haben diese verschiedene Arten äußerer Empfindungen, nach der Anzahl der verschiedenen Empfindungswerkzeuge in fünf Klassen abgetheilt. In die erste Klasse zählen wir alle dieienige äußere Empfindungen, welche der Mensch vermittelst der Empfindungswerkzeuge des Fühlens erhält.

Verschiedene äußere Gegenstände berühren unsere Haut auf eine solche Art, daß sie dadurch

durch einen Eindruk leidet. Dieser Eindruk pflanzt sich bis in das Gehirn fort, wo der Mensch die in seinen Nerven vorgegangene Veränderung gewahrnimmt. In diesem Fall, sagt man, daß der Mensch äußere Empfindungen des Fühlens habe. In so weit unsere Haut durch Berührungen äußerer Gegenstände gewisser Eindrüke fähig ist; in so weit schreiben wir dem Menschen den besonderen Sinn des Fühlens zu. Die äußere Empfindungen dieses Sinnes werden also unmittelbar durch eine drukartige Bewegung unserer Haut hervorgebracht.

Unser ganzer Körper ist mit einer äußeren Haut umgeben und bedekt, in welcher sich überall Nervenende verbreiten. Diese in der Haut überall verbreitete Nervenende erhalten durch die Berührung äußerer Gegenstände Eindrüke, werden dadurch verändert, pflanzen diese Veränderungen bis in das Gehirn fort, wo sie der Mensch gewahrnimmt. Das Werkzeug des Fühlens ist folglich der ganze Körper, oder vielmehr die in der äußeren Haut, womit der Körper bekleidet ist, überall verbreitete Nervenende. Zwar lehrt uns die Erfahrung, daß einige Glie-

der

der des menschlichen Körpers vorzüglich geschikt sind, durch äußere Berührungen Eindrüke zu erhalten, und dadurch diesen Eindrüken angemessene Veränderungen zu leiden. Wir können folglich auch diese Glieder als vorzügliche Werkzeuge des Fühlens betrachten. Die äußerste Spizen der Finger sind es, in deren Haut sich eine Menge Nerven enden; oder die vorzüglich mit sogenannten Fühlkörnern versehen sind, welche ganz aus Nervenmark bestehen. Daher wir auch einen äußeren Gegenstand, den wir durch den Sinn des Fühlens genauer untersuchen, zuerst mit den äußersten Spizen der Finger berühren, um dadurch die Art des Eindruks, welche er vermittelst der Berührung auf unserer Haut verursacht, genauer kennen zu lernen. Da auch unsere übrige Empfindungswerkzeuge mit einer äußeren Haut bekleidet sind; so können auch durch äußere Berührungen derselben Empfindungen des Fühlens enstehen. Eine Berührung des Auges, der Zunge, der Nase, des Ohrs, erregt dergleichen Empfindungen, die immer ganz leicht von der besonderen Art von Empfindungen, welche ieder dieser Sinn, nach seiner besondern Einrichtung hervorzubrin-

gen

gen vermag, unterschieden werden können. — Der ganze Körper ist folglich das Organ dieses Sinnes; nur sind einige Theile des Körpers so beschaffen, daß sie in ihren durch äußere Berührungen vorgegangenen Veränderungen, die Art des erhaltenen Eindruks leichter, schärfer und bestimmter darstellen, das heißt, wir fühlen vermittelst derselben, zum Exempel, vermittelst der äußersten Spizen unserer Finger, ungleich leichter, schärfer und bestimmter, als vermittelst anderer Theile unseres Körpers.

Die natürliche Anlage des menschlichen Körpers durch Berührungen äußerer Gegenstände Eindrüke zu erhalten, kan durch Uebung, durch Kunst, durch äußere Umstände und Zufälle vermindert und vermehrt werden. Wer immer grobe Handarbeiten verrichtet, erhält nach und nach eine so starke, harte äußere Haut, daß dadurch die in den äußersten Spizen seiner Finger verbreitete Fühlkörner ganz abgestumpft, oder vielmehr mit einer so diken äußeren Haut überzogen werden, daß der Eindruk schon sehr stark seyn muß, wenn sie dadurch verändert werden sollen. Dahingegen eine ange-

mes-

messene mit gehöriger Aufmerksamkeit verknüpfte, Uebung dieses Sinnes, ihn so sehr erhöhen und schärfen kan, daß die Fühlkörner auch durch die leiseste Berührungen, genugsam verändert werden, um dadurch Empfindungen dieses Sinnes zu erhalten. Die Beispiele von Blinden, welche diesen Sinn durch Uebung und Aufmerksamkeit so sehr verfeinert haben, daß sie vermittelst desselben ein beschriebenes Blatt Papier von einem unbeschriebenen, wie auch die verschiedenen Farben gar leicht unterscheiden, beweisen dies genugsam. Zwar, wenn der Blinde vermittelst dieses Sinnes die grüne Farbe von der rothen unterscheidet; so erhält er dadurch keine Gesichtsempfindungen weder von der grünen, noch von der rothen Farbe; denn diese können nur allein vermittelst des Sehens erhalten werden: sondern er unterscheidet diese beiden Farben blos als fühlbare Gegenstände, die vermittelst der Berührung einen verschiedenen fühlbaren Eindruk in seinen Fühlkörnern verursachen.

Empfindungen des Fühlens entstehen nur allein alsdenn, wenn äußere Gegenstände unsere Haut unmittelbar berühren, und dadurch

in

in unseren Fühlkörnern eine Veränderung verursachen. Das Fühlen belehrt uns also gerade zu von dem Daseyn äußerer Gegenstände. Die äußere Gegenstände selbst, und ihre unmittelbare Berührung unserer Haut sind die nechste äußere Ursachen dieser Art von Empfindungen. Kein anderer Sinn verschaft uns eine solche, wie soll ich sie nennen? — fühlbare Gewißheit von dem Daseyn der äußeren Gegenstände: denn die nechste äußere Ursachen der übrigen Arten unserer Empfindungen, sind nie die äussere Gegenstände selbst; sie können uns also auch nicht unmittelbar von dem Daseyn der äußeren Gegenstände belehren.

Nur dieienige äußere Gegenstände können Empfindungen des Fühlens in uns erregen, die durch Berührungen eine Art von Eindruk auf unseren Körper zu verursachen vermögen. Die Luft, die uns gewöhnlich umgiebt, fühlen wir nicht; eben so wenig fühlen wir die Ausdünstungen einer Blume, die doch auch unsern Körper berühren, aber durch dies Berühren keinen Eindruk in demselben verursachen.

Lassen Sie uns die Empfindungen, die durch das Fühlen in uns entstehen, genauer zergliedern. Indem ich mit einem glatten Stein über die Haut meiner Hand fahre; so empfinde ich einmal ein Berühren meiner Haut, das heißt, ich empfinde einen fühlbaren Gegenstand; und denn empfinde ich eine gewisse Art von Veränderungen in meinen Werkzeugen des Fühlens, die ich mit dem Wort glatt bezeichne, das heißt, ich empfinde einen fühlbaren glatten Eindruk, den der fühlbare Gegenstand auf meiner Haut und Nerven verursacht. Bei einer ieden Berührung, die einen Eindruk auf meiner Haut macht, unterscheide ich immer den Gegenstand der mich berührt, von dem Eindruk, den er vermittelst dieser Berührung auf meiner Haut macht. Dies ist es, warum mich das Fühlen von dem Daseyn des äußeren fühlbaren Gegenstandes so unwidersprechlich versichert. Wir lassen es uns noch so gefallen, wenn man uns das, was wir gesehen, gehört, geschmekt, gerochen zu haben glauben, abstreiten will; weil uns die Erfahrung belehrt, daß uns diese Sinne bisweilen betrügen: aber wenn man uns bereden will, daß das, was wir befühlt, berührt,

rührt, betastet haben, nur leere Einbildung, oder Spiel unserer Organe, und kein wirklich ausser uns vorhandener fühlbarer Gegenstand sey; so halten wir uns für berechtiget, demienigen, der uns so was in allem Ernste zumuthen will, für einen Menschen, in dessen Kopf es nicht ganz richtig seyn mag, zu halten. Und dies gerade um der unwidersprechlichen Gewißheit willen, womit die Empfindungen des Fühlens uns von dem Daseyn ausser uns vorhandener fühlbarer Gegenstände belehren. Die Empfindungen des Fühlens sind folglich auch die Grundlage unserer gesammten Kenntnisse von äußeren Gegenständen und ihren Verhältnissen zu uns.

Die Empfindungen des Fühlens belehren uns zwar unwidersprechlich von dem Daseyn äußerer fühlbarer Gegenstände, aber von der inneren Natur dieser Gegenstände, von ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit sagen sie uns nichts; denn wir fühlen blos den Eindruk, den die äussere fühlbare Gegenstände auf uns machen, dieser Eindruk aber wird eben sowohl durch die Einrichtung unserer Empfindungswerkzeuge, als durch den äußeren fühlbaren Gegenstand be-

stimmt; und wir können in keinem einzigen Fall dasienige in unserer Empfindung, was von der Einrichtung unserer Empfindungswerkzeuge, und dasienige, was von der Natur des äußeren fühlbaren Gegenstandes abhängt, von einander unterscheiden; können folglich auch in keinem einzigen Fall wissen, was der fühlbare Gegenstand an und für sich, vermöge seiner inneren Natur und Beschaffenheit seye: sondern wir wissen blos, was er für Veränderungen, vermittelst seiner Einwirkungen auf solche Organe, wie wir haben, hervorzubringen vermag. Immerhin mögen wir itzt dem äußeren Gegenstand eine solche Natur, und solche Beschaffenheiten zuschreiben, wie wir sie empfinden; wenn wir uns nur immer bewußt bleiben, daß dieß nicht sowohl die wirkliche Natur, und die wirklichen Beschaffenheiten des äußeren Gegenstandes, als vielmehr unsere Empfindungen von demselben seyen. Es bleibt bei allem dem ganz richtig, daß ein wirklicher Unterschied in den fühlbaren Gegenständen, und ein wirklicher Unterschied ihrer fühlbaren Eindrüke, auch eine Verschiedenheit in der unmittelbaren Empfindung verursache. Es liegen unseren gesammten Empfin-

dungen

dungen des Fühlens wirklich auſſer uns vorhandene Gegenstände zum Grunde: was aber diese Gegenstände ihrer inneren Natur nach sind, sagen uns unsere Empfindungen nicht; sie sagen uns blos, was sie für solche Werkzeuge, wie wir haben, zu seyn scheinen.

Wenn äußere Gegenstände unsere Haut berühren; so fühlen wir einen Eindruk, den sie durch dieses Berühren verursachen. Dieser Eindruk auf unsere Nerven ist entweder stark oder schwach, plözlich oder allmälig. Diese Verschiedenheiten des fühlbaren Eindruks verursachen in uns auch eben so verschiedene Empfindungen in Rükſicht auf die Beschaffenheiten dieses Eindruks selbst.

Die verschiedene Empfindungen, welche in uns durch das Berühren äußerer Gegenstände, die einen Eindruk auf unserer Haut verursachen, entstehen; veranlassen uns, den äußeren Gegenständen, die uns berührt haben, gerade die nehmliche Beschaffenheiten zuzuschreiben, die wir an unseren Empfindungen bemerken. Ein äußerer Gegenstand berührt uns, durch diese Be-

rührung entsteht in uns die Empfindung des Rauhen oder des Spizigen; und wir schreiben dem Gegenstand die Beschaffenheit unserer Empfindung, in dem vorliegenden Fall also, die Beschaffenheit des Rauhen, oder des Spizigen zu. Die Empfindungen, die wir durch das Berühren äußerer Gegenstände erhalten, lassen sich unter gewisse Klassen bringen; sie sind nehmlich entweder rauh, oder sanft, hart, weich, schwehr, leicht, glatt, spizig, stumpf, nass, troken; und dies ist es, was uns veranlaßt, diesen äußeren Gegenstand rauh, ienen glatt, einen dritten spizig, und einen vierten stumpf u. s. w. zu nennen.

Fünfte Vorlesung.

Der Sinn des Geschmaks. — Die Organe dieses Sinnes. — Die äußeren Gegenstände desselben. — Beschaffenheit der Empfindungen, die wir vermittelst dieses Sinnes erhalten.

Eine andere Art äußerer Empfindungen, die der Mensch hat, werden in ihm vermittelst der Zunge und der Geschmakskörner un-

mittelbar und allein erregt. Diese Art äußerer Empfindungen nennen wir Geschmaksempfindungen, und wir schreiben dem Menschen wegen diesen Empfindungen einen eigenen Sinn, nehmlich den Sinn des Geschmaks zu. Jeder Mensch, der diesen Sinn hat, kennt auch die Art der Empfindungen, die vermittelst desselben in ihm entstehen, und er steht auch nie in Gefahr, sie mit Empfindungen anderer Art zu verwechseln, oder eine Geschmaksempfindung für eine Gesichtsempfindung anzusehen.

Diese Art von Empfindungen entsteht nur alsdenn, wenn unsere Geschmaksempfindungswerkzeuge solche Eindrüke erhalten, die ihrer ganzen Einrichtung und ihrem besondern Bau angemessen sind. Andere Arten von Eindrüken in diesen Empfindungswerkzeugen, bringen zwar auch Veränderungen in ihnen hervor, welche der Mensch gewahrnimmt; aber die dadurch entstehende Empfindungen können nicht zur Klasse der Geschmaksempfindungen gerechnet werden. Ich steche mich mit einer Nadel in die Zunge, und die Empfindung, die dadurch entsteht, ist doch wohl von ganz anderer Art, als

die Geschmaksempfindung, die ich sonst durch dieses Empfindungswerkzeug erhalte.

Das Empfindungswerkzeug dieses Sinnes ist vorzüglich die Zunge, an deren Rand und Oberfläche sich viele kleine Wärzchen oder Körner erheben, die mit unzählig vielen kleinen Nervenzweigen versehen sind. Diese Nerven erhalten durch schmekbare Gegenstände einen ihrer Bestimmung und Einrichtung angemessenen Eindruk, der sich bis in das Gehirn fortpflanzt, wo der Mensch die in diesen Nerven vorgegangene Veränderungen, gewahrnimmt, und mithin dadurch Geschmaksempfindungen erhält.

Die Geschmaksempfindungen sind ganz einfach. Wenn ich einen Zuker auf meine Zunge lege; so entsteht in mir die Geschmaksempfindung des Süssen. Ausser diesem ist in meiner Empfindung gar nichts enthalten. Ob diese Empfindung durch etwas ausser mir hervorgebracht worden ist, lehrt mich wenigstens meine gegenwärtige Geschmaksempfindung nicht. Sie enthält blos die Empfindung des Süssen. Ob meine Geschmaksempfindungswerkzeuge durch

äußere

äußere Gegenstände verändert worden, oder aber ob die nechste Ursache dieser Veränderung in mir selbst ist, kan ich aus meiner Geschmaksempfindung allein nie beurtheilen. Dieser Sinn belehrt mich folglich weder von dem Daseyn der äußeren Gegenstände, noch von ihren Beschaffenheiten gerade zu; und ein Geschöpf, das nur mit diesem Sinn begabt wäre, müßte hierüber für immer in Ungewißheit bleiben.

Mit den Geschmaksempfindungen sind die Empfindungen des Fühlens fast immer verknüpft; nur in wenigen Fällen ausgenommen, wo unsere Geschmakskörner schon durch die Ausdünstungen (die man nicht fühlt) gewisser Gegenstände, so starke Eindrüke erhalten, daß dadurch Geschmaksempfindungen entstehen. So bringen, zum Exempel, blos die Ausdünstungen eines sehr scharfen Essigs schon in unseren Geschmakskörnern Veränderungen hervor, wodurch wir die Geschmaksempfindungen des Sauren erhalten. — In den meisten Fällen aber sind die Geschmaksempfindungen mit den Empfindungen des Fühlens verknüpft, weil der äußere Gegenstand gemeiniglich unmittelbar unsere Zunge be-

rühren muß, wenn Geschmaksempfindungen in uns entstehen sollen. Die Empfindung aber, die durch das Berühren des äußeren Gegenstandes, das er auf unserer Zunge verursacht, entsteht, ist kein Theil unserer Geschmaksempfindung, so genau sie auch mit dieser verbunden seyn mag. Sie gehört zu einer ganz andern Art von Empfindungen; nehmlich zu der Art der Empfindungen des Fühlens. Sie entsteht nur mit der Geschmaksempfindung zugleich, weil unsere Geschmaksempfindungswerkzeuge auch zugleich Empfindungswerkzeuge des Fühlens sind; und weil in den meisten Fällen der äußere Gegenstand die Geschmaksempfindungswerkzeuge unmittelbar berühren muß, wenn Geschmaksempfindungen entstehen sollen.

Wenn wir sagen: dieser äußere Gegenstand schmekt süß, iener schmekt bitter; so ist es unsere Geschmaksempfindung keineswegs, die uns davon belehrt. Wir haben itzt den Geschmak des Süssen, hernach den Geschmak des Bittern; in dem Augenblik, in welchem der Geschmak des Süssen entsteht, fühlen wir zugleich einen äußeren Gegenstand, der unsere Zunge berührt, und

dieß

dieß ist es, was uns veranlaßt, diesen äußeren Gegenstand als die nechste äußere Ursache unserer Geschmaksempfindung anzusehen, und ihm das Süß- oder das Bitterschmeken beizulegen.

Die Geschmaksempfindungen, die wir haben, sind entweder sauer oder süß, herb, bitter, gesalzen, gewürzt und dergleichen, oder sie sind auch aus mehreren einzelnen Geschmaksempfindungen zusammen gesezt. Die einzelne Empfindungen, woraus eine Geschmaksempfindung zusammen gesezt ist, können wir selten besonders wahrnehmen.

Wir schreiben den äußeren Gegenständen, die wir als die nechste äußere Ursachen unserer Geschmaksempfindungen ansehen, eben dieienige Beschaffenheit zu, welche unsere Empfindungen haben. Derienige äußere Gegenstand, der in uns die Geschmaksempfindung des Süssen hervorbringt, erhält von uns die Beschaffenheit des Süssen. Ob ihm diese Beschaffenheit wirklich zukomme, können wir zum wenigsten aus unserer Geschmaksempfindung, und wohl überhaupt, gar nicht entscheiden. Doch dieß ist für unsere Be-

ruhigung auch nicht nöthig. Genug, für uns und für unsere Geschmaksempfindungswerkzeuge ist dieser Gegenstand süß; oder vielmehr, er bringt in unseren Geschmaksempfindungswerkzeugen die Empfindung des Süssen hervor.

Wenn äußere Gegenstände Geschmaksempfindungen in uns erregen sollen; so müssen sie einen solchen Eindruk auf unsere Geschmaksempfindungswerkzeu gemachen, der ihrer ursprünglichen Einrichtung und Bestimmung angemessen ist, das heißt, die äußere Gegenstände, welche Geschmaksempfindungen in uns erweken sollen, müssen schmekbare Gegenstände seyn. Unsere Geschmaksemfindungswerkzeuge werden vorzüglich durch die Eindrüke von Gewürzen, Salzen, Oelen, auf eine ihrer Bestimmung angemessene Art verändert, und dieß sind deßwegen auch die eigentliche äußere Geschmaksgegenstände. Alle andere äußere Gegenstände, die das Eine, oder das Andere oder Mehrere dieser Stüke in sich vereinigen, können aus dieser Ursache auch unter die äußere Geschmaksgegenstände gerechnet werden.

Sechs-

Sechste Vorlesung.

Der Sinn des Geruchs. — Die Organe dieses Sinnes. — Die äußere Gegenstände desselben. — Beschaffenheit der Empfindungen, die wir vermittelst dieses Sinnes erhalten.

Eine andere Art von äußeren Empfindungen erhält der Mensch vermittelst der Nase, und der in ihrer innwendigen Höle verbreiteten Nerven. Wir nennen die daher unmittelbar und allein entstandenen Empfindungen, **Geruchsempfindungen**, und schreiben deswegen dem Menschen einen eigenen Sinn, nehmlich den Sinn des Geruchs zu. Kein anderer Sinn kan dem Menschen zu dieser Art von Empfindungen verhelfen, und sie haben so kennbare Merkzeichen, daß der Mensch nie in Versuchung geräth, sie mit den Empfindungen anderer Sinne zu verwechslen.

Diese Art von Empfindungen kan nur alsdenn entstehen, wenn die Geruchsempfindungswerkzeuge solche Eindrüke erhalten, die ihrem besondern Bau, und ihrer ursprünglichen Bestim-

stimmung angemessen sind. Zwar sind die Geruchsempfindungswerkzeuge auch anderer Eindrüke fähig, die nicht gerade mit ihrer ursprünglichen Bestimmung übereinstimmen; aber durch solche Eindrüke werden nie Geruchsempfindungen, sondern nur überhaupt Empfindungen des Fühlens, entstehen.

Das Empfindungswerkzeug dieses Sinnes ist die Nase, deren innwendige Höle mit einer schwammichten, weichen und löcherichten Haut überzogen ist, in welche sehr viele, äußerst fühlbare Nerven gehen, die mit einem klebrigten Schleim bedeckt sind. Diese Nerven erhalten durch die Ausdünstungen riechbarer Gegenstände, ihrer ursprünglichen Bestimmung angemessene Eindrüke, die sich bis in das Gehirn fortpflanzen, wo der Mensch die in diesen Nerven vorgegangenen Veränderungen gewahrnimmt. Die Gewahrnehmungen dieser vorgegangenen Veränderungen sind die Geruchsempfindungen.

Die Nerven, vermittelst welcher der Mensch Geruchsempfindungen erhält, müssen äußerst empfindsam seyn, da nicht einmal nöthig ist, daß

daß sie von den äußeren riechbaren Gegenständen unmittelbar berührt werden; sondern die Ausdünstungen derselben schon hinreichend sind, ihrer ursprünglichen Bestimmung angemessene Eindrüke in ihnen zu verursachen.

Die Geruchsempfindungen sind ganz einfach. Wenn ich an einer Rose rieche; so ist in meiner Geruchsempfindung nichts enthalten, als der Rosengeruch. Diese Empfindung belehrt mich gar nicht von dem Daseyn einer ausser mir vorhandenen Rose, sie zeigt mir auch nicht die nechste äußere Ursache, wodurch sie entstanden ist. Wenn ich sage: ich rieche eine Rose; so liegt dieß nicht unmittelbar in meiner Empfindung: sie selbst enthält nichts, als den Rosengeruch. Ich halte die Rose, die ich in meiner Hand habe, zwar für die äußere Ursache meiner gegenwärtigen Geruchsempfindung; aber nicht, weil mich diese Empfindung selbst davon belehrt, sondern weil mir in diesem Augenblik kein anderer äußerer Gegenstand nahe ist, der nach meinen sonstigen Kenntnissen und Erfahrungen eine solche Geruchsempfindung in mir hervorzubringen vermag. Dieser Sinn allein

lein kan mich also auch gar nicht von dem Daseyn äußerer Gegenstände belehren.

Auf so verschiedene Arten unsere Geruchsempfindungswerkzeuge von äußeren Gegenständen auf eine ihrer ursprünglichen Bestimmung angemessene Weise, Eindrüke erhalten können, so verschiedener Geruchsempfindungen sind wir auch fähig. Wir haben für diese einzelne Geruchsempfindungen keine eigene Nahmen, sondern wir benennen sie grösstentheils nach den äußeren Gegenständen, wodurch sie hervorgebracht werden. So sagt man, zum Exempel, Rosengeruch, Nelkengeruch, Holdergeruch, und dergleichen. Gemeiniglich aber benennt man die verschiedene Geruchsempfindungen nicht einmal mit besonderen Nahmen; sondern man bringt sie nur in die allgemeine Klassen des Angenehmen und des Unangenehmen, und sagt nur, dieser Geruch ist angenehm, iener unangenehm; dieß riecht wohl, ienes riecht übel, oder stinkt. Aber auch das Wohlriechen und das Uebelriechen, so wie das Wohlschmeken und das Uebelschmeken, ist nicht in der reinen Geruchs- und Geschmaksempfindung enthalten: sondern es ist

ein

ein unsere Geruch- und Geschmaksempfindungen begleitendes, besonderes äußeres Gefühl.

Nur dieienige Gegenstände können Geruchsempfindungen erregen, deren Ausdünstungen solche Eindrüke auf unsere Geruchsempfindungswerkzeuge machen, die ihrem ganzen Bau, und ihrer ursprünglichen Bestimmung angemessen sind, das heißt, die äußere Gegenstände, welche Geruchsempfindungen in uns erweken sollen, müssen riechbare Gegenstände seyn. In diese Klasse gehören alle dieienige äußere Gegenstände, durch deren Ausdünstungen unsere Geruchsnerven auf eine ihrer Bestimmung angemessene Art verändert werden.

Unsere Geruchsempfindungen sind öfters aus mehreren einzelnen Gerüchen zusammengesezt. Die einzelnen Empfindungen, woraus eine solche zusammengesezte Geruchsempfindung besteht, lassen sich nicht besonders wahrnehmen.

Sie-

Siebente Vorlesung.

Der Sinn des Gehörs. — Die Organe dieses Sinnes. — Die äußere Gegenstände desselben. — Beschaffenheit der Empfindungen, die wir vermittelst dieses Sinnes erhalten.

Diejenige Empfindungen, welche der Mensch vermittelst seiner Gehörsempfindungswerkzeuge unmittelbar und allein erhält, nennen wir Gehörsempfindungen; und wir schreiben dem Menschen in Rükſicht dieſer Art von Empfindungen einen eigenen Sinn, nehmlich den Sinn des Gehörs zu. Auch dieſe Art von Empfindungen entſteht nur alsdenn, wenn die Gehörsempfindungswerkzeuge des Menſchen einen ſolchen Eindruk erhalten, der ihrem beſonderen Bau, und ihrer urſprünglichen Beſtimmung angemeſſen iſt. Zwar ſind auch die Gehörsempfindungswerkzeuge ſolcher Eindrüke empfänglich, die mit ihrer urſprünglichen Beſtimmung nicht übereinſtimmen; aber dadurch entſtehen keine Gehörsempfindungen, ſondern nur Empfindungen des Fühlens überhaupt.

Das Empfindungswerkzeug dieses Sinnes ist das Ohr. Jeder Ton, den wir hören, kommt durch das äußere Ohr, und den Gehörgang an ein stark gespanntes Häutchen, welches das Trommelfell, oder Paukenfell heißt. Durch die Erzitterung dieses Häutgens wird der Ton vermittelst der aneinanderhängenden Gehörknochen bis zu dem Nervenmark des Schnekenganges fortgepflanzt, und alsdenn erhalten wir Gehörsempfindungen. Unsere Gehörsempfindungswerkzeuge erhalten durch eine große Menge wellenmäßiger Bewegungen elastischer Luft einen Eindruk, dieser Eindruk pflanzt sich bis in das Gehirn fort, wo der Mensch die in seinen Gehörsnerven dadurch vorgegangene Veränderungen gewahrnimmt. Diese Gewahrnehmungen sind die Gehörsempfindungen.

In den reinen Gehörsempfindungen ist nichts enthalten, als der Ton, Schall, Klang, oder überhaupt iede besondere Art des Lautes. Diese Empfindungen können uns also auch gar nicht von dem Daseyn äußerer Gegenstände, welche einen Laut von sich geben, belehren. Daß wir diesen oder ienen Laut, den wir hö-

Bayerische Staatsbibliothek München

ren, diesem oder ienem bestimmten Gegenstand zuschreiben, davon liegt der Grund in unseren anderweitigen Kenntnissen und Beobachtungen. Ja unsere Gehörsempfindungen können uns nicht einmal davon belehren, ob dieser oder iener von uns gehörte Laut etwas wirklich ausser uns vorhandenes sey; und noch vielweniger davon, ob dieser oder iener gehörte Laut durch diesen oder ienen Gegenstand hervorgebracht worden seye.

Oefters glauben wir in dem Laut, den wir hören, wahrzunehmen, woher er komme; wir wissen sogar zu bestimmen, ob der Laut gebende Gegenstand weit von uns entfernt, oder uns nahe sey; ob er sich uns zur rechten oder zur linken Seite befinde, ob er von oben herab oder von unten herauf komme. Alle diese Bestimmungen nun, woher ein gewisser Laut komme, liegen nicht in unserer reinen Empfindung dieses Lautes. Schon mehrmals angestellte Versuche, Erfahrungen, Vergleichungen und Schlüsse sind es, die sich mit unserer Gehörsempfindung sogleich verbinden, und wornach wir sodenn die Gegend, aus welcher der gehörte Laut kommt, bestimmen.

Die

Die ausserordentlich viele und mannigfaltige Eindrüke, welcher unsere Gehörsempfindungswerkzeuge fähig sind, verschaffen uns ebensoviele, und mannigfaltige Gehörsempfindungen. Ihre Zahl ist unaussprechlich.

Wenn äußere Gegenstände Gehörsempfindungen in uns erregen sollen; so müssen sie auf unsere Gehörsempfindungswerkzeuge einen ihrer ursprünglichen Bestimmung angemessenen Eindruk verursachen, das heißt, sie müssen hörbar seyn. In diese Klasse zehlen wir alle dieienige äußere Gegenstände, die wir als die Quelle der mannigfaltigen Laute ansehen.

Wir sind fähig, sehr viele verschiedene Laute, die wir zu gleicher Zeit hören, sehr leicht von einander zu unterscheiden. Die verschiedene Laute, die wir zu ein und eben derselben Zeit hören, fließen mithin nicht so leicht in eine Empfindung zusammen.

Dieser Sinn ist es auch, der uns der Gewahrnehmungen von Harmonie und Melodie fähig macht. Aber nicht ieder, der gut hört,

hat deßwegen auch ein sogenanntes musikalisches Ohr. Es scheint also noch eine besondere Beschaffenheit der Gehöremfindungswerkzeuge erforderlich zu seyn, um diese Wirkung hervorzubringen. Oder ist das musikalische Ohr vielleicht gar ein höherer Sinn?

Die Gehörsempfindungswerkzeuge, oder vielmehr die Gehörsnerven müssen einen sehr hohen Grad von Empfindsamkeit besizen, da schon die zitternde Bewegungen elastischer Luft, wovon man doch nicht das geringste äußere Gefühl hat, hinreichend sind, ihrer ursprünglichen Bestimmung angemessene Eindrüke in ihnen zu verursachen.

Wie kommt es wohl, daß wir nicht ieden Laut doppelt hören, da wir doch zwey Ohren haben? — Wir können nur alsdenn zwey oder mehrere Dinge als verschieden wahrnehmen, wenn sie entweder verschiedene Eindrüke auf unsere Empfindungswerkzeuge machen, oder doch zum wenigsten in verschiedenen Zeitpunkten zu unserer Gewahrnehmung kommen. Da nun unsere beide Ohren von ganz gleicher Einrichtung

und

und Bau sind, da ferner ieder einzelne Laut, den wir wahrnehmen, auf unsere beide Ohren, in ein und ebendemselben Augenblik, ganz gleiche Eindrüke verursacht; so kan folglich in den Gewahrnehmungen dieser Eindrüke auch keine Verschiedenheit bemerkt werden. Wir können folglich auch ein und ebendenselben Laut, ob wir ihn gleich mit zwei Ohren hören, unmöglich doppelt, das heißt, verschieden hören. Wenn in den Eindrüken, und den dadurch verursachten Veränderungen unserer Empfindungswerkzeuge keine Verschiedenheit ist; so kan auch in den Gewahrnehmungen dieser Veränderungen keine Verschiedenheit statt finden.

Achte Vorlesung.

Der Sinn des Gesichts. — Die Organe dieses Sinnes. — Die äußere Gegenstände desselben. — Beschaffenheit der Empfindungen, die wir vermittelst dieses Sinnes erhalten.

Wir erhalten noch eine besondere Art äußerer Empfindungen, die nur alsdenn in uns veranlaßt werden, wenn unsere Gesichts-

empfindungswerkzeuge auf eine ihrer innern Einrichtung und ursprünglichen Bestimmung angemessene Art, Eindrüke erhalten. Die Empfindungen, welche wir nur auf diese Art erhalten, nennen wir Gesichtsempfindungen, und schreiben dem Menschen in Rüksicht dieser Empfindungen, auch einen besondern Sinn, nehmlich den Sinn des Gesichts, zu. Auch unsere Gesichtsempfindungswerkzeuge sind noch anderer Eindrüke fähig, die nicht mit ihrer ursprünglichen Bestimmung übereinstimmen. Aber durch solche Eindrüke werden nur Empfindungen des Fühlens, und keine Gesichtsempfindungen, hervorgebracht. Ein Druk auf das Aug verursacht zwar einen Eindruk in den Gesichtsempfindungswerkzeugen; aber die dadurch hervorgebrachte Empfindung ist eine blose Empfindung des Fühlens.

Das Empfindungswerkzeug dieses Sinnes ist das Aug, und die Sehnerven. Die Lichtstrahlen sind es, welche einen Eindruk auf die Sehnerven verursachen, dieser Eindruk pflanzt sich bis in das Gehirn fort, und der Mensch wird die in seinen Sehnerven vorgegangene Verän-

änderung gewahr, das heißt, er hat Gesichts-empfindungen. Jeder leuchtende oder erleuchtete Körper wirft seine Lichtstrahlen von sich; wenn diese nun auf das Auge fallen, so werden sie von den verschiedenen durchsichtigen Häuten und Säften, woraus solches besteht, auf eine solche Art gebrochen, daß auf der hintersten Haut des Auges, welche die Markhaut heißt, das Bild des Gegenstandes, von dem die Lichtstrahlen herkommen, mit allen seinen Farben, ganz ins Kleine dargestellt wird. Diese äußerste empfindsame Markhaut pflanzt ihren erhaltenen Eindruk vermittelst der Sehnerven bis ins Gehirn fort, und wir nehmen die vorgegangene Veränderung gewahr, das heißt, wir sehen.

Die Lichtstrahlen, die von den äußeren Gegenständen zurükprallen, und in's Aug fallen, sind es, welche die Eindrüke auf die Sehnerven, oder das Bild des äußeren Gegenstandes auf der Markhaut verursachen. Der äußere Gegenstand, den wir sehen, berührt unsere Gesichtsempfindungswerkzeuge gar nicht, und die daher entstandene Gesichtsempfindungen können uns folglich auch von dem Daseyn des äußeren Gegenstandes keineswegs belehren.

Die Gesichtsempfindungen enthalten an und für sich gar nichts, als das auf der Markhaut abgebildete Bild. Ob nun diesem Bild ein ausser uns vorhandener Gegenstand zum Grunde liege, oder überhaupt, woher die gegenwärtige Gesichtsempfindung komme, kan aus ihr selbst nie bestimmt werden, und ein Mensch, der blos diesen Sinn hätte, würde wohl niemals auf den Gedanken fallen, seinen Gesichtsempfindungen ausser ihm vorhandene Gegenstände zum Grunde zu legen.

Da die reine Gesichtsempfindungen uns nicht einmal von dem Daseyn äußerer Gegenstände belehren; so können sie uns noch viel weniger über die Art und Weiße ihres Daseyns, über ihre wirkliche Größe, über ihre Entfernung von uns, über ihren gegenseitigen Abstand von einander, irgend eine Auskunft geben. Wenn wir mehrere Gegenstände in verschiedenen Entfernungen von uns, zugleich sehen; so ist dies schon keine reine Gesichtsempfindung mehr. Anderweitige Erfahrungen, Beobachtungen, Vergleichungen und Schlüsse sind es, die uns die mehrere Gegenstände in verschiedenen

nen Entfernungen, oder Abständen von uns zeigen. In unserer reinen Gesichtsempfindung stellen sich die mehrere Gegenstände, die wir in verschiedenen Entfernungen sehen, gleichsam als an einer ebenen Fläche neben einander gestellt, zwar mit ihren mannigfaltigen Vertheilungen zwischen Licht und Schatten, dar. Ein Blindgebohrner, der nun zum erstenmal seine Augen öfnet, würde die Gegenstände, die ihm in diesem seeligen Augenblik in's Gesicht fallen, so verschieden auch ihre wirkliche Entfernungen seyn mögen, gleich nahe vor sich sehen, und nur nachfolgende Erfahrungen könnten ihn nach und nach von dem Abstand der Gegenstände belehren. Eine große Menge solcher Erfahrungen würden ihn endlich aus dem Grad von Licht und Schatten auf die wirkliche Entfernung der Gegenstände, schlieſſen lehren.

Die Gesichtsempfindungen sind am meisten mit den Empfindungen anderer Sinne, mit anderweitigen Erfahrungen und Kenntniſſen vermischt. Wir irren uns bei keinem Sinn so oft, als bei diesem, und schreiben keinem Sinn so viel Fremdes zu, das er uns nicht lehrt, und nicht lehren kan, als wie diesem.

So sind die Gewahrnehmungen, daß ein Gegenstand schön oder häßlich sey, und die schikliche Verhältnisse seiner Theile, seine Proportion oder Disproportion, gewiß keine reine, sondern mit äußeren Gefühlen verknüpfte Gesichtsempfindungen.

Die einzelne Gesichtsempfindungen fließen nicht in eine einzelne neue Empfindung, wie dieß beim Geschmak und Geruch geschieht, zusammen; sondern sie werden alle, als von einander verschieden, wahrgenommen.

Die Natur des Auges, und der Brechung der Lichtstrahlen bringt es mit sich, daß alle Gegenstände, die sich auf der Markhaut abbilden, in verkehrter Lage stehen. Wie kommt es nun, daß wir die sichtbaren Gegenstände nicht verkehrt, sondern in ihrer rechten Lage wahrnehmen? — Vielleicht erhält das auf der Markhaut abgebildete Bild durch die Wirksamkeit der Sehnerven, welche den erhaltenen Eindruk bis in das Gehirn fortpflanzen, wieder seine rechte Lage. Etwas dergleichen muß wenigstens vorgehen, da in der reinen Gesichtsempfindung das Bild nicht verkehrt, sondern in seiner rechten Lage, wahrgenommen wird.

Wir

Wir haben zwar zwei Augen, sehen aber vermittelst derselben die Gegenstände doch nur einfach. Der Grund hievon mag ebenderselbe seyn, der bei dem Sinn des Gehörs verursacht, daß ungeachtet wir die Laute mit zwei Ohren hören, wir sie doch nur einmal wahrnehmen. Wir können zwei oder mehrere Dinge nur alsdenn als verschieden wahrnehmen, wenn sie verschiedene Eindrüke auf unsere Empfindungswerkzeuge machen. Da nun ein und ebenderselbe Gegenstand auch einen und ebendenselben Eindruk auf unsere beiden Augen macht; so kan auch kein Unterschied zwischen diesen beiden Eindrüken wahrgenommen werden: und wir können folglich den sichtbaren Gegenstand auch nicht gedoppelt, sondern nur einfach sehen, so lange als beide Augen von ein und ebendemselben Gegenstand die nehmlichen Eindrüke erhalten.

Neun-

Neunte Vorlesung.

Allgemeine Beschreibung der äußeren Gefühle, als der zweiten Quelle unserer Vorstellungen. — Ihre Entstehungsart. — Ihre Beschaffenheiten. — Verschiedene Arten der äußeren Gefühle.

Es ist unwidersprechlich, daß der Mensch noch mannigfaltige Empfindungen hat, die zwar auch nichts anders sind, als Gewahrnehmungen der in unseren gröberen Nerven vorgegangenen Veränderungen, die aber doch nicht wohl unter die Eine oder die Andere der bisher angeführten Arten äußerer Empfindungen gerechnet werden können. In dieser Rükſicht also erschöpfen unsere fünf Sinne keineswegs unsere gesammte äußere Empfindungen. Und es gibt mithin noch eine zweite Quelle unserer Vorstellungen. Lassen Sie uns unsere Blike hierauf heften.

Der Mensch sieht und hört, er riecht, schmekt und fühlt; aber er hat auch noch äußere Empfindungen, die sich weder zu den Empfindungen des Gehörs, noch zu den Empfindungen

des

des Gesichts, noch zu den Empfindungen irgend eines anderen Sinnes zählen lassen. — Der Mensch fühlt Hunger, er fühlt Durst, er fühlt sich wohl, er fühlt sich übel. — Dies sind doch wohl äußere Empfindungen, es sind Wahrnehmungen von Veränderungen, die in seinen gröberen Nerven vorgegangen sind, die sich in keine der Klassen von äußeren Empfindungen, die wir vermittelst unserer fünf Sinne erhalten, zehlen lassen.

Auser den Nerven, die wir als die vorzüglichsten Werkzeuge unserer fünf Sinne betrachtet haben, ist der Körper des Menschen noch mit einer großen Menge anderer Nervenfasern in allen seinen verschiedenen Theilen versehen, die mannichfaltiger Eindrüke und Veränderungen fähig sind, welche der Mensch gewahrnimmt, oder empfindet. Selbst dieienige Nerven, die wir als die vorzüglichsten Werkzeuge unserer fünf Sinne betrachtet haben, mögen wohl noch anderer Arten von Eindrüken und anderer Arten von Veränderungen fähig seyn, als blos solcher, die wir als die Quelle derienigen Empfindungen ansehen, die sie uns gewöhn-

wöhnlich verschaffen. Etwas anders ist doch wohl eine Geschmaksempfindung eines schmekbaren Gegenstandes haben, und wieder etwas Anderes ist die Empfindung, die uns sagt, daß dieser Gegenstand wohl oder übel schmeke. Ebendies findet auch bei unseren übrigen Sinnen statt. Die Nerven unserer fünf Sinne mögen also ausser den ihnen eigenthümlichen Veränderungen noch anderer Arten von Eindrüken und Veränderungen fähig seyn, wodurch wir noch besondere Arten von Empfindungen erhalten. Lassen Sie uns einstweilen diese besondere Arten äusserer Empfindungen mit dem Nahmen äußerer Gefühle benennen, um sie von den äußeren Empfindungen, welche uns unsere fünf Sinne gewähren, zu unterscheiden.

Diese äußere Gefühle kommen mit den Empfindungen unserer fünf Sinne darinn überein, daß sie nichts anders sind, als Gewahrnehmungender Veränderungen, welche in unseren gröberen Nerven vorgegangen sind, und deswegen rechnen wir sie auch zu dem äußeren Sinn.

Nun lassen Sie uns die Merkmale aufsuchen, wodurch sich die äußere Gefühle von den Empfin-

Empfindungen der fünf Sinne unterscheiden. Die Empfindungen der fünf Sinne sind an gewisse Nerven schlechterdings gebunden: wir können nur durch die in Wirksamkeit gesezte Sehnerven Gesichtsempfindungen erhalten; eben dies findet auch bei den übrigen Arten der Empfindungen, die wir vermittelst der Sinne erhalten, statt. Die äußeren Gefühle hingegen scheinen durch alle und iede Nerven unseres Körpers erregt zu werden.

Die Empfindungen der fünf Sinne scheinen blose Abdrüke der ausser uns vorhandenen Gegenstände und ihrer Beschaffenheit zu seyn; oder vielmehr sie belehren uns zunechst und unmittelbar von gar nichts, als von der Veränderung, die in unseren Nerven vorgegangen ist; hingegen die äußere Gefühle scheinen uns vorzüglich davon zu belehren, ob die in unseren Nerven vorgegangene Veränderung unserem gesammten Zustande angemessen oder unangemessen sey, wohl oder übel bekomme. Die äußere Empfindungen der fünf Sinne machen uns zu empfindenden Wesen; die äußeren Gefühle hingegen scheinen uns vorzüglich zu Glükseligkeit-

oder

oder Unglükseeligkeitsfähigen Wesen zu machen, das heißt, zu solchen Wesen, die nicht nur Empfindungen haben, sondern denen ihre Empfindungen bald Vergnügen, bald Mißvergnügen, bald Wollust, bald Schmerz, gewähren. — Hierüber wird sich noch mehr Licht verbreiten, wenn wir erst einige Arten der äußeren Gefühle näher kennen lernen. Lassen Sie uns versuchen die äußeren Gefühle zu klassifiziren, oder doch wenigstens einige Arten derselben besonders zu betrachten.

Die Empfindungswerkzeuge unserer fünf Sinne scheinen für's erste auch solcher Eindrüke oder Veränderungen fähig zu seyn, deren Gewahrnehmung uns äußere Gefühle verschaft. Jeder unserer fünf Sinne verschaft uns solche Empfindungen, die seiner Einrichtung und Bestimmung angemessen sind, und uns zunechst veranlassen, ihn als einen besonderen Sinn zu betrachten. Die Empfindungen, die er uns verschaft, sind blose Gewahrnehmungen der Veränderungen, die in den ihm zugehörigen Nerven vorgegangen sind. Diese Empfindungen sind an und für sich ganz gleichgültig, sie sind weder

der

der von Vergnügen noch Mißvergnügen, weder von Lust noch Unlust begleitet, und sind, wenn ich mich so ausdrüken darf, blose Darstellungen äußerer Gegenstände oder ihrer Beschaffenheiten. Bisweilen nun trägt es sich zu, daß der Mensch neben einer solchen äußerèn Empfindung, oder neben der Gewahrnehmung der in seinen Nerven vorgegangenen Veränderung, noch besonders wahrnimmt, fühlt, daß diese Veränderung seinen Nerven behaglich oder unbehaglich sey, das heißt, er fühlt Wohlgefallen, oder Mißfallen. Dies Gefühl des Wohlgefallens oder Mißfallens, der Behaglichkeit oder Unbehaglichkeit ist nichts Anders als ein Gewahrnehmen einer ihm angenehmen oder unangenehmen Veränderung seiner Nerven. Es kan dies Gefühl bald durch die Eindrüke ausser ihm vorhandener Gegenstände, bald durch die in seinem Körper unmittelbar selbst vorgegangene Veränderungen, welche Eindrüke auf seine Empfindungswerkzeuge machen, erwekt werden.

Jeder unserer fünf Sinne ist neben den seiner ursprünglichen Bestimmung angemessenen Empfindungen, fähig, dergleichen Gefühle in uns zu erregen: oder die Nerven jedes unserer

fünf Sinne sind neben den ihrer ursprünglichen Bestimmung angemessenen Veränderungen, noch gewisser anderer Veränderungen fähig, deren Gewahrnehmung ein Gefühl von Behaglichkeit oder von Unbehaglichkeit, von Lust oder von Unlust veranlaßt. Lassen Sie uns dieß auf jeden einzelnen Sinn anwenden.

Der Sinn des Fühlens gewährt uns eine besondere Art äußerer Empfindungen. Diese äußere Empfindungen sind bisweilen noch von einem äußeren Gefühl begleitet. Ein äußerer Gegenstand berührt mich, er verursacht einen Eindruk auf meiner Haut, den ich glatt nenne, dies verursacht in mir die Empfindung des Glatten. Diese Empfindung kan nun noch mit einem mir angenehmen Gefühl begleitet seyn, das heißt, der äußere Gegenstand, der in mir vermittelst der Berührung die Empfindung des glatten hervorgebracht, hat zugleich meine Nerven auf eine mir angenehme Art erschüttert, diese Erschütterung nehme ich gewahr, das heißt, ich habe das Gefühl, daß meine Nerven des Fühlens auf eine mir angenehme Art von einem glatten Gegenstand erschüttert worden seyen. Ein glatter Gegenstand von einer andern Art

berührt

berührt meine Haut, es entsteht dadurch eine Veränderung in meinen Nerven des Fühlens, ich werde sie gewahr, ich habe eine äußere Empfindung des Glatten. Eben der glatte Gegenstand erschüttert meine Nerven des Fühlens zugleich auf eine mir unangenehme Weise, ich werde diese Erschütterung gewahr, das heißt, ich habe das äußere Gefühl, daß meine Nerven des Fühlens von einem äußeren glatten Gegenstand auf eine mir unangenehme Art berührt worden seyen. Eben dieß kan sich nun bei einem rauhen, oder sanften, harten, spizigen, stumpfen, nassen, trokenen äußeren Gegenstand zutragen. Oder ich kan bei der Empfindung eines rauhen, oder spizigen, nassen oder trokenen äußeren Gegenstandes ein äußeres Gefühl einer angenehmen oder unangenehmen Erschütterung meiner Nerven haben.

Das Angenehme und das Unangenehme, das Behagliche und das Unbehagliche hat verschiedene Grade. Ein solches äußeres Gefühl kan folglich bald mehr bald weniger angenehm oder unangenehm, behaglich oder unbehaglich seyn. Diese Grade hängen von der Art und Weise der Erschütterungen unserer Nerven ab.

Alle äußere Gefühle, die mit dem Sinn des Fühlens verknüpft sind, könnten wir vielleicht äußere Gefühle des Wehes und des Kizels nennen. Unter diesem Nahmen würden wir alle dieienige äußere Gefühle begreifen, die in den Empfindungswerkzeugen des Sinnes des Fühlens hervorgebracht werden. Das äußere Gefühl des Wehes entsteht, wenn unsere Nerven des Fühlens zu stark erschüttert, oder gar verlezt werden, oder wenn der Zusammenhang ihrer Theile gestört wird. Das äußere Gefühl des Kizels entsteht, wenn unsere Nerven des Fühlens auf eine sanfte, gemäßigte Art gereizt werden. Diese den Graden nach wohl sehr verschiedene äußere Gefühle verschaffen uns also Lust oder Unlust, Schmerz oder Vergnügen, und eben dieß ist es, was sie sehr vernehmlich von den Empfindungen des Fühlens, die uns selbst gleichgültig lassen, unterscheidet.

Der Sinn des Geschmaks verschafft uns Geschmaksempfindungen. Diese Art äußerer Empfindungen ist fast immer von äußeren Gefühlen des Angenehmen oder des Unangenehmen, des Behaglichen oder des Unbehaglichen begleis

begleitet. Neben der Veränderung in den Geschmaksempfindungswerkzeugen, durch welche die Geschmaksempfindung entsteht, sind diese Geschmaksempfindungswerkzeuge noch einer andern Veränderung fähig, durch welche das äußere Gefühl des Angenehmen, oder des Unangenehmen, des Wohlgeschmaks, oder des Uebelgeschmaks entsteht. Dieses äußere Gefühl ist ganz verschieden von der Geschmaksempfindung: denn die Geschmaksempfindung belehrt uns blos, daß ein saurer oder süsser, bitterer oder salziger äußerer Gegenstand vorhanden sey, oder vielmehr, die Geschmaksempfindung ist entweder sauer oder süß, bitter oder salzig; hingegen dieses äußere Gefühl belehrt uns, daß die saure oder süsse, bittere oder salzige Geschmaksempfindung uns angenehm oder unangenehm, behaglich oder unbehaglich seye. Ein und ebendersselbe äußere Gegenstand, der in verschiedenen Menschen ein und ebendieselbe Geschmaksempfindung erregt, kan in ihnen doch verschiedene äußere Geschmaksgefühle erregen. Wenn zwei Personen von ein und eben demselben Gegenstand eine bittere Geschmaksempfindung haben; so kan er doch in ihnen verschiedene Geschmaks-

gefühle erregen, dem Einen schmekt er angenehm bitter, dem Andern unangenehm bitter.

Alle äußere Gefühle, die mit dem Sinn des Geschmaks verknüpft sind, wollen wir Geschmaksgefühle nennen. Sie haben auch wieder ihre verschiedene Grade. Wir bemerken hier bloß den Wohlgeschmak und den Uebelgeschmak, oder das angenehme und das unangenehme Geschmaksgefühl.

Der Sinn des Geruchs verschafft uns Geruchsempfindungen. Auch diese Art äußerer Empfindungen, ist fast immer von äußeren Gefühlen begleitet. Und die Geruchsempfindungswerkzeuge müssen daher auch noch neben den ihnen eigenthümlichen Veränderungen, deren Gewahrnehmung uns Geruchsempfindungen verschafft, noch einer besondern Art von Veränderungen fähig seyn, durch deren Gewahrnehmung wir Geruchsgefühle erhalten. Diese Geruchsgefühle belehren uns, ob ein äußerer Gegenstand wohl oder übel rieche; da hingegen die Geruchsempfindungen uns nur von einem riechbaren Gegenstand und von seiner riechbaren Art, als zum Exempel, Rosengeruch, Nelkengeruch und dergleichen, belehren. Auch die Geruchs-

gefühle

gefühle über ein und ebendenselben Gegenstand können bei verschiedenen Menschen sehr verschieden seyn, wenn auch schon ihre Geruchsempfindungen über ebendenselben Gegenstand ganz gleich sind. Bei den Geruchsgefühlen finden wieder verschiedene Grade des Angenehmen und des Unangenehmen statt. Wir bemerken hier blos den Wohlgeruch und den Uebelgeruch, oder das angenehme und das unangenehme Geruchsgefühl.

Der Sinn des Gehörs gewährt uns Gehörsempfindungen. Auch diese Art äußerer Empfindungen ist bisweilen von äußeren Gefühlen begleitet. Die Gehörsempfindungswerkzeuge müssen daher auch neben den ihnen eigenthümlichen Veränderungen, vermittelst welcher wir Gehörsempfindungen erhalten, noch besonderer Veränderungen fähig seyn, deren Gewahrnehmung uns Gehörsgefühle verschafft. Die Gehörsempfindungen belehren uns blos von den verschiedenen Arten der Laute; die Gehörsgefühle hingegen belehren uns von den angenehmen oder unangenehmen Erschütterungen, welche unsere Gehörsempfindungswerkzeuge durch die wellenmäßige Bewegungen elastischer Luft erhalten

haben. Es giebt Töne, die unserem Ohr unausstehlich sind, die Einem so recht eigentlich, wie man sagt, in den Ohren wehe thun, da hingegen andere Töne uns ergözen. Auch hierinn giebt es verschiedene Grade des Angenehmen und des Unangenehmen. Und verschiedene Menschen haben öfters bei der Gewahrnehmung ein und ebendesselben Tons sehr verschiedene Gehörsgefühle. Diese Gehörsgefühle sind es vielleicht auch, die uns der Harmonie und Disharmonie in den Tönen empfänglich machen, und auf sie gründet sich vielleicht das sogenannte musikalische Ohr.

Der Sinn des Gesichts gewährt uns Gesichtsempfindungen. Auch diese Art äußerer Empfindungen ist öfters von äußeren Gefühlen begleitet. Die Gesichtsempfindungswerkzeuge müssen daher auch neben den ihnen eigenthümlichen Veränderungen, vermittelst welcher wir Gesichtsempfindungen erhalten, noch besonderer Veränderungen fähig seyn, deren Gewahrnehmung uns Gesichtsgefühle verschaft. Die Gesichtsempfindungen enthalten blos die Bilder der äußeren Gegenstände, sie sind die vollkommenste Gemählde von den äußeren Gegenständen.

Die

Die Gesichtsgefühle belehren uns von der besonderen Art der Erschütterungen, welche durch die Gesichtsgegenstände in unseren Gesichtsempfindungswerkzeugen hervorgebracht worden ist, sie sind es, die uns einen Gesichtsgegenstand angenehm oder unangenehm, schön, oder häßlich finden lassen. Auch bei den Gesichtsgegenständen finden verschiedene Grade des Angenehmen und des Unangenehmen statt. In unserer Sprache sind diese verschiedene Grade zum Theil durch die Benennungen, schön, häßlich, reizend, erträglich, entzükend, unausstehlich, u. s. w. bezeichnet. Die Gesichtsgefühle sind mithin der Grund, warum wir einen Gegenstand schön oder nicht schön finden. Auch sind sie bei verschiedenen Menschen, wenn sie schon von ein und ebendemselben Gegenstand ebendieselben Gesichtsempfindungen haben, äußerst verschieden.

Lassen Sie uns noch einige Bemerkungen über diese äußere Sinnengefühle machen. — Es scheint, daß ebensoviele Grade der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit bei den Gefühlswerkzeugen statt finden, als wir bei den Empfindungswerkzeugen bemerkt haben; oder da eigentlich die äußere Gefühls- und Empfin-

dungswerkzeuge ein und ebendieselbe sind, so scheint, daß ebensoviele Grade der Vollkommenheit oder der Unvollkommenheit in derienigen Art von Veränderungen, wodurch Gefühle entstehen, statt finden, als wir bei derienigen Art von Veränderungen, wodurch Empfindungen entstehen, bemerkt haben. Grob und fein, stumpf und scharf, sind Benennungen, die auch auf die äußeren Gefühle passen. Wer von äußeren Gegenständen äußere Gefühle hat, wovon Andere keine haben; oder wer von äußeren Gegenständen vollkommenere äußere Gefühle hat, als Andere, der scheint auch vollkommenere äußere Gefühlswerkzeuge zu besizen.

Es scheint bemerkenswehrt, daß obgleich verschiedene Menschen von einem äußeren Gegenstand ein und ebendieselben äußeren Empfindungen haben, sie dennoch öfters verschiedene äußere Gefühle von diesem Gegenstand haben. Der Eine findet das nehmliche Gesicht reizend oder entzükend, wobey der Andere ganz gleichgültig „es ist schön„ sagt. Da die äußere Gefühle zunechst auf die Begierden zu wirken scheinen, oder vielmehr diese aus ienen entspringen; so lassen Sie uns die Weißheit des Schöpfers

bewundern, der durch diese Verschiedenheit die gröste und heilsamste Mannigfaltigkeit in den Begierden und Neigungen der Menschen zu bewirken gewußt hat.

Es ist nicht zu leugnen, daß Erziehung, Gewohnheit, äußere Umstände und Verhältnisse, so wie die gesammte Kenntnisse und Fähigkeiten eines Menschen, bald einen größern, bald einen geringern Einfluß auf seine äußeren Gefühle haben.

Lassen Sie uns versuchen, noch einige andere Arten äußerer Gefühle aufzufinden. — Unsere Nerven sind noch verschiedener Veränderungen fähig, wodurch äußere Gefühle in uns erregt werden. Die Erfahrung belehrt uns, daß wir uns bisweilen in einem gewissen Zustand befinden, den wir selbst nicht genau zu beschreiben wissen. Wir sind mißmuthig, unzufrieden, übellaunisch, Kleinigkeiten, die wir sonst nicht achteten, reizen uns zum Unwillen. Wir sind geneigt uns über alles, was uns vorkommt, zu ärgern. Selbst das, was uns sonst Vergnügen verschaffte, reizt uns in diesen Augenbliken zum Unwillen. Wir sind geneigt, alles von seiner schlimmsten Seite zu betrachten; dabei

bei

bei sind wir uns selbst zur Last, und Anderen zur Plage. Wir sind weder krank, noch gesund; wir wissen auch keinen bestimmten Schmerz, der uns drükte, anzugeben. Alles was wir anzugeben wissen, ist, „daß es uns nicht recht sey.„ Dieses Gefühl nun, das öfters sehr stark seyn kan, und überhaupt verschiedener Grade fähig ist, wollen wir das äußere Gefühl des Nichtwohlseyns nennen. Es ist ein äußeres Gefühl; denn es wird blos durch die Veränderungen unserer gröberen Nerven hervorgebracht. Dieses Gefühl entsteht, wenn unsere Nerven in ihrem freyen, ihnen natürlichen Zustand gestöhrt werden, wenn sie durch äußere oder innere Ursachen gedrängt, gedrukt, in ihrer gewöhnlichen Lage gestört werden, oder überhaupt beschwerliche, widernatürliche Eindrüke und Veränderungen leiden. Je beschwehrlicher, anhaltender und widernatürlicher dergleichen Eindrüke und Veränderungen, welche unsere Nerven leiden, sind; um so stärker, lebhafter und anhaltender wird auch das Gefühl des Nichtwohlseyns seyn. Wenn nun unsere Nerven wieder aus dieser beschwehrlichen Lage in ihren vorigen natürlichen Zustand zurük versezt werden;

so

so verschwindet auch dieses Gefühl des Nicht-wohlseyns, und an seine Stelle tritt das Gefühl des Wohlseyns. Wir werden wieder heiter und munter, all- unsere Verrichtungen gehen gut von statten; wir freuen uns unseres Daseyns; mit einem Wort, wir fühlen, daß wir uns ganz vollkommen wohl befinden. Dieses Gefühl des Wohlseyns ist zwar immer am stärksten, oder vielmehr am bemerkbarsten, wenn es unmittelbar auf das Gefühl des Nichtwohlseyns folgt; aber dessen ungeachtet findet es auch statt, wenn wir auch das Gefühl des Nichtwohlseyns schon lange nicht gehabt haben; ia es findet auch bei Menschen statt, die das Gefühl des Nicht-wohlseyns noch nie gehabt haben. Ich kan mich munter, heiter, zufrieden und vergnügt fühlen, ohne daß ich vorher schon einmal mürrisch, mißmuthig, unzufrieden und übellaunisch gewesen bin. Nur werde ich freilich den Zustand des Wohlseyns um so mehr schäzen lernen, iemehr ich schon die Beschwerlichkeiten des entgegengesezten Zustandes gefühlt habe.

Die Luft, welche uns umgibt, ob wir gleich ihre Berührungen nicht fühlen, und sie uns mithin nicht immer Empfindungen des Fühlens ver-

verschaft, macht dennoch beständig Eindrüke auf unsere Nerven; durch diese Eindrüke und die Veränderungen, welche dadurch hervorgebracht werden, entstehen verschiedene äußere Gefühle. Wenn die Luft, die uns umgiebt, wärmer oder kälter wird, als sie unmittelbar vorher war; so entstehen dadurch Veränderungen in unseren Nerven, deren Gewahrnehmungen uns eine gewisse Art äußerer Gefühle verschaffen. Wir können sie äußere Gefühle der Wärme und der Kälte nennen. Unter dieser Art äußerer Gefühle sind wieder ausserordentlich viele, den Graden nach verschiedene Gefühle begriffen: denn zwischen dem äußeren Gefühl des Erfrierens, und dem äußeren Gefühl des Verschmachtens, finden sich sehr viele Mittelstufen.

Wenn unsere Nerven öfters ein und ebendieselbe Eindrüke und Veränderungen leiden; so erhalten sie nach und nach eine Geneigtheit zu dieser Art von Veränderungen, das heißt, sie werden dergleichen Veränderungen gewohnt. Diese Geneigtheit zu einer gewissen Art von Veränderungen erzeugt iene Leichtigkeit, mit welcher diese Veränderungen entstehen; dadurch nun wird ein äußeres Gefühl erregt, das wir das

Gefühl

Gefühl der Gewohnheit nennen können. Leiden nun unsere Nerven wieder eine andere Art von Eindrüken und Veränderungen, die sie noch nie erfahren haben; so entsteht das Gefühl der Ungewohnheit, oder des Neuen. Auch bei dieser Art äußerer Gefühle finden verschiedene Grade statt. Ein ganz neuer Eindruk, und ungewöhnliche Veränderungenen unserer Nerven, die wir plözzlich wahrnehmen, erregen das Gefühl der Scheue.

Wenn wir uns eine Zeitlang anhaltend beschäftigen; so werden wir müde. Durch eine anhaltende Thätigkeit und fortgesezte Anstrengung unserer Nerven entsteht also eine gewisse Veränderung in ihnen, die, so bald sie wahrgenommen wird, das äußere Gefühl der Ermüdung in uns hervorbringt. Wenn wir nun nach einem solchen Zustand aufhören thätig zu seyn, und unsere Nerven ruhen lassen; so erholen sie sich nach und nach wieder, wir sammlen neue Kräfte, werden wieder frisch und munter, und dieß verursacht in uns das äußere Gefühl der Erholung. Auch bei dieser Art äußerer Gefühle finden verschiedene Grade statt.

Unser Magen ist mit sehr vielen Nervenfasern versehen. Sobald diese nun durch diese oder iene Ursachen auf eine widernatürliche Art gereizt, oder gedrängt, oder zu stark ausgedehnt werden; so entsteht das äußere Gefühl des Ekels. Auch dieses Gefühl hat verschiedene Grade, bald ist es so stark, daß es mit wirklichem Erbrechen, bald nur mit der Anmahnung dazu, verknüpft ist. Auch die Geschmaks- und Geruchsgefühle sind öfters mit dem Gefühl des Ekels verknüpft, oder dieses wird vielmehr bisweilen durch iene hervorgebracht. Der Grund hievon liegt in den gegenseitigen Verbindungen der Magen- Geschmaks- und Geruchsnerven.

Unser Körper hat gewisse Triebe, die ihm zu seinem Wachsthum, Erhaltung, Fortpflanzung und Entwiklung, unentbehrlich sind. Diese Triebe können wir die Naturtriebe unseres Körpers nennen. Es lassen sich einige Verschiedenheiten bei diesen Trieben bemerken. Einige davon dauern beständig und fast mit gleicher Stärke fort, so lange der Mensch lebt; einige entstehen nur von Zeit zu Zeit, verschwinden eine Zeitlang, und zeigen sich wieder; einige entstehen in einem gewissen Alter,

zeigen

zeigen sich von Zeit zu Zeit, und hören in einem anderen Alter ganz und gar auf. Diese Naturtriebe nun, aus welchen die natürliche körperliche Bedürfnisse entstehen, wollen befriediget seyn. Wird ihnen nun diese Befriedigung versagt, oder wird ein solcher Naturtrieb sehr stark; so werden unsere Nerven dadurch gereizt, gestöhrt, und gedrängt: die in den Nerven dadurch verursachte Veränderungen nimmt der Mensch gewahr, er fühlt sie. Dies ist es, weßwegen wir dem Menschen eine besondere Art äußerer Gefühle zuschreiben, die sich auf diese Triebe beziehen. Wir können sie Gefühle der natürlichen Triebe, oder der natürlichen Bedürfnisse nennen. Lassen Sie uns einige dieser Gefühle besonders betrachten. —

Unser Körper hat den Trieb der Erhaltung. Dies wird nun vorzüglich erreicht, wenn der Mensch von Zeit zu Zeit die gehörige Nahrungsmittel zu sich nimmt. Geschieht dies nun nicht; so reiben sich die ungemein fühlsame, mit vielen Nervenfasern versehene Falten des Magens. Durch dieses Reiben leiden die Nerven Veränderungen, welche der Mensch gewahrnimmt;

das heißt, er hungert, oder es entsteht in ihm das Gefühl des Hungers.

Eben so, wenn es dem Körper an dem gehörigen Zufluß von Feuchtigkeit mangelt; so wird die Zunge, der Gaumen, der innwendige Hals nach und nach troken. Durch dies Trokenwerden leiden die in diesen Theilen häufig verbreitete Nerven eine beschwehrliche Veränderung, die der Mensch gewahrnimmt. Dies ist das Gefühl des Durstes.

Wenn der Magen seine gehörige Portion von Speisen erhalten hat, so hört das Reiben seiner Nerven auf. Der Mensch wird dies gewahr, oder er hat das Gefühl der Sättigung. Wird der Magen durch Speisen zu sehr überladen; so entsteht das Gefühl der Ueberladung des Magens. Ueberhaupt erregen Speise und Trank, nach den verschiedenen Veränderungen, die sie in den Nerven hervorbringen, verschiedene Gefühle.

In einem gewissen Alter nehmen verschiedene Feuchtigkeiten und Flüssigkeiten des Körpers ihren Lauf nach den Zeugungs-Gliedern. Durch diesen häufigen Zufluß werden die in diesen Theilen verbreitete Nerven sanft gereizt,

und

und dadurch entstehen die verschiedenen Gefühle der Wollust.

Wenn etwas aus dem Körper herausgeschaft werden soll, so zeigen sich wieder verschiedene Gefühle, die auch durch die in den Nerven vorgegangene Veränderungen entstehen, welche der Mensch gewahr wird. Wir können sie unter dem allgemeinen Nahmen der Gefühle des Drängens bemerken.

Verschiedene Menschen haben von Natur eine besondere Anlage zu gewissen Gefühlen. Ihre Nerven sind für eine gewisse Art von Eindrüken äußerst fühlsam, und dies ist es, weswegen sie besonderer ausserordentlicher Gefühle fähig sind. Es giebt Menschen, deren Nerven bloß durch die Ausdünstungen, oder durch den Anblik gewisser Thiere so beschwehrliche Veränderungen erhalten, daß dadurch ausserordentliche Gefühle entstehen. Es ist bekannt, daß vielen Menschen die Ausdünstungen der Kazen unausstehlich sind. In Anderen erwekt der bloße Anblik gewisser Thiere Ekel und Entsezen; Andere gerathen durch die Ausdünstungen gewisser Pflanzen in Convulsionen. Wenn es wahr ist, was man bisweilen behaupten will, daß gewisse

Personen sogar ohne besondere Nachrichten erhalten zu haben, wissen sollen, was sich an sehr entfernten Orten zuträgt, oder wenn sie ganz zufällige Begebenheiten vorher wissen; so kan dies wohl nur einem besonders hohen Grad von Fühlsamkeit zugeschrieben werden, der solchen Personen eigen ist: daher entstehen auch öfters ganz ungewöhnliche, ausserordentliche Anmahnungen, da oder dort hinzugehen, dies oder jenes zu thun. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß sich der Mensch bei solchen ausserordentlichen Gefühlen gar oft selbst betrügt, und eine Illusion seiner Einbildungskraft für ein ausserordentliches Gefühl hält; aber auf der andern Seite würde es eben so ungereimt seyn, dergleichen ausserordentliche Gefühle geradezu zu leugnen, oder für unmöglich erklären. Eine ausserordentliche Fühlsamkeit der Nerven, muß auch ausserordentliche Gefühle erregen.

Durch Wunden, Krankheiten und andere Zufälle erhalten öfters gewisse Nerven einen ausserordentlichen Grad von Fühlsamkeit. Daher lassen sich öfters die ausserordentliche Gefühle gewisser Menschen, von bevorstehenden Veränderungen der Witterung, und von weit entfernt

auf-

aufsteigenden Gewittern erklären. Auch scheinen gewisse Krankheiten, besonders Nervenkrankheiten, ausserordentliche Gefühle zu erregen.

Gewohnheit, Irrthum, Vorurtheile, Kenntnisse, Neigungen, äußere Verhältnisse, mit einem Wort der gesammte Zustand eines Menschen ist es, wodurch seine äußere Gefühle bestimmt werden. Es ist für einen aufmerksamen Beobachter seiner selbst nicht nur eine angenehme, sondern auch eine sich selbst belohnende Beschäftigung, genau auf seine Gefühle zu merken, und das, was nicht unmittelbar im gegenwärtigen Gefühl liegt, immer genau abzusondern, und auf diese Weise seine reinen Gefühle aufzusuchen.

Zehnte Vorlesung.

Von dem inneren Sinn. — Organe dieses Sinnes. — Unterschied zwischen inneren Empfindungen und inneren Gefühlen. — Verschiedene Arten innerer Empfindungen. — Die innere Empfindungen des Schönen, des Wahren, des Moralischguten. — Sympathetische Empfindungen.

Es fällt in die Augen, daß sich die mannigfaltige Erkenntnisarten des Menschen nicht alle aus seinen äußeren Empfindungen, und äusseren Gefühlen erklären lassen: dies ist es, was uns veranlaßt, dem Menschen noch einen **inneren Sinn** zuzuschreiben. Der Mensch hat Empfindungen und Gefühle, die nicht aus den Veränderungen seiner gröberen Organisation, und deren Gewahrnehmung entspringen. Diese besonderen Empfindungen und Gefühle rechnen wir zu dem **inneren Sinn.**

Die Organe dieses Sinnes sind uns unbekannt. Auch wissen wir nicht, ob der Mensch mehrere besondere Organe des inneren Sinnes hat, so wie dies beim äußeren Sinn statt findet; oder

ob etwa die verschiedene Arten innerer Empfindungen und Gefühle nur besondere Veränderungen, ein und ebendesselben Organs sind? — Genug, die Organe der inneren Empfindungen und Gefühle sind die Quellen mannigfaltiger Veränderungen, die in dem Inneren des Menschen vorgehen. Keiner unserer äußerer Sinne ist solcher Veränderungen fähig.

Die innere Empfindungen und Gefühle sind nichts anders als unmittelbare Gewahrnehmungen der Veränderungen, die in unseren inneren Organen vorgegangen sind.

Die Empfindungswerkzeuge unseres äußeren Sinnes sind vorzüglich, wie wir gesehen haben, zweien verschiedenen Arten von Veränderungen fähig. Die eine Art der Veränderungen, deren sie fähig sind, verschafft uns äußere Empfindungen; die andere Art verschafft uns äußere Gefühle. Dieienige Art von Veränderungen dr Empfindungswerkzeuge des äußeren Sinnes, die uns äußere Empfindungen verschafft, scheint eine blose Darstellung der äußeren Gegenstände, oder ihrer Beschaffenheiten zu seyn; die andere Art hingegen, vermittelst welcher wir äußere Gefühle erhalten, scheint solche

Veränderungen in unseren Nerven hervorzubringen, die ihnen entweder angenehm oder unangenehm sind, und deren Gewahrnehmung uns die verschiedenen Gefühle von angenehmen oder unangenehmen Eindrüken, welche unsere gröbere Nerven erhalten haben, verschafft. Die äußere Empfindungen beziehen sich auf die äußeren Gegenstände und ihre Beschaffenheiten; die äussere Gefühle beziehen sich auf die Verhältnisse des Angenehmen oder Unangenehmen, welche zwischen den äußeren Gegenständen und unseren Empfindungswerkzeugen statt finden. Etwas ähnliches scheint auch bei unserem inneren Sinn statt zu finden. Wir werden Veränderungen unserer inneren Organe gewahr, die für immer mit einem bald größeren bald geringeren Grad von Lust oder Unlust, von Vergnügen oder Mißvergnügen begleitet sind; da hingegen andere Veränderungen dieser Organe wenigstens nicht für gewöhnlich mit einem gewissen Grad von Lust oder Unlust begleitet sind. Die erste Art der Veränderungen unserer inneren Organe wollen wir innere Empfindungen; die andere Art aber innere Gefühle nennen.

Es giebt verschiedene Arten innerer Empfindungen. Eine andere Art innerer Empfindungen sind die innere Empfindungen des Schönen; eine andere Art sind die innere Empfindungen des Wahren; und eine andere Art sind die innere Empfindungen des Moralischguten. — Lassen Sie uns iede Art besonders betrachten.

Wir haben dem Menschen äußere Gefühle des Schönen und des Häßlichen zugeschrieben. Diese äußere Gefühle belehren den Menschen vom sinnlich Schönen und sinnlich Häßlichen. Sinnlich Schön ist für den Menschen das, was seine Gesichtsempfindungswerkzeuge in angenehme Erschütterungen sezt: sinnlich Häßlich aber, was unangenehme Erschütterungen in diesen Werkzeugen hervorbringt.

Da die äußere Empfindungen Spuren in den Empfindungswerkzeugen zurüklassen; so kan der Mensch nach einiger Zwischenzeit diese Spuren wieder gewahr werden. Nun hat er zwar keine wirkliche äußere Empfindungen, aber doch Etwas, das diesen äußeren Empfindungen bald mehr, bald weniger ähnlich ist; es sind dieselbe Empfindungen nur in schwächern Graden.

Wenn nun der Mensch die Spuren, welche in seinen Empfindungswerkzeugen von den äußeren Empfindungen zurükgeblieben sind, wieder gewahr wird, so entstehen in ihm wieder ähnliche Empfindungen. Sind nun die ehmalige äußere Empfindungen mit den äußeren Gefühlen des Angenehmen oder des Unangenehmen, des Schönen oder des Häßlichen verknüpft gewesen; so sind auch von diesen Gefühlen Spuren in den Empfindungswerkzeugen zurükgeblieben, die der Mensch nun wieder gewahr wird, und folglich auch itzt wieder ähnliche Gefühle davon hat. Dies nun ist der Grund von den inneren Empfindungen des Schönen und des Häßlichen, oder von dem imaginativ Schönen und Häßlichen.

Vermittelst der äußeren Gesichtswerkzeuge, und deren verschiedenen Veränderungen, erhält der Mensch nicht nur Empfindungen von der Gestalt und den Farben äußerer Gegenstände, sondern diese Empfindungen sind bald mit einem Gefühl des Angenehmen oder des Unangenehmen begleitet. Dieses Gefühl in so ferne es sich auf Gesichtsgegenstände bezieht, heißt nun das

Ge-

Gefühl des sinnlich Schönen oder Häßlichen. Wird nun der Mensch die Spuren, welche von diesen äußeren Gesichtsempfindungen, und von diesen äußeren Gesichtsgefühlen des sinnlich Schönen oder Häßlichen, in seinen Gesichtsempfindungswerkzeugen zurükgeblieben sind, wieder gewahr; so entstehen ähnliche Empfindungen, oder die innere Empfindungen des imaginativ Schönen oder Häßlichen, in ihm.

Wenn der Mensch keine äußere Gesichtsgefühle des sinnlich Schönen und Häßlichen hätte, oder wenn zum wenigsten von diesen äußeren Gesichtsgefühlen keine Spuren in seinen äußeren Empfindungswerkzeugen zurükbleiben würden; so könnte er auch keine innere Empfindungen des imaginativ Schönen oder Häßlichen haben. Wir würden folglich die mannigfaltigen Vergnügungen, so wie auch das Mißvergnügen, welche uns die Einbildungskraft gewährt, gänzlich entbehren müssen; wenn unsere äußere Empfindungswerkzeuge nicht auch solcher Veränderungen fähig wären, wodurch Gefühle des Angenehmen, oder des Unangenehmen entstehen; oder auch, wenn von solchen Veränderungen

derungen keine Spuren in unseren Empfindungswerkzeugen zurükbleiben würden.

Da ieder unserer äußerer Sinne, neben den äußeren Empfindungen, die er uns gewährt, auch solcher Veränderungen fähig ist, wodurch äußere Gefühle des Angenehmen, oder des Unangenehmen entstehen, und da von allen solchen Veränderungen Spuhren in unseren Empfindungswerkzeugen zurükbleiben, welche der Mensch nach einiger Zwischenzeit wieder gewahr werden kan; so erhellet, daß er auch aller der Arten inneren Empfindungen fähig ist, welche aus diesen Gewahrnehmungen entspringen.

So gut als es immer Empfindungen giebt, die sich auf Gesichtsgegenstände beziehen, eben so gut giebt es auch immer Empfindungen die sich auf Gefühls- Geschmaks- Geruchs- und Gehörsgegenstände beziehen: Oder der Mensch ist nicht nur solcher Veränderungen der Einbildungskraft fähig, die sich auf Gesichtsgegenstände beziehen; sondern er ist auch solcher Vergnügungen der Einbildungskraft fähig, die sich auf seine übrigen Sinne beziehen. Dies bestätiget auch die tägliche Erfahrung; denn wir haben so gut innere Empfindungen des Gefühls,

Ge-

Geschmaks, Geruchs und Gehörs; als wir innere Empfindungen des Gesichts haben. Oder wir haben so gut innere Empfindungen des imaginativ angenehm oder unangenehm Fühlbaren, des imaginativ wohl oder übel Schmekenden, des imaginativ wohl oder übel Riechenden, und des imaginativ angenehm oder unangenehm Tönenden; als wir innere Empfindungen des imaginativ Schönen oder Häßlichen haben. Das Vergnügen oder Mißvergnügen, welches uns die Einbildungskraft gewährt; ist eben so mannigfaltig, als das Vergnügen oder Mißvergnügen, welches uns unsere äußere Sinne gewähren.

Wir sind nicht nur solcher äußerer angenehmen oder unangenehmen Empfindungen fähig, als uns unsere fünf Sinne gewähren; sondern wir sind auch noch anderer mannigfaltiger äußerer Gefühle des Angenehmen und des Unangenehmen, des Vergnügens und des Mißvergnügens, der Lust und der Unlust fähig. Da auch von diesen äußeren Gefühlen Spuren in unseren äußeren Empfindungswerkzeugen zurükbleiben, welche der Mensch nach einiger Zwischenzeit wieder gewahr werden kan: so erhellet, daß er

auch

auch von allen diesen äußeren Gefühlen des Angenehmen und des Unangenehmen, der Lust und der Unlust, des Vergnügens und des Schmerzens, inneren Empfindungen, Empfindungen des imaginativ Angenehmen oder Unangenehmen haben könne; daß, so wie er verschiedener Arten sinnlichen Vergnügens und sinnlichen Schmerzens fähig ist, er auch verschiedener Arten von Vergnügen und Schmerzen der Einbildungskraft fähig seye. Auch von diesen verschiedenen Arten des imaginativen Vergnügens und Schmerzens belehren uns tägliche Erfahrungen.

So wie beim sinnlichen Vergnügen und beim sinnlichen Schmerz verschiedene Grade statt finden; eben so auch bei dem imaginativen Vergnügen und dem imaginativen Schmerz.

Es giebt sinnliches Vergnügen und sinnlichen Schmerz; es giebt imaginatives Vergnügen, und imaginativen Schmerz: sollte es wohl nicht auch verständliches (intellektual) Vergnügen, und verständlichen (intellektual) Schmerz geben? —

Es scheint wirklich so etwas statt zu finden; und zwar so wie es verschiedene Arten sinnlichen Vergnügens und sinnlichen Schmerzens,

zens, imaginativen Vergnügens und imaginativen Schmerzens giebt; eben so scheint es auch verschiedene Arten verständlichen Vergnügens und verständlichen Schmerzens zu geben. Lassen Sie uns einige dieser Arten besonders betrachten.

Wir sagen bisweilen: dieß ist ein schöner Gedanke; jenes ist ein häßlicher Gedanke. Was wollen wir wohl damit sagen? — Doch wohl, daß dieser Gedanke, den wir schön nennen, uns ein inneres Vergnügen gewähre, und zwar ein solches inneres Vergnügen, das Aehnlichkeit hat mit derjenigen Art angenehmer Empfindungen, welche uns das sinnlich Schöne und das imaginativ Schöne gewährt. Eben so, wenn wir einen Gedanken häßlich nennen, wollen wir wohl damit etwas Anders anzeigen, als daß dieser Gedanke uns ein solches inneres Mißvergnügen gewähre, das Aehnlichkeit hat mit derjenigen Art unangenehmer Empfindungen, welche uns das sinnlich Häßliche und das imaginativ Häßliche gewährt? —

Es giebt also wirklich auch verständliches Vergnügen und verständlichen Schmerz; und das verständlich (intellektual) Schöne, und das verständlich

ständlich (intellektual) Häßliche, sind besondere Arten des verständlichen Vergnügens, und des verständlichen Schmerzens. Das verständlich Schöne, und das verständlich Häßliche sind mithin besondere Arten innerer Empfindungen. Wir nennen sie innere Empfindungen des verständlich (intellektual) Schönen und des Häßlichen.

Was ist nun wohl der Grund von dieser Art innerer Empfindungen? — Giebt es etwa, so wie es sinnliche Fibern in unserm Kopfe giebt, auch besondere verständliche, intellektual Fibern? Sind die innere Empfindungen des verständlich Schönen und Häßlichen nichts anders, als Gewahrnehmungen gewisser Veränderungen, die durch Gedanken in unseren intellektual Fibern hervorgebracht worden sind? — Sind diese etwa bloß durch Gedanken in angenehme, oder unangenehme Schwingungen versezt worden? — Oder haben etwa die Gedanken, die wir schön nennen, einen bloß entlehnten Reiz? — Gehört die innere Empfindung des Schönen etwa bloß zu den Bildern der Einbildungskraft, die mit jenen Gedanken auf das engste verknüpft sind? — Nennen wir also bloß aus Täuschung jene Gedanken

danken schön; da wir eigentlich nur die mit ihnen verknüpfte Bilder der Einbildungskraft schön nennen sollten? — —

Auch die innere Empfindungen des verständlich Schönen und Häßlichen sind verschiedener Grade fähig. — So wie die Menschen in ihren Empfindungen des sinnlich Schönen und Häßlichen, und des imaginativ Schönen und Häßlichen sehr verschieden sind; eben so auch in ihren inneren Empfindungen des verständlich Schönen und Häßlichen. Dem Einen scheint ein äußerer Gegenstand bezaubernd, entzükend schön; der Andere sagt ganz troken: „es ist schön.„ Eben so haben gewisse Gedanken für den Einen einen sehr großen Reiz, er findet sie sehr schön, der Andere hingegen bleibt bei eben denselben Gedanken gleichgültig, oder er findet sie doch zum wenigsten nicht in so hohem Grade schön.

Diese verschiedene Empfindungen des Schönen, sowohl des sinnlich Schönen, als auch des imaginativ und verständlich Schönen, sind die Grundlage des Geschmaks. Die Verschiedenheiten des Geschmaks gründen sich auf die verschiedenen Empfindungen des Schönen. Der

Geschmak mehrerer Menschen muß verschieden seyn, so lange ihre äußere und innere Empfindungen des Schönen verschieden sind. Diese Verschiedenheit ihrer Empfindungen gründet sich fürs erste auf ihre ursprüngliche Empfindungs-Anlage. Diese ursprüngliche Empfindungs-Anlage aber kan verbessert, erhöht, verfeinert werden, und folglich auch der ursprüngliche Geschmak.

So wie es verschiedene Grade bei den äußeren und inneren Empfindungen des Schönen giebt; so giebt es auch verschiedene Grade des Geschmaks: daher schreiben wir diesem Menschen einen guten, ienem aber einen schlechten Geschmak zu.

Da sich die Empfindungen des Schönen in sinnliche, imaginative und verständliche Empfindungen abtheilen lassen, so giebt es auch einen sinnlichen, imaginativen, und verständlichen, guten oder schlechten Geschmak. Auch kan der sinnliche und imaginative Geschmak eines Menschen, oder einer Nation sehr gut, und der verständliche Geschmak desselben Menschen oder derselben Nation sehr mittelmäßig, oder auch wohl gar schlecht seyn. Beispiele hievon finden sich

wohl

wohl genug in der älteren und neueren Geschichte. —

Eine andere Art innerer Empfindungen sind die innere Empfindungen des Wahren. Lassen Sie uns diese Art innerer Empfindungen besonders betrachten.

Man erzehlt uns, daß einer unserer guten Freunde, den wir sehr genau kennen, diese oder iene schlechte That gethan haben soll. In dem Augenblik, da wir dieses hören, sagen wir ohne vorher zu überlegen, es ist nicht wahr. Woher nun dieser dreuste Ausspruch, daß die Erzehlung wahr oder nicht wahr seye? — Von unserem guten Freund, den wir sehr genau kennen, finden sich viele Vorstellungen in uns, die auf ihn Bezug haben. Wenn man uns nun von unserem guten Freund erzehlt, daß er diese oder iene schlechte That gethan habe; so kommt diese Erzehlung mit den Vorstellungen, die wir von unserem Freund haben, entweder überein oder ist ihnen zuwider. In beiden Fällen nun empfinden wir diese Uebereinstimmung oder diesen Widerspruch, und diese innere Empfindung ist es, welche die Erzehlung so dreuste für wahr oder für falsch erklärt. Unsere intellektual-Fi-

bern haben von den Vorstellungen, die wir von unserem guten Freunde haben, gewisse Veränderung erhalten; erzehlt man uns nun Dinge von unserem guten Freund, die nicht mit unseren Vorstellungen von ihm übereinkommen, so erhalten unsere intellektual-Fibern durch diese fremde Vorstellungen Veränderungen, die ihren bisherigen Veränderungen widersprechen, oder mehr oder weniger von ihnen verschieden sind: dies nehmen wir gewahr, wir empfinden also diese fremde widersprechende Veränderungen unmittelbar, das heißt, wir empfinden die Falschheit der Aussage über unseren guten Freund.

Jeder Mensch hat eine gewisse Anzahl von Vorstellungen in verschiedenen Graden der Klarheit oder der Dunkelheit. Erhält er nun eine oder mehrere neue Vorstellungen; so stimmen sie entweder mit seinen bisherigen Vorstellungen überein, oder nicht. Von dieser Uebereinstimmung oder von diesem Widerspruch hat der Mensch eine innere Empfindung.

Die gewisse Anzahl von Vorstellungen, die ein ieder Mensch hat, bringt in seinen intellektual-Fibern gewisse bestimmte Veränderungen hervor. Jede neue Vorstellung, die der Mensch

erhält, wirkt wieder eine neue Veränderung in seinen intellektual-Fibern. Diese neue Veränderung hat entweder Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit mit den schon vorhandenen Veränderungen. Diese Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit wird der Mensch gewahr, er empfindet sie, das heißt, er empfindet im Fall der Aehnlichkeit die Wahrheit; im Fall der Unähnlichkeit die Falschheit dieser neuen Vorstellung.

Die Empfindung des Wahren oder des Falschen gründet sich mithin auf die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit des Eindruks, welchen die neue Vorstellung in den intellektual-Fibern hervorbringt, mit den schon bereits vorhandenen Eindrüken.

Da ieder Mensch eine gewisse Anzahl von Vorstellungen hat; so hat auch ieder Mensch Empfindungen des Wahren: aber so wie die Anzahl der Vorstellungen, und die Vorstellungen selbst bei verschiedenen Menschen verschieden sind, eben so müssen auch die Empfindungen des Wahren bei verschiedenen Menschen verschieden seyn. Der Fall kan sogar öffters eintreffen, daß gerade das, was der Eine als wahr empfindet, der Andere als Falsch empfindet.

Diese Empfindungen des Wahren sind es auch, weswegen man dem Menschen gemeinen Menschenverstand (sensus communis) zuschreibt. Man sagt öfters, dieser Mensch hat viel guten gesunden Menschenverstand; iener Mensch hat wenig gesunden Menschenverstand. Was will man nun wohl damit eigentlich sagen? — Mich dünkt folgendes: Man nimmt an, daß ieder Mensch eine gewisse Anzahl von Vorstellungen hat; sind nun diese Vorstellungen hinlänglich klar und deutlich, so können die neuen Vorstellungen, die der Mensch erhält, leichtlich nach ihnen beurtheilt, ihre Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit mit ihnen leichtlich wahrgenommen werden. Ist die Anzahl von Vorstellungen hinlänglich klar und deutlich: so haben sie auch hinlänglich klare und deutliche Eindrüke in den intellektual-Fibern zurükgelassen, es kan mithin die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit iedes neuen Eindruks mit den schon bereits vorhandenen leichtlich wahrgenommen werden, und der Mensch hat also in diesem Fall leichtlich Empfindungen des Wahren. Ferner, ist die Anzahl von Vorstellungen, welche ein Mensch hat, nicht nur hinlänglich klar und deutlich, sondern sind die Vorstellun-

stellungen selbst auch an und für sich wahr, richtig, den äußeren Gegenständen entsprechend; so können sie alsdenn auch einen Probierstein der Wahrheit für die neue Vorstellungen, welche der Mensch erhält, abgeben: die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit der neuen Vorstellung mit den schon bereits vorhandenen, wird alsdenn ein sicheres Kennzeichen ihrer Wahrheit oder Falschheit; das heißt, der Mensch hat in diesem Fall richtige Empfindungen des Wahren und Falschen. Einem Menschen aber, der viele richtige Empfindungen des Wahren oder des Falschen hat, schreiben wir viel gesunden Menschenverstand zu; einem Menschen hingegen, der wenige richtige Empfindungen des Wahren oder des Falschen hat, schreiben wir wenig gesunden Menschenverstand zu.

Wer einen guten gesunden Menschenverstand haben soll, der muß eine hinlängliche Anzahl richtiger, klarer und deutlicher Vorstellungen haben, diese Vorstellungen müssen hinlänglich klare und deutliche Eindrüke in seinen intellektual-Fibern hervorgebracht haben, und er muß die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit des Eindruks,

welchen eine iede neue Vorstellung in seinen intellektual-Fibern macht, mit den bereits vorhandenen Eindrüken, leichtlich bemerken; das heißt, er muß richtige Empfindungen des Wahren und des Falschen haben.

Wenig gesunden Menschenverstand hat ein Mensch, wenn er nur eine sehr geringe Anzahl richtiger, klarer und deutlicher Vorstellungen hat; oder wenn er zwar eine große Anzahl von Vorstellungen hat, die aber unrichtig, verwirrt und dunkel sind; oder wenn er die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit des Eindruks, welchen eine iede neue Vorstellung in seinen intellektual-Fibern macht, mit den bereits vorhandenen Eindrüken, nicht leichtlich bemerkt.

Da die innere Empfindungen des Wahren und des Falschen blosse Gewahrnehmungen der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit eines neuen Eindruks in den intellektual-Fibern mit den bereits vorhandenen Eindrüken sind; so können sie an und für sich nie ein allgemeines Kennzeichen der Wahrheit abgeben. Oder wir können nicht schließen, daß, weil wir itzt etwas als wahr oder falsch empfinden, es auch wirklich so seye, wie

wir

wir es empfinden: denn, wenn die bereits vorhandenen Eindrüke in den intellektual-Fibern nicht richtig sind; (das heißt, wenn die bereits vorhandene Vorstellungen nicht richtig sind) so kan ia auch die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit der neuen Eindrüke (Vorstellungen) kein richtiges Kennzeichen der wirklichen Wahrheit oder Falschheit seyn.

Wir würden keiner Empfindungen des Wahren und des Falschen fähig seyn, wenn von unseren Vorstellungen keine Spuren in den intellektual-Fibern zurükblieben, und wenn die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit iedes neuen Eindruks in unseren intellektual-Fibern mit den schon bereits vorhandenen, nicht unmittelbar bemerkt, und empfunden werden könnte.

Die Empfindungen des Wahren und des Falschen lassen sich berichtigen und erhöhen, theils dadurch, daß man seine Anzahl von Vorstellungen nicht nur immer vermehrt, sondern auch vorzüglich dadurch, daß man diesen Vorstellungen einen hinlänglichen Grad der Richtigkeit, Klarheit und Deutlichkeit zu verschaffen sucht. Je richtiger, klarer und deutlicher die Vorstellungen eines Menschen sind, um so rich-

tiger werden auch seine Empfindungen des Wahren und des Falschen seyn.

Es ist zwar für ieden Menschen, vorzüglich aber für den Geschaftsmann äußerst wichtig, sein Wahrheitsgefühl zu scharfen, das heißt, seine Vorstellungen zu sichten und zu läutern, und ihnen einen hinlänglichen Grad von Klarheit und Deutlichkeit zu verschaffen, damit er richtige Empfindungen des Wahren und des Falschen erhalte; weil ihm öfters die Zeit mangelt, weitläufige und genauere Untersuchungen anzustellen, und er sich deßwegen bei seinen Geschäften bloß nach den inneren Empfindungen des Wahren richten muß.

Eine dritte Art innerer Empfindungen, sind die Empfindungen des Moralischguten. Man schreibt dem Menschen bisweilen einen eigenen moralischen Sinn zu. Lassen Sie uns sehen, was man hierunter versteht. —

Wir haben dem Menschen einen Schönheitssinn zugeschrieben, weil wir bemerkten, daß er die Kraft besize, das Schöne in den äußeren Gegenständen, das Schöne in den Bildern der Imagination, und das Schöne in den Vorstellungen und Gedanken unmittelbar wahrzuneh-

zunehmen, oder zu empfinden. Wenn nun der Mensch auch die Kraft besizt, das Schändliche und das Löbliche, das Billige und das Unbillige, was recht und was unrecht ist, unmittelbar wahrzunehmen, oder zu empfinden; so werden wir ihm auch einen moralischen Sinn, ein moralisches Gefühl, oder innere Empfindungen des Moralischguten und Moralischschlechten zuschreiben können.

Es scheint unleugbar, daß gewisse Gesinnungen und gewisse Handlungen, in so ferne sie Abdrüke iener Gesinnungen sind, ein unmittelbares Wohlgefallen oder Mißfallen in uns erweken. Lassen Sie uns zuerst unsere Blike in uns selbst richten. — Wenn wir uns bewußt sind, aus aufrichtigen und redlichen Gesinnungen einen Theil unseres eigenen Vergnügens aufgeopfert zu haben, um das Wohl unseres Freundes um so eifriger zu befördern; so werden wir nicht umhin können, uns wegen dieser Aufopferung, oder vielmehr wegen der Absicht dieser Aufopferung selbst hochzuschäzen, oder ein unmittelbares Wohlgefallen an uns selbst deßwegen zu finden, ohne daß wir auch nur im geringsten vorher auf den Nuzen, welcher etwa

aus

aus dieser Aufopferung für uns selbst entspringen könnte, Rükſicht nehmen. — Wenn wir uns durch niederträchtige Schmeicheleien, und durch schändliche Dienste, wodurch wir Andere zugleich unglüklich und elend machten, die Gunst eines Vornehmen erworben haben, der uns nun zur Vergeltung zu einem einträglichen mit Ehre verknüpften Amte verhilft; so werden wir uns zwar über das einträgliche Amt, und über die damit verknüpfte Würde freuen können; aber so bald wir uns der niederträchtigen Schmeicheleien und schändlichen Dienste erinnern, wodurch wir dieses einträgliche Amt erhalten haben; so werden wir über uns selbst erröthen, oder wenigstens Mißfallen über uns selbst empfinden. — Wovon soll uns nun dies wohl belehren? — Doch wohl davon, daß wir in dem einen Fall ein unmittelbares Wohlgefallen, und in dem anderen Fall ein unmittelbares Mißfallen über uns selbst, über unsere Gesinnungen und Handlungen, in so ferne sie Abdrüke dieser Gesinnungen sind, empfinden; unabhängig von dem Nuzen oder Schaden, von dem anderweitigen Vergnügen oder Mißvergnügen, welche aus diesen Gesinnungen und Handlungen

lungen für uns selbst entspringen. — Es muß also doch wohl Etwas in diesen Gesinnungen und in diesen Handlungen seyn, das unseren unmitelbaren Beifall, und unseren unmittelbaren Abscheu erregt. Dieses Etwas nun, diese Beschaffenheit gewisser Gesinnungen und Handlungen, welche unseren unmittelbaren Beifall oder Abscheu erregt, wollen wir das Moralischgute, und das Moralischschlechte gewisser Gesinnungen und Handlungen nennen; und in so ferne wir diese Beschaffenheit gewisser Gesinnungen und Handlungen unmittelbar wahrnehmen, empfinden; so sagen wir, daß wir einen moralischen Sinn, ein moralisches Gefühl, innere Empfindungen des Moralischguten und des Moralischschlechten, haben. — Lassen Sie uns diese Begriffe weiter entwiklen. —

Was ist nun wohl dies für eine Beschaffenheit gewisser Gesinnungen und Handlungen, die unseren Beifall oder unseren Abscheu unmittelbar erregt? Wir können die Gesinnungen und Handlungen sowohl in Rücksicht auf ihren Ursprung, als auch in Rükficht auf ihre Folgen oder Wirkungen betrachten. Lassen Sie uns den Fall sezen: wir verrichten heut eine gewisse Arbeit, die viele

Mühe

Mühe und Anstrengung fordert, in der Absicht dadurch unserem unglüklichen Freund Nuzen zu schaffen; und morgen verrichten wir die nehmliche Arbeit mit gleicher Mühe und Anstrengung für baare Bezahlung. Welches werden wohl die Empfindungen seyn, die bei diesen ganz gleichen Geschäfften in uns entstehen? Werden wir wohl umhin können, uns selbst hochzuschäzen, daß wir auch Mühe und Anstrengung nicht scheuten, um unseren unglüklichen Freund zu beglüken? Aber wird wohl auch Wohlgefallen über uns selbst entstehen, daß wir für baare Bezahlung die nehmliche Mühe und Anstrengung nicht scheuten? Ich denke, nein! Wir können zwar Vergnügen darüber empfinden, daß wir durch unsere Mühe und Anstrengung eine ansehnliche Summe Gelds erworben haben; aber dies ist doch wohl gar weit von dem Wohlgefallen über uns selbst verschieden, das wir in dem ersten Fall empfinden. — Unsere Handlungen scheinen also nur in so weit unmittelbares Wohlgefallen oder Mißfallen in uns zu erregen, in so weit sie Folgen unserer eigenen Beschaffenheiten, und zwar unseres allgemeinen Wohlwollens, unserer Liebe, mit einem Wort, unseres Verlangens, Anderer Glükseeligkeit zu befördern, sind. Wenn

Wenn wir uns gerecht, rechtschaffen, dankbar, freygebig, mitleidig, großmüthig, klug, bescheiden, entschlossen, behutsam, mäßig, muthig, gedultig, unerschroken, standhaft betragen; so können wir nicht umhin, unsere Aufführung selbst unmittelbar zu billigen, ohne Rükſicht auf den Nuzen zu nehmen, der etwa aus diesem Betragen für uns entspringt; so wie wir uns bei einem entgegengesezten Betragen selbst verachten und verabscheuen. Das ist ein Gesez unserer Natur. — Das erstere Betragen sezt gute moralische Eigenschaften und Beschaffenheiten in uns voraus; und das entgegengesezte Betragen ist ein Beweiß unserer schlimmen Beschaffenheiten, unserer moralischen Unvollkommenheiten: und wir können nicht umhin, allgemeines Wohlwollen hochzuschäzen, mit Wohlgefallen zu empfinden, und hingegen Mangel an Wohlwollen mit Mißfallen gewahr zu werden.

Solche Gesinnungen und Handlungen also, die unverdächtige Beweise unserer guten Eigenschaften, unserer moralischen Vollkommenheiten sind, erregen unmittelbar in uns die Empfindungen des Wohlgefallens; so wie die entge-

gen=

gengesezte Gesinnungen und Handlungen Empfindungen des Mißfallens in uns erregen.

Das moralische Gefühl, der moralische Sinn, ist folglich nichts anders, als die Fähigkeit, unsere moralische Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten, die verschiedenen Grade unseres allgemeinen Wohlwollens, in so weit sie sich in unseren Gesinnungen und Handlungen offenbahren, unmittelbar mit Wohlgefallen oder Mißfallen, gewahr zu nehmen.

Innere Empfindungen des Moralischguten und des Moralischschlechten sind unmittelbare, mit Wohlgefallen oder Mißfallen verknüpfte Gewahrnehmungen unserer moralischen Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten, in so weit sie sich in unseren Handlungen offenbaren.

Giebt es nun etwa gewisse uns unbekannte moralische Fibern, die durch unsere Gesinnungen und Handlungen, in so fern sie moralisch sind (das heißt, in so fern sie unverdächtige Zeugen unserer guten oder schlimmen Eigenschaften, unseres allgemeinen Wohlwollens sind), gewisse Veränderungen leiden, deren Gewahrnehmungen mit Wohlgefallen oder Mißfallen verknüpft sind? —

Nicht

Nicht nur die Gewahrnehmungen unserer moralischen Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten, sondern auch die Gewahrnehmungen ieder besonderen Gattung unserer Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten, sind unmittelbar mit Wohlgefallen oder Mißfallen verknüpft. Sie sind mithin auch besondere Gattungen innerer Empfindungen.

Wir können nicht umhin, iede unserer Vollkommenheiten, sie seyen nun körperliche, oder Verstandes- oder Willensvollkommenheiten, mit Wohlgefallen zu betrachten. Der Grund hievon ist in die Augen fallend. — Der Trieb der Selbstliebe ist unser Naturtrieb, und dieser Trieb ist es, der macht, daß wir unsere Vollkommenheiten mit Wohlgefallen, unsere Unvollkommenheiten aber mit Mißfallen gewahr werden, empfinden.

Alle diese verschiedene Gattungen innerer Empfindungen, die nichts anders als blose mit Wohlgefallen oder Mißfallen verknüpfte Gewahrnehmungen unserer Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten sind, gründen sich folglich auf diesen Trieb der Selbstliebe. Er ist es, der uns dieser Empfindungen fähig macht. —

Aber woher kommt es, daß wir auch unsere moralische Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten, das heißt, unser allgemeines Wohlwollen gegen Andere mit Wohlgefallen, und den Mangel dieses allgemeinen Wohlwollens mit Mißfallen empfinden? — Allgemeines Wohlwollen gegen Andere veredelt uns selbst, es erhöht unsere Natur, wir können es mithin nicht anders, als eine persönliche Vollkommenheit, so wie den Mangel an allgemeinem Wohlwollen als eine persönliche Unvollkommenheit ansehen. Eben der Trieb, der uns die Vollkommenheit unseres Gedächtnisses, unseres Verstandes, unserer Einbildungskraft mit Wohlgefallen empfinden läßt, der läßt uns auch unser allgemeines Wohlwollen gegen Andere mit Wohlgefallen empfinden. Das allgemeine Wohlwollen gegen Andere gehört eben sowohl zu der Vollkommenheit der menschlichen Natur, als ein guter Verstand, oder ein gutes Gedächtniß. Haß, Neid, Mißgunst, sind ebensowohl Unvollkommenheiten der menschlichen Natur, als Mangel an Gedächtniß, oder ein schwacher Verstand.

Es ist leicht zu erachten, daß das moralische Gefühl bei verschiedenen Menschen verschieden

den seyn muß. Naturanlage, Uebung, Gewohnheit, und die gesammte Erkenntnisse des Menschen sind es, wornach sich dieses Gefühl richtet. Und da diese bei verschiedenen Menschen verschieden sind; so muß auch ihr moralisches Gefühl verschieden seyn. Ein Mensch, der seine Natur mißkennt, und sie durch geflissentliche Boßheiten verschlimmert, wird der wohl noch ein richtiges moralisches Gefühl haben können? —

Das moralische Gefühl kan deßwegen auch nicht zum Maaßstab der Güte einzelner Handlungen angenommen werden. Der Schöpfer scheint uns dieser Empfindungen blos deßwegen fähig gemacht zu haben, um die wahren Bestimmungen unserer Natur um so weniger zu mißkennen.

Noch eine reiche Quelle innerer Empfindungen ist die Sympathie. — Es ist Naturanlage des Menschen, durch alle angenehme und unangenehme Empfindungen fühlender Wesen, ähnliche oder doch in ienen gegründete Empfindungen zu erhalten. Diese Naturanlage nennen wir die Sympathie.

Die Empfindungen aller fühlenden Wesen, und vorzüglich die Empfindungen unserer Mitmenschen, bringen ähnliche Empfindungen, die öfters nur den Graden nach verschieden sind, in uns hervor.

Wenn auch die Empfindungen Anderer nicht immer ähnliche Empfindungen erweken; so werden doch unsere Empfindungen durch die Empfindungen Anderer bestimmt, sie sind in ienen gegründet.

Alle Empfindungen nun, welche durch die Empfindungen anderer fühlender Wesen in uns erwekt werden, wollen wir sympathetische Empfindungen nennen.

Mitleiden und Mitfreude sind die bekanntesten sympathetischen Empfindungen.

Da einige Empfindungen und Handlungen, in soferne sie Abdrüke iener Empfindungen sind, moralisch sind, und auch diese ähnliche Empfindungen in uns erweken; so können wir diese Gattung innerer Empfindungen, sympathetisch-moralische Empfindungen nennen.

Alle Empfindungen und Handlungen, die bald in kleineren bald in größeren Entfernungen aus dem allgemeinen Wohlwollen entsprin-

gen,

gen, und ihren Bezug auf das Wohl des Ganzen haben, nennen wir moralische Empfindungen. Diese moralische Empfindungen und Handlungen Anderer sind es, welche in uns die sympatheusch = moralische Empfindungen erweken.

Alle unsere sympathetisch moralische Empfindungen sind mit gewissen Graden des Wohlgefallens oder des Mißfallens verknüpft. Sie sind Empfindungen der Freude oder des Schmerzes, welche durch die Empfindungen und Handlungen Anderer, in soferne sie aus allgemeinem Wohlwollen entspringen, und sich auf das Wohl des Ganzen beziehen, in uns hervorgebracht werden.

Unsere Naturanlage ist allgemeines Wohlwollen; oder wir empfinden allgemeines Wohlwollen als eine Vollkommenheit unserer Natur. Das allgemeine Wohlwollen ist folglich der Selbstliebe nicht entgegengesezt, vielmehr ist es die Selbstliebe, die uns das allgemeine Wohlwollen als eine Vollkommenheit unserer Natur empfinden läßt. Eigenliebe und persönliches Intresse sind dem allgemeinen Wohlwollen entgegengesezt.

Unsere Naturanlage zum allgemeinen Wohlwollen, und die Sympathie sind es, die uns

Anderer Schmerz und Wohl zu dem unsrigen machen, die durch die guten Handlungen, die das Glük Anderer mehren, oder ihr Unglük mindern, uns der lebhaften Empfindungen des Wohlgefallens empfänglich machen. Jede gute Handlung lindert unseren eigenen Schmerz, indem sie den Schmerz Anderer aufhebt, und vermehrt unser eigenes Vergnügen, indem sie Andere glüklich macht: denn wir leiden, wenn wir Andere leiden sehen; wir freuen uns, wenn wir Andere frölich sehen.

Alle Handlungen also, die das allgemeine Wohl befördern, oder das allgemeine Elend mindern, erweken in uns Zufriedenheit und Wohlgefallen: weil sie uns Ursache geben, uns mehr zu freuen, und weniger zu leiden. — Alle Handlungen hingegen, welche das allgemeine Elend vermehren, erregen Abscheu und Widerwillen in uns; weil sie, indem sie Andere elend machen, uns selbst auch elend machen.

Je mehr allgemeines Glük eine Handlung verbreitet, und ie stärker unsere Anlage zur Sympathie ist; um so größer wird auch das Vergnügen seyn, das wir darüber empfinden. —

Je=

Jemehr allgemeines Elend eine Handlung verbreitet, und ie starker unsere Anlage zur Sympathie ist; um so größer wird auch das Mißvergnügen seyn, das wir darüber empfinden.

Moralisch gute Handlungen erweken nicht nur Zufriedenheit und Vergnügen in uns, weil sie das allgemeine Wohl befördern; sondern sie erregen auch Hochachtung gegen denienigen in uns, den wir als den Urheber derselben betrachten. Jemehr gute Handlungen allgemeines Wohlwollen und überhaupt Vollkommenheit in ihrem Urheber vorausseżen; um so stärker werden die Empfindungen der Hochachtung gegen diesen Urheber in uns seyn. Wir empfinden alsdenn seinen Zustand als den Zustand eines sehr vollkommenen, guten und glükseeligen Menschen. Wir billigen oder empfinden nicht nur die Wirkung einer guten Handlung mit Wohlgefallen; sondern wir billigen auch die Verfassung des Menschen, der sie gethan hat; wir achten seine Eigenschaften und Beschaffenheiten hoch, aus welchen die gute Handlung stammt.

Eben so erweken moralisch schlechte Handlungen nicht nur Mißvergnügen und Schmerz in uns, weil sie allgemeines Elend verbreiten;

sondern sie erregen auch Mißfallen, Mitleiden, bisweilen sogar Abscheu gegen denienigen in uns, den wir als den Urheber derselben betrachten: weil sie uns die Eigenschaften und Beschaffenheiten eines solchen Menschen, seinen gesammten Zustand als einen sehr unvollkommenen und unglükseeligen Zustand sehen lassen.

Nicht nur die Handlungen, Empfindungen und Schiksale gegenwärtiger uns bekannter Personen, sondern auch die Handlungen, Empfindungen und Schiksale, entfernter, erdichteter, verstorbener, ia sogar uns verhaßter Personen, erweken sympathetische Empfindungen in uns: denn Vergnügen und Mißvergnügen, Wohlgefallen und Mißfallen, entsteht nicht nur aus den unmittelbaren Eindrüken vorhandener Gegenstände; sondern es erwächst auch, wiewohl in geringeren Graden, aus den Erinnerungen ehmaliger Empfindungen, und aus den bloßen Vorstellungen solcher Gegenstände und ihrer Beschaffenheiten.

Die Empfindungen, welche moralisch gute Gesinnungen und Handlungen in uns erregen, haben bisweilen Aehnlichkeit mit den Empfindungen, welche die verschiedene Arten des Schö-

nen

nen in uns erregen; dies ist der Grund, weßwegen wir solche Handlungen sittlich schön, so wie die entgegengesezten, sittlich häßlich, nennen.

Eilfte Vorlesung.

Von dem Selbstgefühl.

Der Mensch hat Gefühle, die nicht aus den Veränderungen seiner gröbern Organisation, und deren Gewahrnehmung entspringen; wir rechnen sie deßwegen zu dem inneren Sinn, und nennen sie innere Gefühle.

Die innere Gefühle sind nichts anders, als unmittelbare Gewahrnehmungen, die in den inneren Organen des Menschen vorgegangen sind. Diese Organe sind uns unbekannt, wir wissen weder ihre Anzahl, noch ihre Beschaffenheiten. Wir sehen sie blos als die Quellen besonderer innerer Veränderungen an, deren Gewahrnehmungen uns unmittelbar mit uns selbst bekannt machen.

Alle innere Gefühle beziehen sich unmittelbar auf uns selbst, sie sind unmittelbare Gewahrnehmungen unseres Daseyns, unserer innersten Zustände und Eigenschaften, und wir

begreifen sie deßwegen unter dem gemeinschaftlichen Namen des Selbstgefühls.

Dieses Selbstgefühl ist mit iedweder Empfindung und Vorstellung und mit iedweder Anwendung unserer Kraft verknüpft, und verschaft uns das Bewußtseyn, daß wir es sind, die diese Empfindung oder Vorstellung haben, und unsere Kraft so oder so anwenden. Aus diesem Bewußtseyn unserer Selbst, und der Erinnerung unserer vorhergegangener Zustände entsteht das Gefühl unseres Ichs unserer Personalität.

Das Selbstgefühl schließt das Gefühl der verschiedenen Klarheit oder Dunkelheit und der verschiedenen Grade der Deutlichkeit unserer Vorstellungen, das Gefühl unserer Kräfte, das Gefühl unseres Daseyns und unserer Personalität in sich. Lassen Sie uns fürs erste iedes dieser Gefühle besonders betrachten.

Wenn wir äußere und innere Empfindungen haben; so fühlen wir nicht nur, daß wir sie haben; sondern wir fühlen auch den Grad der Lebhaftigkeit und Stärke, von welchem sie begleitet sind. Wir wissen die Empfindungen nicht nur von uns selbst zu unterscheiden, sondern

dern wir fühlen auch, daß eine Empfindung uns stärker rührt, als die andere. Dieses Gefühl der Lebhaftigkeit und Stärke, womit unsere Empfindungen begleitet sind, wird für uns ein Mittel, gleichartige, nur den Graden nach verschiedene Empfindungen zu unterscheiden.

So wie wir die verschiedenen Grade der Lebhaftigkeit und Stärke unserer Empfindungen fühlen, so fühlen wir auch die verschiedenen Grade der Deutlichkeit unserer Vorstellungen. Dieses Gefühl ist es, welches uns unmittelbar belehrt, daß wir eine Sache nicht recht, oder nur halb kennen, und welches in uns das Bestreben erregt, solchen Vorstellungen mehr Bestimmtheit und Deutlichkeit zu verschaffen. Es ist es, welches uns zum Nachdenken, und Nachforschen ermuntert, und uns in manchen Fällen das Geständniß abdringt, daß wir das gegenwärtig noch nicht über diese oder iene Sache zu entscheiden getrauen, weil wir fühlen, daß unsere sich hierauf beziehende Vorstellungen noch nicht den gehörigen Grad von Bestimmtheit und Deutlichkeit haben, und überhaupt vorher noch mehr berichtiget werden müssen.

So wie wir unsere Empfindungen bald mit größerer, bald mit geringerer Lebhaftigkeit und Stärke fühlen; so fühlen wir auch unsere Vorstellungen bald mit größerer, bald mit geringerer Klarheit. Itzt kan uns eine Vorstellung sehr intressiren, sie wirkt mit der grösten Lebhaftigkeit und Klarheit auf uns, zu einer andern Zeit läßt uns diese Vorstellung ganz gleichgültig, wir fühlen zwar, daß wir sie haben, aber sie schwebt uns nur dunkel vor, mit dem niedrigsten Grad von Klarheit und Lebhaftigkeit.

Dieses verschiedene Gefühl der Klarheit und Dunkelheit unserer Vorstellungen ist es, wornach wir ihre Wichtigkeit bestimmen. Eine Vorstellung, die wir sehr lebhaft und klar fühlen, ist immer eine Vorstellung, die uns sehr intressirt, der wir einen sehr hohen Grad von Wichtigkeit beilegen, oder sie in dem engsten Verhältniß mit unserer Glükseeligkeit betrachten. Alle Vorstellungen, die wir sehr klar und lebhaft fühlen, wirken unmittelbar auf unsere Glükseeligkeit, sind ihr entweder in hohem Grade förderlich, oder hinderlich, und dies ist es, was sie uns wichtig macht. Dunkle Vorstel-

lungen intressiren uns nicht, wir sehen sie für unwichtig an, obgleich sie es öffters sind, wodurch andere Vorstellungen den hohen Grad von Klarheit und Lebhaftigkeit erhalten.

Sie sehen leicht, daß ich dunkel, klar und deutlich, in so ferne ich diese Worte auf Vorstellungen beziehe, nicht als verschiedene Grade ein und ebenderselben Beschaffenheit, sondern als verschiedene Beschaffenheiten der Vorstellungen betrachte. Eine Vorstellung kan sehr deutlich seyn, und sie ist doch dabei dunkel, oder hat einen sehr geringen Grad von Klarheit und Lebhaftigkeit; sie intressirt mich nicht, ich sehe sie nicht in unmittelbarer Verbindung mit meiner Glükseeligkeit; so wie auf der anderen Seite eine sehr verworrene, undeutliche Vorstellung, den grösten Grad von Klarheit und Lebhaftigkeit haben, mir äußerst wichtig im Bezug auf meine Glükseeligkeit seyn kan.

Das Gefühl der verschiedenen Deutlichkeit, Klarheit und Lebhaftigkeit unserer Vorstellungen ist immer noch mit einen besonderen Gefühl, das wir das Gefühl des Verhältnisses unserer Vorstellungen nennen könnten, verknüpft. Alle unsere Vorstellungen stehen in gegenseitigen Ver-

bin-

bindungen und Verhältnissen, von diesen Verbindungen und Verhältnissen haben wir ein unmittelbares Gefühl, und dieses Gefühl ist es zugleich, das uns bei der Bestimmung der Wichtigkeit, die wir unseren Vorstellungen beilegen, leitet. Vorstellungen, die mit unseren klaren und lebhaften Vorstellungen in sehr engen Verbindungen und Verhältnissen stehen, werden wir gerade deßwegen einen hohen Grad von Wichtigkeit beilegen: dahingegen andere Vorstellungen, die mit unseren sehr klaren Vorstellungen in keinen nahen Verbindungen und Verhältnissen stehen, uns auch nie besonders wichtig scheinen werden.

Vermöge des Selbstgefühls fühlt der Mensch nicht nur die verschiedenen Grade der Deutlichkeit, Klarheit oder Dunkelheit seiner Vorstellungen, ihre Wichtigkeit, und ihr Verhältniß zu seiner Glükseeligkeit; sondern er fühlt auch seine Kräfte, ihre verschiedenen Wirkungen und Anwendungen. Wenn der Mensch nicht ein unmittelbares Gefühl seiner Kräfte hätte; so würde er diese Kräfte gar nicht kennen. Wir wollen itzt noch nicht entscheiden, ob der Mensch mehrere Kräfte oder nur eine einzige Kraft habe? —

be? — ob seine mehrere Kräfte nichts anders als verschiedene Anwendungen dieser einzigen Kraft seyen oder nicht? — Gegenwärtig ist es uns blos darum zu thun, zu untersuchen, was der Mensch unmittelbar fühlt. Und unsere Erfahrungen belehren uns gerade zu, daß wir ein unmittelbares Gefühl unserer Kräfte haben.

Wir fühlen es, wenn wir uns bewegen, wenn wir Empfindungen oder Vorstellungen haben, wenn wir mehrere Vorstellungen vergleichen, wenn wir nachdenken, wenn wir urtheilen. In allen diesen Fällen fühlt der Mensch, daß er es ist, der dies thut, der sich bewegt, der Empfindungen und Vorstellungen hat, der vergleicht, der nachdenkt, der urtheilt. Dieses Gefühl also ist es, das uns unmittelbar von unseren Kräften belehrt, und ohne dieses Gefühl würden wir weder unsere Kräfte kennen, noch besondere Nahmen für sie haben. Wir fühlen, daß wir etwas anders thun, wenn wir uns bewegen, etwas anders, wenn wir nachdenken, urtheilen, vergleichen. Dieses Gefühl ist es folglich auch, das uns unsere Kräfte von einander unterscheiden lehrt.

Es ist in die Augen fallend, daß dies Gefühl unserer Kräfte nicht nur bei verschiedenen Menschen sehr verschieden, sondern auch wohl bei ein und ebendemselben Menschen zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden seyn müsse.

Wenn verschiedene Menschen verschiedene Kräfte haben, und wenn sie diese verschiedene Kräfte auf verschiedene Art anwenden, so müssen sie doch wohl auch verschiedene Gefühle von ihren Kräften haben. Derienige, der ausserordentlich schnell laufen kan, wird doch wohl ein ganz anderes Gefühl seiner Bewegungskraft haben, als derienige, der mit vieler Mühe von einem Ort zum anderen kriechen muß. Derienige, der sich seiner ehmaligen Empfindungen sehr leicht wieder erinnert, wird doch wohl ein ganz anderes Gefühl seiner Erinnerungskraft haben, als derienige, der sich erst nach mühseeligem Nachgrüblen ehmaliger Empfindungen wieder erinnern kan. Derienige, der Uebereinstimmung und Widerspruch sehr schnell und leicht wahrnimmt, wird doch wohl ein ganz anderes Gefühl von seiner Urtheilskraft haben, als derienige, der erst nach langem Nachsuchen,

suchen, Uebereinstimmung oder Widerspruch gewahr werden kan.

Die verschiedene Gefühle, welche mehrere Menschen von ihren Kräften haben, gründen sich also unmittelbar auf die Verschiedenheit ihrer Kräfte selbst; oder auch auf die verschiedene Anwendung dieser Kräfte: denn derienige, der itzt seine Bewegungskraft anwendet, eine Streke Wegs zurükzulegen, wird ein ganz anderes Gefühl seiner Bewegungskraft haben, als derienige, der itzt diese Kraft anwendet, ein Stük Holz zu spalten. — Menschen, die ihre Verstandeskräfte sehr üben, müssen mithin auch Gefühle haben, die denienigen, welche ihre Verstandeskräfte noch nie geübt haben, ganz unbekannt sind. Der Geschäftsmann muß ganz andere Gefühle von seinen Kräften haben, als der spekulirende Philosoph, und der das Feld bestellende Akersmann wieder andere, als diese beide.

Auch ein und ebenderselbe Mensch hat zu verschiedenen Zeiten, und bei verschiedenen Beschäftigungen, verschiedene Gefühle seiner Kräfte. Heute gehen alle unsere Geschäfte ausserordentlich leicht von statten, ein Gedanke giebt so zu sagen den andern; morgen gelingt uns

nichts, was wir angreifen; wir strengen uns aufs äußerste an, und können doch keinen einzigen Gedanken bis zur Deutlichkeit erheben. Dies muß nothwendiger Weise auch verschiedene Gefühle unserer Kräfte hervorbringen. Oder wir beschäftigen uns heute mit algebraischen Rechnungen, und morgen versuchen wir, eine Gegend, die wir vor einiger Zeit besucht haben, zu beschreiben. Die Gefühle unserer Kräfte, welche bey diesen Beschäftigungen in uns entstehen, werden ganz verschieden seyn. Ueberhaupt aber scheint es, daß das Gefühl unserer Kräfte alsdenn am lebhaftesten sey, wenn unsere Arbeiten am besten, am leichtesten von statten gehen.

Aus dem Gefühl unserer Kräfte entsteht die Schäzung unserer selbst, die also auch so wie das Gefühl unserer Kräfte zu verschiedenen Zeiten, und bei verschiedenen Beschäftigungen, sehr verschieden seyn wird.

Je stärker und lebhafter das Gefühl unserer Kräfte ist, um so mehr Vertrauen werden wir auch auf uns selbst sezen, um so mehr Muth und Standhaftigkeit bei Gefahren und bei solchen Geschäften zeigen, die viel Anstrengung

und

und Beharrlichkeit erforderen. Je schwächer und eingeschränkter das Gefühl unserer Kräfte ist, um so muthloser und niedergeschlagener werden wir bei ieder auffstoßenden Hinderniß werden.

Es kan sich zwar Jemand einbilden, große Kräfte zu besizen, die er doch wirklich nicht hat; dies wird um so leichter geschehen, ie weniger einer seine Kräfte noch versucht hat: aber Keiner kan ein starkes Gefühl seiner Kräfte haben, wenn er nicht wirklich große Kräfte hat. Ein eingeschränkter Kopf kan sich zwar einbilden, daß er viele und große Kräfte habe, und dies und ienes so gut verrichten könne als ein Anderer: so bald er aber selbst Hand ans Werk legt, und seine Kräfte versucht; so muß ers fühlen, so sehr er es auch zu verbergen sucht, daß er ein eingeschränkter Kopf ist.

Der Mann, der wirklich große Talente hat, wird sich selbst schäzen, weil er sich fühlt; aber nur der eingeschränkte Kopf wird eifersüchtig, hochmüthig und stolz seyn, weil ihm sein eigenes Gefühl sagt, daß er das nicht ist, was er so gerne seyn möchte, und daß er folglich nöthig hat, die Talente, die er nicht besizt, zu usurpiren.

Je mehr ein Mensch seine Kräfte versucht, um so mehr wird er das Gefühl seiner Kräfte berichtigen; oder vielmehr, um so richtiger wird er sich selbst zu schäzen, und seinen wahren Wehrt zu bestimmen wissen.

Nur die wirkliche Anwendung unserer Kräfte verschaft uns wirkliche Gefühle dieser Kräfte: wenn der Mensch von sich selbst sagt, daß er dies und ienes mit seinen Kräften vermöge, was er doch noch nie versucht hat; so ist dies die Sprache seiner Einbildungen, und nicht die Sprache eines unmittelbaren inneren Gefühls.

Die Gefühle unserer Vorstellungen, und die Gefühle unserer Kräfte, und ihrer verschiedenen Wirkungen und Anwendungen sind es, worauf sich das Selbstgefühl oder das Bewußtseyn gründet. Ohne diese Gefühle würde kein Bewußtseyn statt finden können: denn gerade diese Gefühle sind es, welche uns belehren, daß wir diese und iene Vorstellungen, diese und iene Kräfte haben. Daß wir sind, fühlen wir: denn wir fühlen, daß wir diese Vorstellungen und iene Kräfte haben.

Je schwächer die Gefühle unserer Vorstellungen und unserer Kräfte sind, um so schwächer

cher muß auch unser Bewußtseyn seyn. Da diese Gefühle zu verschiedenen Zeiten verschieden sind; so muß auch unser Bewußtseyn zu verschiedenen Zeiten verschieden seyn.

Eine Vorstellung kan sehr lebhaft und klar seyn, sie kan uns sehr stark rühren, das Gefühl ihrer Stärke und Klarheit kan auch sehr stark seyn, und doch kan das Gefühl der Vorstellung selbst, das Gefühl, daß wir es sind, die diese Vorstellung haben, sehr schwach seyn. Ja es scheint sogar, daß in manchen Fällen, ie mehr eine Vorstellung Klarheit und Lebhaftigkeit erhalte, und ie stärker das Gefühl dieser Klarheit und Lebhaftigkeit werde, um so schwächer das Gefühl der Vorstellung selbst werde, oder das Gefühl, daß wir es sind, die diese Vorstellung haben. Bei heftigen, plözlich entstehenden Leidenschaften scheint dies der Fall zu seyn. Unsere Vorstellungen sind in einem solchen Zustand äußerst klar und lebhaft, auch das Gefühl ihrer Klarheit und Lebhaftigkeit ist sehr stark; aber gerade das Gefühl, daß wir es sind, die diese Vorstellungen haben, scheint durch ihre allzugroße Klarheit und Lebhaftigkeit fast gänzlich erstikt zu seyn: oder wenigstens entwischt es unserer

Bemerkung beinahe gänzlich, weil die große Klarheit und Lebhaftigkeit unserer Vorstellungen unsere ganze Aufmerksamkeit allein auf sich zieht.

Wenn wir unsere Vorstellungen und unsere Kräfte fühlen; so fühlen wir unser Daseyn; wir können dieses Gefühl also auch das Gefühl unserer Existenz nennen. Dieses Gefühl unserer Existenz setzt also gar nichts voraus, als daß wir wirklich Vorstellungen haben, und dabei fühlen, daß wir sie haben. Es wird weder Gedächtniß, noch Erinnerungskraft, noch Vergleichungskraft, dazu erfordert. Es scheint dieses Gefühl unseres Daseyns ein ganz einfaches Gefühl zu seyn, das nicht nur uns, sondern überhaupt iedem fühlenden Wesen eigen ist.

Von dem Gefühl unseres Daseyns, ist das Gefühl unserer Personalität verschieden. Wenn wir nicht nur fühlen, daß wir sind, sondern wenn wir zugleich fühlen, daß wir ebendieselben sind, die wir vorhero waren; so können wir sagen, daß wir unsere Persönlichkeit fühlen.

Ich stelle mir das Vergnügen vor, das ich vor einiger Zeit bei meinem guten Freund auf seinem Landgut genossen habe. Ich fühle diese Vorstellungen, ich fühle also, daß ich itzt bin,

ich

ich fühle mein Daseyn. Aber mit diesem Gefühl meines Daseyns ist zugleich das Gefühl meiner Persönlichkeit verknüpft; denn ich fühle itzt nicht nur, daß ich diese bestimmte Vorstellungen habe; sondern ich fühle auch zugleich, daß ebenderselbe, der itzt diese bestimmte Vorstellungen hat, daß Ich vor einiger Zeit das Vergnügen selbst genossen habe, das ich mir itzt vorstelle, oder dessen ich mich erinnere.

Das Gefühl unserer Persönlichkeit kan folglich ohne Erinnerung gar nicht statt finden. Es begreift nicht nur in sich, daß ich meinen iezigen Zustand fühle; (dies ist das bloße Gefühl meiner Existenz) sondern es begreift noch in sich, daß sich dieser iezige Zustand auf einen vorhergegangenen Zustand beziehe, daß ich mich dieses vorhergegangenen Zustandes erinnere, und daß ich dabei fühle, daß Ich, der ich meinen gegenwärtigen Zustand fühle, eben derselbe bin, der auch den ehmaligen Zustand gefühlt hat.

Das Gefühl unserer Persönlichkeit begreift folglich einmal das Gefühl unseres Daseyns in sich; ohne dieses Gefühl könnte auch kein Gefühl der Persönlichkeit statt finden: es begreift ferner in sich, daß wir unser Ich von dem Zu-

stand, worinn wir uns befinden, verschieden fühlen; daß wir uns eines ehmaligen Zustandes erinneren, und endlich, daß wir uns itzt noch als ebendieselben fühlen, die wir uns bei diesem ehmaligen Zustand gefühlt haben.

Da das Gefühl unseres Daseyns immer zugleich auch in sich schließt, daß wir uns selbst von unserem Zustand unterscheiden; so können wir sagen, daß das Gefühl unserer Persönlichkeit ein Gefühl unseres Daseyns seye, das sich auf ein ehmaliges Gefühl unserer Existenz gründet.

Könnten wir uns also nicht ehmaliger Zustände erinneren, und könnten wir nicht zugleich fühlen, daß das Ich, welches die ehmaligen Zustände gefühlt hat, gerade das nehmliche Ich seye, das den gegenwärtigen Zustand fühlt; so würden wir kein Gefühl unserer Persönlichkeit haben können.

Dieses Gefühl unseres Daseyns und unserer Persönlichkeit begreift man bißweilen unter dem Wort Bewußtseyn. Nimmt man aber das Bewußtseyn in einer engeren Bedeutung und versteht darunter blos das Gefühl, vermöge dessen ich mein Ich von meinem Zustande und von

dem,

dem, was auſſer mir vorgeht, unterſcheide; ſo begreift ſowohl das Gefühl des Daſeyns, als auch das Gefühl der Perſönlichkeit, das Bewußtſeyn in ſich.

Das Gefühl meines Daſeyns ſagt mir, daß ich es bin, der dieſe und iene Vorſtellungen hat; es iſt folglich mit Bewußtſeyn verknüpft.

Das Gefühl meiner Perſönlichkeit ſagt mir nicht nur, daß Ich es bin, der dieſe und iene Vorſtellungen hat; ſondern es ſagt mir auch, daß ich Ebenderſelbe bin, der ehmals dieſe und iene Vorſtellungen gehabt hat; es iſt folglich mit einem doppelten Bewußtſeyn verbunden, mit einem gegenwärtigen Bewußtſeyn, und mit der Erinnerung eines ehmaligen Bewußtſeyns.

Das Bewußtſeyn iſt verſchiedener Grade fähig; eben ſo auch das Gefühl unſeres Daſeyns, und das Gefühl unſerer Perſönlichkeit. Iſt das Bewußtſeyn ſchwach; ſo kan auch das Gefühl des Daſeyns und der Perſönlichkeit nur ſehr ſchwach ſeyn. Ohne Bewußtſeyn findet weder ein Gefühl des Daſeyns, noch ein Gefühl der Perſönlichkeit ſtatt.

Das Gefühl der Persönlichkeit schließt das Gefühl des Daseyns in sich; aber das Gefühl der Existenz findet wohl ohne das Gefühl der Persönlichkeit statt.

Das Gefühl unserer Persönlichkeit muß uns auch ienseits des Grabes begleiten, wenn wir fortdauren sollen. Vergebens würden wir in eine höhere Sphäre versezt werden, wenn wir das Gefühl unserer Persönlichkeit verliehren würden; denn wir würden alsdenn nicht mehr dieselbe, sondern andere Wesen seyn. —

Zwölfte Vorlesung.

Von den Vorstellungen.

Die Quellen aller unserer Vorstellungen sind der äußere und der innere Sinn. Durch den äußeren Sinn erhalten wir äußere Empfindungen und äußere Gefühle. Der innere Sinn gewährt uns innere Empfindungen und innere Gefühle.

Alle unsere Empfindungen und Gefühle hangen immer von folgenden drei Stüken ab: von dem Gegenstand, der unmittelbar oder mittelbar auf unsere Empfindungswerkzeuge wirkt; von

der

der Beschaffenheit unserer sämmtlichen Empfindungswerkzeuge überhaupt, und von ihrem iedesmaligen besondern Zustand; von der Gewahrnehmungskraft, vermittelst welcher wir den veränderten Zustand unserer Empfindungswerkzeuge empfinden.

Andere Gegenstände, und andere Eindrüke dieser Gegenstände, verschiedene Beschaffenheiten unserer Empfindungswerkzeuge, und verschiedene Grade der Gewahrnehmungskraft, müssen nothwendig auch verschiedene Empfindungen und Gefühle erregen.

Die ausserordentlich viele und mannigfaltige Verschiedenheiten, welche bei den drei Stüken, wovon alle unsere Empfindungen und Gefühle abhangen, statt finden; müssen auch ausserordentlich viele und mannigfaltige Verschiedenheiten in unsere Empfindungen und Gefühle bringen.

Alle unsere äußere und innere Empfindungen und Gefühle dauren nur eine kurze Zeit; aber sie lassen in unseren äußeren und inneren Empfindungswerkzeugen gewisse Veränderungen, Spuhren, Ueberbleibsel zurük, welche die gehabten Empfindungen und Gefühle bald mit ei-

nem

nem größern, bald mit einem geringern Grad von Lebhaftigkeit wieder darstellen, wenn sie in Abwesenheit der ehmaligen Gegenstände wieder erschüttert werden. Diese von den in den Empfindungswerkzeugen vorgegangenen Veränderungen zurükgebliebene Spuhren, Ueberbleibsel, wollen wir materielle Ideen, materielle Vorstellungen, nennen.

Die neue Empfindungen oder Gefühle, welche durch die Erschütterungen der zurükgebliebenen Spuhren, Ueberbleibsel, wiedererwekt werden, wollen wir Ideen, Vorstellungen, Erinnerungen, nennen. Alle unsere Vorstellungen sind folglich nichts anders als wiedererwekte Empfindungen oder Gefühle.

Empfindungen und Gefühle geben allen unseren Vorstellungen voran. Die Empfindung und die Vorstellung ein und ebendesselben Gegenstandes sind nie gleichzeitig; sondern die Vorstellung folgt der Empfindung bald in größeren, bald in geringeren Zwischenzeiten.

Wir erhalten zwar auch Vorstellungen von Gegenständen, die wir noch nie empfunden oder gefühlt haben; wenn man sie uns beschreibt, das heißt, wenn man uns ihre Aehnlichkeiten und

Un-

Unähnlichkeiten mit anderen schon bekannten, empfundenen oder gefühlten Gegenständen beschreibt, und darstellt. Wir können solche Vorstellungen analogische Vorstellungen nennen. Solcher analogischer Vorstellungen sind wir nur von solchen Gegenständen fähig, deren Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten mit bekannten, empfundenen oder gefühlten Gegenständen man uns beschreiben kan. Diese analogische Vorstellungen werden mehr oder weniger, wahr oder falsch, (das heißt, den Gegenständen selbst mehr oder weniger entsprechend) seyn; je nachdem sie mit bekannten Gegenständen mehr oder weniger Aehnlichkeit haben, und die Beschreibung derselben mehr oder weniger genau ist. Von Gegenständen, die sich gar nicht beschreiben lassen, als wie zum Exempel die Gefühle, die wir vermittelst der grünen oder rothen Farbe erhalten, können wir auch keine analogische Vorstellungen, und überhaupt gar keine Vorstellungen erhalten; so lange wir sie nicht selbst empfinden oder fühlen. Eben so können wir auch von solchen Gegenständen keine analogische Vorstellungen erhalten, die sich zwar beschreiben lassen, deren Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten

keiten aber nicht auf solche Gegenstände zurükgeführt, oder die überhaupt nicht mit solchen Gegenständen verglichen werden können, die uns schon bereits bekannt sind.

Unsere Einbildungskraft ist äußerst geschäftig unsere analogische Vorstellungen zu ergänzen und zu vervollkommnen; und es ist daher öfters schwehr, aber gewiß immer von großem Nuzen, das, was blos die Einbildungskraft unseren analogischen Vorstellungen beigefügt hat, von dem, was aus der Beschreibung unmittelbar entstanden ist, genau zu unterscheiden.

Alle unsere analogische Vorstellungen gründen sich auch blos, so wie unsere übrige Vorstellungen, auf ehmals gehabte Empfindungen und Gefühle: denn sie sind blos unter der Voraussezung, daß wir schon ähnliche Empfindungen und Gefühle gehabt haben, möglich.

Wenn wir zwei oder mehrere Vorstellungen miteinander vergleichen, so können vermittelst dieser Vergleichung, und der dadurch bemerkten Aehnlichkeiten oder Unähnlichkeiten, neue Vorstellungen in uns entstehen; diese dadurch entstandene neue Vorstellungen können wir Gedanken, oder auch abstrakte Vorstellungen nennen.

Auch

Auch diese Vorstellungen gründen sich zwar nicht unmittelbar auf Empfindungen und Gefühle; sondern auf Vorstellungen, die aus Empfindungen und Gefühlen entstanden sind: aber sie sind doch auch ohne die Vorausſezung gehabter Empfindungen und Gefühle, unmöglich, und gründen sich mittelbarer Weise auf sie.

Alle unsere Vorstellungen gründen sich mithin unmittelbar, oder mittelbar auf Empfindungen und Gefühle, und sie sind überhaupt nur unter ihrer Vorausſezung möglich.

Alle unsere Vorstellungen gründen sich zunechst auf die Spuhren, Ueberbleibsel, welche von unseren Empfindungen und Gefühlen zurükgeblieben sind. Würden unsere Empfindungen und Gefühle gar keine Spuren in unseren Empfindungswerkzeugen zurüklassen; so würden wir auch schlechterdings gar keiner Vorstellungen fähig seyn. Unsere Vorstellungen sind folglich Gewahrnehmungen der Erschütterungen, welche die von den Empfindungen und Gefühlen zurükgelassene Spuhren in Abwesenheit der Gegenstände leiden.

Die Beschaffenheiten dieser Spuhren müssen mithin auf die Beschaffenheiten unserer Vorstel-

stellungen vom grösten Einfluß seyn. So wie sie den ehmaligen Empfindungen mehr oder weniger ähnlich sind; so werden es auch unsere Vorstellungen seyn. Von Empfindungen und Gefühlen, die gar keine Spuhren zurükgelassen haben, können wir auch keine Vorstellungen haben.

Es scheint auch, daß dergleichen zurükgebliebene Spuhren, wenn sie gar lange nicht wieder erschüttert, und gleichsam aufgefrischt werden, sich endlich gänzlich verliehren. Dies ist der Grund, daß wir alsdenn auch keine Vorstellungen von dergleichen Empfindungen haben können. Je öfter wir aber ein und ebendieselben Empfindungen und Gefühle haben; um so merkbarer werden die Spuhren, welche davon zurükbleiben. Auch ie öfter eine zurükgelassene Spuhr wieder erschüttert und gleichsam aufgefrischt wird, um so merkbarer wird sie, und um so wichtiger und leichter werden wir Vorstellungen davon erhalten können.

Die verschiedene Grade von Deutlichkeit und Verworrenheit, von Klarheit und Dunkelheit, die wir bei unseren Vorstellungen bemerken, scheinen sich auch zum Theil auf die Beschaffens-

schaffenheit der von unseren Empfindungen und Gefühlen zurükgebliebenen Spuhren, zu gründen. Auf die Verschiedenheit unserer Empfindungen und Gefühle gründet sich mithin auch die Verschiedenheit unserer Vorstellungen.

Alle unsere Vorstellungen hängen von unseren Empfindungen und Gefühlen ab; da sie nichts anders sind, als Gewahrnehmungen der hinterlassenen Spuhren ehmaliger Empfindungen und Gefühle. Alle Empfindungen aber hängen von dem Gegenstand, der auf unsere Empfindungswerkzeuge wirkt, von der Beschaffenheit unserer Empfindungswerkzeuge, und von unserer Gewahrnehmungskraft ab; folglich müssen auch unsere Vorstellungen von allen diesen Stüken abhängen. Eine Verschiedenheit in einem oder mehreren dieser Stüke, muß auch eine Verschiedenheit in unseren Vorstellungen bewirken.

Wenn wir den Fall sezen, daß mehrere Menschen ein und ebendieselben Empfindungen von gewissen Gegenständen haben; so folgt daraus noch nicht, daß diese mehrere Menschen auch ein und ebendieselben Vorstellungen von diesen Gegenständen haben werden: denn einmal können die von den Empfindungen zurükgebliebene Spuh-

ren in diesen mehreren Menschen verschieden seyn, und wenn wir auch diese als ganz gleich annehmen; so kan doch die Kraft dieser Menschen, mit welcher sie die zurükgelassene Spuhren gewahr werden, gar sehr verschieden seyn. Wer seine Gewahrnehmungskraft durch Uebung gewöhnt hat, das mannigfaltige in den hinterlassenen Spuhren sehr leicht gewahr zu nehmen, der wird auch in dem vorausgesezten Fall doch immer mehr deutliche Vorstellungen haben, als wie derienige, dessen Gewahrnehmungskraft nicht so geübt ist.

Auch erhalten die Vorstellungen durch andere Vorstellungen, in deren Gesellschaft sie itzt wieder erwekt werden, eine ausserordentliche Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit. Die Vorstellungen von ein und ebendemselben Gegenstand, so wie sie in verschiedenen Verbindungen mit anderen Vorstellungen erwekt werden, werden dadurch selbst verschieden. Diese verschiedene Verbindungen mit andern Vorstellungen können ihnen mehr Klarheit und mehr Deutlichkeit verschaffen. Wenn wir mithin die Gründe der Beschaffenheiten einer Vorstellung untersuchen wollen; so müssen wir auch vorzüglich auf die gleich-

gleichzeitigen Vorstellungen Rükſicht nehmen. Es iſt der Fall nicht ſelten, daß die Vorſtellung von einer Empfindung, die uns ehmals angenehm war, uns ſehr widrig und unangenehm wird, und der Grund davon kan bloß in ihrer Verbindung mit anderen gleichzeitigen Vorſtellungen liegen.

Wir können mehrere Vorſtellungen zu gleicher Zeit haben; wir wollen ſie deßwegen gleichzeitige Vorſtellungen nennen. Wie viel wir ſolche gleichzeitige Vorſtellungen mit gehöriger Klarheit in einem Moment haben können, läßt ſich wohl nicht beſtimmen. Ueberhaupt aber ſcheint dies ſowohl von der Naturanlage, als auch von der Uebung und von der Beſchaffenheit der Vorſtellungen abzuhängen. Wir können mehr ähnliche Vorſtellungen zu gleicher Zeit und mit gleicher Lebhaftigkeit haben, als unähnliche.

Woher kommt es wohl, daß wir Empfindungen und Vorſtellungen von einander unterſcheiden können? — Es findet für's erſte zwiſchen Empfindungen und Vorſtellungen ein wirklicher Unterſchied ſtatt, den wir gewahr werden. Unſere Empfindungen und Gefühle ſind gemeiniglich ſtärker und lebhafter, als unſere Vor-

stellungen; aber doch findet diese Verschiedenheit der Lebhaftigkeit nicht immer in ebendemselben Grad, und überhaupt nicht immer statt, und sie kan deßwegen auch allein nie ein sicheres Merkzeichen werden, wornach wir Empfindungen und Vorstellungen immer richtig von einander unterscheiden können.

Viele unserer Empfindungen sind von Veränderungen in den äußeren Theilen unsers Körpers begleitet. Alle unsere Gefühlsempfindungen, und auch die Empfindungen unserer übrigen Sinne, in so weit sie mit Gefühlsempfindungen verknüpft sind, sind fast immer von Veränderungen in den äußeren Theilen unseres Körpers begleitet, und dies wird für uns ein Mittel, Empfindungen und Vorstellungen von einander zu unterscheiden.

Aber auch dies würde noch nicht hinlänglich seyn, Empfindungen und Vorstellungen zu unterscheiden, wenn wir nicht in den meisten Fällen mehrere Sinne anwenden könnten, um hierüber zur Gewißheit zu gelangen. So muß uns bei unseren Gesichtsempfindungen der Sinn des Fühlens öfters leiten, um sie von unseren Gesichtsvorstellungen zu unterscheiden. Ueber-

haupt

haupt kommt in den meisten Fällen ein Sinn dem andern zu Hülfe, um die Empfindungen von den Vorstellungen zu unterscheiden.

Bei unseren inneren Empfindungen und Gefühlen haben wir kein Mittel, Empfindungen und Vorstellungen von einander zu unterscheiden, als die verschiedenen Grade der Lebhaftigkeit und Klarheit, wovon sie begleitet sind. Dies ist der Grund, weßwegen wir so oft diese Art von Empfindungen und Vorstellungen miteinander verwechslen.

Ueberhaupt aber sind alle die angeführten Merkzeichen und Hülfsmittel, vermittelst welcher wir Empfindungen und Vorstellungen von einander unterscheiden, nicht hinlänglich, uns für aller Illusion, oder Verwechslung der Empfindungen und Vorstellungen zu sichern. Bald ist die zu große Lebhaftigkeit unserer Vorstellungen, bald die Schwäche unserer sinnlichen Empfindungen, bald die Unmöglichkeit, mehrere Sinne anzuwenden, die Ursache dieser Verwechslung oder Illusion. Vorzüglich aber können Krankheiten, besonders Nervenkrankheiten, und Verlezungen, uns unfähig machen, Vorstellungen und Empfindungen von einander zu unterschei-

den. Auch kan der Mensch durch Uebung und Gewohnheit seinen Vorstellungen einen so hohen Grad von Lebhaftigkeit mittheilen, daß es ihm sehr schwehr und in manchen Fällen unmöglich wird, Vorstellungen und Empfindungen von einander zu unterscheiden, und sich für Illusion zu hüten. Die Einbildungskraft kan auf Unkosten der sinnlichen Empfindungen so sehr erhöht werden, daß es in vielen Fällen ganz unmöglich wird, sich für Illusion zu hüten.

Auch äußere Umstände, der Ort, an welchem man sich befindet, und die übrige äußere Gegenstände, womit man umgeben ist, so wie überhaupt der gesammte Zustand, in dem man sich befindet, erschwehren es öfters ausserordentlich, Empfindungen und Vorstellungen von einander zu unterscheiden. Daher wird es so schwehr in unbekannten romantischen Gegenden, und unter ungewöhnlichen Umständen sich für Illusionen zu hüten.

Vorzüglich aber verleiten uns Mangel an Aufmerksamkeit auf unseren äußeren Zustand, und besondere überspannte Erwartungen, Vorstellungen mit Empfindungen zu verwechslen. Daher ist Niemand fähiger, Engel und Heili-

ge

ge zu sehen, als ein Einsiedler, der in seiner einsamen Höle, in geistlichen Betrachtungen vertieft, alle äußere Gegenstände um sich her gänzlich verliehrt, besonders wenn er durch vorhergegangene Uebungen und Kasteiungen seine Sinnen schon halb getödet, und durch überspannte Erwartungen sich hinlänglich vorbereitet hat.

Es ist für unsere gesammte Glükseligkeit von äußerster Wichtigkeit, uns für Illusionen zu hüten, und Vorstellungen und Empfindungen genau und leicht von einander zu unterschreiden lernen. Davon hängt zum Theil die Schiklichkeit oder Unschiklichkeit unserer iedesmaligen Entschliessungen und Handlungen ab. Wir sind in Gefahr, als Blödsinnige zu handlen, so lange wir Vorstellungen mit Empfindungen verwechslen. Wird eine solche Verwechslung der Vorstellungen und Empfindungen gar gewöhnlich, und wird also der Zustand der Illusion unser gewöhnlicher Zustand; so haben wir sehr nöthig, so richtig auch alle übrige Geschäfte unseres Verstandes von statten gehen mögen, uns einsperren zu lassen, und Anderen die Sorge für unsere eigene Person gänzlich zu übertragen. Es sind Beispiele von sehr tiefsinnigen Philosophen

bekannt, die durch anhaltende, die Aufmerksamkeit von allen äußeren Gegenständen abziehende Spekulationen, in diesen elenden Zustand gerathen sind. —

Lassen Sie uns noch eine allgemeine Verschiedenheit unserer Vorstellungen bemerken. — Einige unserer Vorstellungen sind ganz getreue Abdrüke unserer ehmaligen Empfindungen und Gefühle; andere hingegen scheinen mehr Erinnerungen ehmaliger Empfindungen und Gefühle zu seyn. Sie werden sich leicht erinneren, daß wir auch in unseren täglichen Unterhaltungen und gesellschaftlichen Gesprächen diese Verschiedenheit bemerken. Oefters gebrauchen wir, wenn von abwesenden Gegenständen die Rede ist, die Ausdrüke „es schwebt mir nur ganz dunkel vor; ich kan mich der Sache kaum erinneren„ — und in anderen Fällen sagen wir wieder — „ich kan mich der Sache lebhaft erinnern, ich kan iede Miene, welche iener Mensch machte, mir so klar vorstellen, als wenn er vor mir stünde„ — Der Fall trift also öfters ein, daß unsere Vorstellungen getreue und lebhafte Bilder unserer ehmaligen Empfindungen und Gefühle sind. Hiezu scheinen nun vorzüglich unsere

sere Gesichtsvorstellungen geschikt zu seyn; da überhaupt in unseren Gesichtsempfindungen etwas Bildliches enthalten ist. Aber die allgemeine Erfahrung belehrt uns, daß nicht nur den Gesichtsvorstellungen diese große Aehnlichkeit mit den ehmaligen Empfindungen eigen sey: sondern daß alle unsere Vorstellungen, sobald sie lebhaft sind, bald mehr, bald weniger Aehnlichkeit mit ihren ehmaligen Empfindungen haben; und daß alle unsere Vorstellungen, sobald sie sehr schwach sind (die Gesichtsvorstellungen nicht ausgenommen,) zu blosen Erinnerungen ehmaliger Empfindungen herabsinken.

Der Grund hievon scheint nicht sowohl in unseren materiellen Ideen, oder in den Spuhren, welche von den Empfindungen zurükbleiben, als vielmehr in den verschiedenen Graden der Anstrengung, mit welchen wir diese zurükgebliebenen Spuhren gewahr werden, zu liegen. Wenigstens kan ein und ebendieselbe Vorstellung, die itzt beinah gar keine Aehnlichkeit mit der ehmals gehabten Empfindung hat, sondern eine blose Erinnerung einer ehmaligen Empfindung zu seyn scheint, zu einer anderen Zeit, und unter anderen Umständen, die gröste Aehnlich-

keit mit der ehmaligen Empfindung haben. Ueberhaupt scheint die größere oder geringere Aehnlichkeit unserer Vorstellungen mit unseren ehmaligen Empfindungen, nur von dem Grad der Lebhaftigkeit, mit welchem wir diese Vorstellungen haben, abzuhängen. Daß aber Vorstellungen itzt mit einem großen Grad von Lebhaftigkeit vorhanden sind, die wir zu einer anderen Zeit nur dunkel haben, scheint vorzüglich von unserem iedesmaligen Zustand, und von den Verbindungen, in welchem eine Vorstellung mit den gleichzeitigen Vorstellungen steht, abzuhängen.

Dreizehnte Vorlesung.

Mancherley Arten der Vorstellungen. — Verschiedenheit der Vorstellungen in Ansehung dessen, was darinn vorgestellt wird.

Die mancherley Empfindungen und Gefühle, die wir haben, hinterlassen Spuhren in unseren Empfindungswerkzeugen, die wir nach verschiedenen Zwischenzeiten wieder gewahr werden. Diese Gewahrnehmungen der in unseren Empfindungswerkzeugen hinterlassenen Spuhren,

nen-

nennen wir Vorstellungen. Wir stellen uns also unsere ehmaligen Empfindungen und Gefühle vor.

So wie unsere äußere und innere Empfindungen und Gefühle sehr verschieden sind; so müssen es auch unsere Vorstellungen, als die Abdrüke dieser Empfindungen und Gefühle seyn.

Alle unsere Vorstellungen unterscheiden sich sowohl in Ansehung dessen, was darinn vorgestellt wird; als auch in Ansehung der Klarheit und Vollkommenheit, mit welcher es vorgestellt wird. Die erstere Art von Verschiedenheit unserer Vorstellungen, nennen wir, ihre materielle oder obiektive Verschiedenheit; die letztere Art aber ihre formelle oder subiektive Verschiedenheit. Lassen Sie uns zuerst die Verschiedenheit unserer Vorstellungen in Ansehung dessen, was darinn vorgestellt wird, oder ihre materielle, obiektive Verschiedenheit betrachten.

Da unsere Empfindungen und Gefühle sehr selten ganz rein sind; oder da sich andere Empfindungen, Vorstellungen, Kenntnisse, Erfahrungen, immer genau mit der gegenwärtigen Empfindung verknüpfen, und wir öfters etwas unmittelbar gewahr zu nehmen glauben, was

doch

doch nicht unmittelbar in unserem gegenwärtigen Gefühl liegt; so werden auch unsere Vorstellungen selten in diesem Verstande rein seyn; das heißt, wir stellen uns nicht nur das vor, was wir ehmals blos empfunden haben; sondern, so wie mit unseren ehmaligen Empfindungen anderweitige Vorstellungen, Kenntnisse und Erfahrungen verknüpft waren; so sind sie auch mit unseren Vorstellungen von diesen ehmaligen Empfindungen verknüpft. Wenn ich mir, zum Exempel, den vor meinem Fenster stehenden Baum vorstelle; so ist in dieser Vorstellung nicht blos die ehmalige reine Empfindung enthalten, sondern es ist in ihr zugleich auch alles das enthalten, was mit dieser reinen Empfindung verknüpft war. In meiner reinen Gesichtsempfindung war nichts enthalten, als das Bild des Baumes A. Daß dieses Bild des Baumes A nur ein Abdruk von dem vor meinem Fenster stehenden Baume sey, konnte ich nur durch Hülfe anderweitiger Kenntnisse und Erfahrungen wissen. So wie aber mit meiner Gesichtsempfindung diese anderweitige Kenntnisse und Erfahrungen so genau verknüpft waren, daß ich sie selbst nur mit Mühe von meiner reinen

nen Gesichtsempfindung unterscheiden konnte; so sind sie itzt auch mit meiner Vorstellung von dieser ehmaligen Gesichtsempfindung auf das genaueste verknüpft; und meine itzige Vorstellung enthält folglich nicht blos die ehmalige Gesichtsempfindung, sondern sie enthält auch alles das, was mit dieser ehmaligen Gesichtsempfindung auf das genaueste verknüpft war.

Alle unsere Empfindungen und Gefühle sind zunechst nichts anders, als Gewahrnehmungen der in unseren Empfindungswerkzeugen vorgegangenen Veränderungen. Unsere Vorstellungen können folglich zunechst auch nichts anders seyn, als Gewahrnehmungen der ehmaligen Veränderungen in unseren Empfindungswerkzeugen, vermittelst der Wiedererschütterung der davon zurükgebliebenen Spuhren. — Nur die Empfindungen des Fühlens belehren uns von dem Daseyn äußerer Gegenstände, folglich können auch nur die Vorstellungen von diesen Empfindungen das Daseyn äußerer Gegenstände enthalten. Wenn mithin die Vorstellungen unserer übrigen Empfindungen das Daseyn äußerer Gegenstände enthalten; so sind dies keine reine Vorstellungen ehmaliger reiner Empfindungen:

gen: sondern fremde Kenntnisse und Erfahrungen, so wie sie sich mit unseren Empfindungen verknüpft haben, sind nun auch in unseren Vorstellungen dieser ehmaligen Empfindungen enthalten.

So wie wir, sobald wir einmal mehrere Empfindungen und Gefühle gehabt haben, äusserst selten, vielleicht gar nie mehr, reine Empfindungen haben, eben so können wir alsdenn auch keine reine Vorstellungen mehr haben; sondern sie sind immer mit fremden Kenntnissen und Erfahrungen verknüpft.

Alles, was auf unsere äußere und innere Organe wirkt, und vermittelst dieser Wirkungen Veränderungen in ihnen hervorbringt, erregt Empfindungen und Gefühle in uns. Unsere Empfindungen und Gefühle hinterlassen Spuhren in unseren Empfindungswerkzeugen, und wir erhalten, vermittelst der Erschütterungen dieser Spuren, Vorstellungen von unseren ehmaligen Empfindungen und Gefühlen.

Aeußere Gegenstände wirken auf unsere Empfindungswerkzeuge, und wir haben folglich Vorstellungen von äußeren Gegenständen. — Alle äußere Gegenstände wirken nur vermittelst

ihrer

ihrer Eigenschaften auf unsere Empfindungswerkzeuge: alle unsere Vorstellungen sind folglich auch zunechst Vorstellungen von den Eigenschaften äußerer Gegenstände.

Eigenschaften, sagen wir, können nicht für sich da seyn, sondern sie sind Eigenschaften von gewissen Dingen, sie sind in einem Subiekt vorhanden. Dieses Subiekt, in welchem die Eigenschaften vorhanden sind, oder welchem gewisse Eigenschaften zukommen, nennen wir eine Substanz. — Substanzen wirken nicht unmittelbar auf unsere Empfindungswerkzeuge, sondern nur vermittelst ihrer Eigenschaften. Substanzen können also auch nicht unmittelbar Empfindungen in uns hervorbringen. Unsere Vorstellungen sind zunechst Vorstellungen ehmaliger Empfindungen. Unsere Vorstellungen von Substanzen können also keine Vorstellungen ehmaliger Empfindungen seyn. — Aber was sind sie denn? — Das wissen wir nicht. Aber wie diese Vorstellungen von Substanzen entstehen, das wissen wir. Wir haben Empfindungen von Eigenschaften. Diese Empfindungen sind der Grund unserer Vorstellungen von den Eigenschaften der Dinge: Eigenschaften aber; so raisoniren wir,

müs-

müssen ein Subiekt haben, dem sie zukommen. Diese Subiekte aber nennen wir Substanzen. —

Solcher Dinge nun, welchen gewisse Eigenschaften zukommen, und welche wir Substanzen nennen, giebt es mehrere. Diese mehrere Substanzen sind von einander verschieden, weil sie verschiedene Eigenschaften haben. Ungeachtet aller ihrer Verschiedenheiten stehen sie in gegenseitigen Verbindungen, diese gegenseitige Verbindungen bemerken wir, und nennen sie Verhältnisse. So erhalten wir Vorstellungen von Verhältnissen.

Lassen Sie uns unsere Vorstellungen von Verhältnissen genauer betrachten. — Sie sind auch nicht blose Vorstellungen ehmaliger Empfindungen. Sondern wir empfinden äußere Gegenstände. Diese Empfindungen sind verschieden. Wir empfinden diese Verschiedenheiten. Nun vergleichen wir mehrere solche Verschiedenheiten, und das, was wir vermittelst der Vergleichung solcher Verschiedenheiten entdeken, nennen wir Verhältnisse. Die Verhältnisse selbst empfinden wir folglich nicht, wir empfinden blos die Verschiedenheiten unserer Empfindungen, vergleichen diese Verschiedenheiten, und nennen

das,

das, was wir vermittelst dieser Vergleichung entdeken, die Verhältnisse der Gegenstände, durch deren Einwirkungen wir unsere Empfindungen erhalten haben. Wir sehen, zum Exempel, zwei Gegenstände, ieden von bestimmter Größe. Nun vergleichen wir diese Gegenstände miteinander in Rükſicht auf ihre Größe, und vermittelst dieser Vergleichung finden wir, daß der Gegenstand A zweimal größer ist, als der Gegenstand B; wir sagen folglich, es findet zwischen dem Gegenstand A und dem Gegenstand B, dieses Verhältniß der Größe statt. Eben so bemerken wir, daß eine gewisse Empfindung nur alsdenn immer in uns entsteht, wenn schon eine gewisse andere Empfindung da gewesen ist. Wir sehen also die nachfolgende Empfindung als die Wirkung von der vorhergegangenen Empfindung an, und sagen folglich, das Verhältniß der Ursache und der Wirkung finde zwischen diesen Empfindungen statt. Oder wenn wir diese Empfindungen durch die Einwirkungen äußerer Gegenstände hervorgebracht erkennen; so schreiben wir das Verhältniß unserer Empfindungen den äußeren Gegenständen selbst zu, und sagen folglich, daß das Verhältniß

der Ursach und der Wirkung zwischen ihnen statt finde.

Wenn wir alle dieienigen Vorstellungen, welche nicht blose Vorstellungen ehmaliger Empfindungen, sondern von mehreren ehmaligen Empfindungen abgezogene Vorstellungen sind, abstrakte Vorstellungen nennen; so sind auch unsere Vorstellungen von Substanzen und Verhältnissen abgezogene (abstrakte) Vorstellungen; und folglich sind nur unsere Vorstellungen von den Eigenschaften der Dinge, blose Vorstellungen ehmaliger Empfindungen.

Unsere Empfindungen sind entweder *einfach*, sie lassen sich nicht weiter auflösen, oder sie sind zusammengesetzt. Deßwegen sind auch unsere Vorstellungen entweder einfach oder zusammengesetzt. — Lassen Sie uns dies genauer entwiklen. —

Wenn ich einen Zuker auf meine Zunge lege; so ist in meiner Geschmaksempfindung nichts als eine gewisse Art der Süßigkeit enthalten. Ich kan diese Empfindung nicht in mehrere auflösen, ich kan sie auch nicht beschreiben, ich kan keine Definition davon geben, ich kan sie keinem Anderen, der sie noch nie gehabt hat, bekannt

bekannt machen, kurz, es ist eine ganz einfache Empfindung. Wenn ich mir nun diese Empfindung nach einiger Zeit vorstelle; was wird wohl diese Vorstellung seyn? — Auch sie wird ganz einfach seyn. Ich kan sie auch nicht zergliedern, oder in mehrere auflößen; ich kan sie keinem Anderen bekannt machen, der nicht schon die nehmliche Empfindung gehabt hat, kurz es ist eine ganz einfache Vorstellung.

Mit der Geschmaksempfindung des Zukers ist zugleich eine Gefühlsempfindung des Zukers verknüpft, die ich vermittelst der Berührung, welche der Zuker auf meiner Zunge macht, erhalten. Dies sind nun eigentlich zwei verschiedene Empfindungen, die aber, weil sie ganz gleichzeitig sind, in eine Empfindung zusammenfließen. Wenn ich nun diese zwei Empfindungen, wegen ihrer engen Verbindung, als eine Empfindung betrachte; so werde ich diese Eine Empfindung in zwei Empfindungen zergliederen oder auflößen können; ich werde sie folglich als eine zusammengesezte Empfindung betrachten müssen. Mit dieser Gefühls- und Geschmaksempfindung kan zugleich eine Gesichtsempfindung verknüpft seyn; ich sehe, daß der Körper,

welcher meine Zunge berührt, und in mir die Empfindung des Süßen hervorbringt, eine weiße Farbe hat. Auch diese Gesichtsempfindung verbindet sich auf das genaueste mit den Gefühls- und Geschmaksempfindungen, und schmilzt, so zu sagen, in eine Empfindung zusammen. Wenn ich nun diese verschiedene Empfindungen als eine Empfindung betrachte; so kan ich sie in mehrere zergliederen oder auflösen; ich muß sie folglich als eine zusammengesezte Empfindung ansehen. Wenn ich mir nun diese Empfindung vorstelle, oder vielmehr, wenn ich diese verschiedene Empfindungen in eine Vorstellung zusammenfasse; so ist auch meine Vorstellung eine zusammengesezte Vorstellung. Ich kan sie auch, wenn, zum Exempel, meine Gefühlsempfindung von dem Zuker, die Empfindung des Glatten war, in folgende Vorstellungen, nehmlich in die Vorstellungen des Glatten, des Süßen, und des Weissen auflößen, oder zergliederen.

Alle unsere reine Empfindungen sind einfache Empfindungen, die sich nicht weiter auflößen lassen, und folglich sind auch alle Vorstellungen dieser Empfindungen, einfache Vorstellungen.

Weil

Weil wir aber sehr selten reine Empfindungen haben; so sind auch unsere Vorstellungen gemeiniglich zusammengesezt; und wir zergliederen sie erst hintennach, oder lößen sie in einfache Vorstellungen auf. So ist die Vorstellung von einem Stükchen Zuker eine sehr zusammengesezte Vorstellung, die wir aber in einfache Vorstellungen auflößen können. Es ist zwar nicht Alles, was sich nicht weiter auflößen läßt, einfach, aber wir nennen das Unauflößliche einfach; und deßwegen nennen wir auch alle Empfindungen und Vorstellungen, die sich nicht in mehrere zergliederen lassen, einfache Empfindungen und Vorstellungen.

Alle äußere Gegenstände, die auf unsere Empfindungswerkzeuge wirken, wirken gemeiniglich auf mehrere Sinne zugleich; oder wenn sie auch nur auf einen Sinn wirken, so verknüpfen sich doch mit dieser Empfindung sogleich andere Kenntnisse und Erfahrungen, und unsere Vorstellungen von äußeren Gegenständen sind deßwegen auch immer zusammengesezte Vorstellungen, die wir erst nachgehends zergliederen und in einfache Vorstellungen auflößen. — Alle diese zusammengesezte Vorstellungen sind mithin Vor-

stellungen von einzelnen Dingen, sie enthalten die Eigenschaften und Verhältnisse der einzelnen Dinge, und wir nennen sie deßwegen zusammengesezte individuelle oder concrete Vorstellungen.

Wir haben Vorstellungen von einzelnen Eigenschaften der Dinge, und haben Vorstellungen von einzelnen Dingen. Unsere Vorstellungen von einzelnen Eigenschaften der Dinge sind immer einfache Vorstellungen: denn sie sind nichts Anders als Wiedererinnerungen einfacher Empfindungen. Unsere Vorstellungen von einzelnen Dingen sind immer zusammengesezte concrete Vorstellungen; denn sie fassen alles das in sich, was einem einzelnen Ding zukommt, sie sind Gemälde oder Abdrüke einzelner Gegenstände mit ihren Eigenschaften und Verhältnissen, und lassen sich mithin in mehrere einfache Vorstellungen auflößen.

Wir haben nicht nur Vorstellungen unserer ehmaligen äußeren und inneren Empfindungen und Gefühle; sondern wir haben auch allgemeine abstrakte Vorstellungen, Gedanken. — Lassen Sie uns zuerst bemerken, wie wir sie erhalten. —

Alle

Alle unsere Vorstellungen sind ursprünglich Vorstellungen einzelner, einfacher oder zusammengesezter Empfindungen; sie sind folglich, wenn diese Empfindungen von den Einwirkungen äusserer Gegenstände entstanden sind, Vorstellungen einzelner Eigenschaften der Dinge, oder Vorstellungen einzelner Dinge, ihrer Eigenschaften und Verhältnisse. Mehrere Vorstellungen einzelner Dinge, einzelner Eigenschaften und Verhältnisse haben bisweilen gewisse Aehnlichkeiten, wir bemerken diese Aehnlichkeiten, und schreiben deßwegen den Dingen selbst ähnliche Eigenschaften zu, rechnen sie zu einer Klasse, geben ihnen einen gemeinschaftlichen Nahmen, und so ist der allgemeine Begriff, die allgemeine Vorstellung, gebildet.

Weil mehrere Substanzen, Eigenschaften, Verhältnisse in unseren Empfindungswerkzeugen ähnliche Eindrüke verursachen; so haben auch unsere Vorstellungen davon Aehnlichkeiten miteinander. Um dieser Aehnlichkeiten willen zehlen wir die Dinge selbst zu einer Klasse, und bilden auf diese Art unsere allgemeine Begriffe.

Diese von mehreren Vorstellungen abgezogene, abstrakte, allgemeine, Vorstellungen, kön-

nen also, so rein und abgezogen, wie sie gedacht und in Worten ausgedrukt werden, nicht sinnlich vorgestellt werden; sie sind keine Gemälde, Abdrüke äußerer Gegenstände, sie fassen blos das Gemeinschaftliche mehrerer Gegenstände in sich, und man nennt sie deßwegen auch Intellektualbegriffe, Notionen, Universalbegriffe, *entia rationis*, höhere Begriffe.

Die Quellen dieser Vorstellungen sind also keine andere, als die Quellen unserer übrigen Vorstellungen, nehmlich unsere äußere und innere Empfindungen und Gefühle; aber ihr Daseyn sezet in dem Menschen noch andere Kräfte voraus, als das Daseyn einzelner, individueller, sinnlicher Vorstellungen. Der Mensch darf hier nicht nur blos die von den Empfindungen zurükgelassene Spuhren gewahr werden; sondern er muß seine Vorstellungen untereinander vergleichen, er muß die Fähigkeit besizen, ihre Aehnlichkeiten zu entdeken, er muß diese Aehnlichkeiten unter einem gemeinschaftlichen Nahmen zusammenfassen, und sie sich unter diesem Nahmen vorstellen können.

Wir würden also zwar keine allgemeine Vorstellungen haben, wenn die Gegenstände auffer

uns,

uns, oder unsere Empfindungen nichts Aehnliches hätten; aber wir würden auch keine allgemeine Begriffe haben, wenn uns die Fähigkeit fehlte, diese Aehnlichkeiten zu entdeken, sie mit einem gemeinschaftlichen Nahmen zu bezeichnen, und sie uns vermittelst dieses gemeinschaftlichen Zeichens vorzustellen.

Unsere allgemeine Begriffe sind nicht willkührlich; denn wir können keine Aehnlichkeiten bemerken, wo keine sind. Sie sind aber auch keine genaue Abdrüke der Grenzen, in welche die Natur die einzelnen Dinge eingeschlossen hat, denn wir empfinden diese Grenzen nicht, und auch unsere allgemeine Begriffe enthalten nichts, was wir nicht vorher empfunden haben.

Unsere allgemeine Begriffe sind auch keine Abdrüke von dem innern Wesen der Dinge, denn wir empfinden die innere Natur der Dinge nicht, und folglich können auch unsere allgemeine Begriffe nichts davon enthalten.

Unsere allgemeine Begriffe sind nichts anders als Vorstellungen der Aehnlichkeiten der Dinge, so weit wir sie empfinden, unter einem gemeinschaftlichen Nahmen. Sie erweiteren auch unsere Erkenntniß an und für sich nicht; sondern

sie sind Mittel uns für Verwirrung zu sichern, unsere Erkenntnisse zu ordnen, und uns in unseren Untersuchungen zu leiten.

Die allgemeine Begriffe hängen von allem dem ab, wovon unsere einzelne Vorstellungen und Empfindungen abhängen; denn sie sind ja nichts als Vorstellungen der Aehnlichkeiten unserer Empfindungen unter einem gemeinschaftlichen Nahmen.

So wie die äußere und innere Empfindungen und Gefühle mehrerer Menschen bald mehr, bald weniger verschieden sind; so müssen es auch ihre allgemeine Begriffe seyn.

Unsere allgemeine Begriffe sind bald mehr, bald weniger allgemein; daher die Begriffe von Arten und Gattungen. Die Begriffe von Gattungen sind Vorstellungen mehrerer Aehnlichkeiten unserer Empfindungen unter einem gemeinschaftlichen Nahmen; sie begreifen folglich eine geringere Anzahl von Gegenständen unter sich. Die Begriffe von Arten sind Vorstellungen wenigerer Aehnlichkeiten unserer Empfindungen unter einem gemeinschaftlichen Nahmen; sie begreifen folglich eine größere Anzahl von Gegenständen unter sich. Zum Exempel: Mensch — Thier.

Thier. Der Begriff vom Menschen enthält eine größere Anzahl von gemeinschaftlichen Aehnlichkeiten, als der Begriff vom Thier: daher begreift iener auch eine geringere Anzahl von Gegenständen unter sich, als dieser.

Ohne allgemeine Begriffe würden wir in unseren Kenntnissen äußerst langsam fortrüken, und überhaupt nie einen hohen Grad darinn erreichen. Die allgemeine Begriffe beförderen den Gang unserer Erkenntniß, theils indem sie uns vor Verwirrung sicheren, theils aber auch, indem sie die Gegenstände unserer Erkenntnisse verminderen.

Die engere gesellschaftliche Verbindungen der Menschen sind es, welche sie nöthigen, sich allgemeine Begriffe zu sammlen: denn der gesellschaftliche Verkehr, oder der sogenannte Handel und Wandel, kan ohne allgemeine Begriffe keinen hohen Grad erreichen.

Da die engere gesellschaftliche Verbindungen die Menschen zu allgemeinen Begriffen nöthigen; so richten sich auch die allgemeine Begriffe ganzer Nationen nach ihrer gesellschaftlichen Verbindung, oder überhaupt nach ihren Bedürfnissen.

Es ist für ieden Menschen ausserordentlich wichtig, seine allgemeine Begriffe zu berichtigen, zu vervollkommnen; weil wir gemeiniglich von ihnen bei unseren Untersuchungen ausgehen, oder überhaupt unsere Kenntnisse, die wir uns erwerben, auf sie bauen, nach ihnen modlen, und uns nicht selten in unseren Handlungen und Entschliessungen nach ihnen richten.

Wie kan der Mensch seine allgemeinen Begriffe berichtigen? Giebt es gewisse Regeln, nach welchen wir unsere allgemeine Begriffe prüfen, nach welchen wir beurtheilen können, ob sie auch wahr und vollständig seyen, ob sie nicht etwas zu viel, oder zu wenig enthalten? — Solche Regeln giebt es nun wohl nicht, und kan es auch nicht geben: denn es mangelt uns gänzlich an derjenigen Kenntniß, auf welche solche Regeln sich schlechterdings gründen müssen. Wir müßten für's erste die Grenzen der Dinge kennen; wir müßten wissen, welche Gegenstände die Natur selbst zu einer Klasse zehlet, damit wir hernach sie selbst genauer untersuchen, und ihre gemeinschaftlichen Eigenschaften auffinden könnten, um unseren allgemeinen Begriff zu bilden. Doch auch diß wäre noch nicht hinläng-

länglich, uns für allen Fehlern bei der Bildung unserer allgemeinen Begriffe zu sichern: wir müßten auch die innere Natur der Dinge kennen; müßten die wesentlichen Eigenschaften der Dinge genau wissen, und angeben können, welche von ihnen in unseren allgemeinen Begriff aufgenommen werden müssen.

An allen diesen erforderlichen Kenntnissen mangelt es uns, und diß ist die Ursache davon, daß uns unsere allgemeine Begriffe so oft irre führen, und wir so oft in Gefahr stehen, sie entweder zu weit auszudehnen, oder auch sie in zu enge Grenzen einzuschliessen.

Da unseren allgemeinen Begriffen unsere Kenntniß einzelner Dinge zum Grunde liegt; so werden wir auch sie immer mehr berichtigen können, je mehr wir unsere Kenntniß von einzelnen Dingen vervollkommnen. Und diß bleibt auch für uns der einzige sichere, aber freilich etwas beschwehrliche Weg, unsere allgemeinen Begriffe zu sichten.

Da sich unsere Kenntnisse von den einzelnen Dingen täglich vermehren; so müssen sich auch unsere allgemeine Begriffe immer nach dieser Vermehrung verändern. Bald sind wir genö-

thiget,

thiget, unseren allgemeinen Begriff zu erweitern, bald zu verengen, je nachdem unsere täglichе Erfahrungen uns das Eine oder das Andere anrathen. Daher das beständige Schwanken unserer allgemeinen Begriffe.

Da wir unsere allgemeine Begriffe gemeiniglich nicht selber bilden, sondern sie durch den Unterricht Anderer erhalten: so sind wir um so mehr dem Irrthum unterworfen: denn wir sind gar sehr geneigt, uns zu überreden, einen allgemeinen Begriff ganz gefaßt zu haben, wenn wir öfters nichts, als das Wort wissen, womit man den allgemeinen Begriff bezeichnet, oder wenn wir doch wenigstens nur eine sehr dunkle, oder sehr einseitige Vorstellung davon haben. Ueberhaupt erweitert zwar der Unterricht unsere Erkenntniß gar sehr, und verschafft uns in sehr kurzer Zeit und bei wenig Anstrengung gar mancherley Kenntnisse; aber nur gar zu oft mangelt diesen Kenntnissen gerade so viel an Gründlichkeit, als sie an Ausdehnung gewinnen. —

Ich wiederhole nur noch, daß also alle unsere Vorstellungen, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, unsere abgezogene und abstrakte

Vor-

Vorstellungen, so wie unsere sinnliche und individuelle, aus unseren äußeren und inneren Empfindungen und Gefühlen entstehen; daß, wenn wir unserer Empfindungen und Gefühle gänzlich beraubt wären, wir auch aller Vorstellungen beraubt seyn würden, so wie wir auch, wenn wir einer gewissen Art von Empfindungen oder Gefühlen beraubt sind, alle diejenigen Vorstellungen entbehren, die sich zunechst auf diese Art von Empfindungen oder Gefühlen beziehen. Keine einzige unserer Vorstellungen ist uns also angebohren, und wir können von keiner darthun, daß sie sich nicht auf vorhergegangene Empfindungen oder Gefühle gründe. Daher sich auch unsere abgezogenste und erhabenste Begriffe, so bald wir sie zergliedern, in solche einfache Vorstellungen auflösen lassen, die nichts als getreue Abbildungen ehmaliger Empfindungen oder Gefühle sind.

Zwar ist auf der anderen Seite ebensowenig zu leugnen, daß, um abgezogene allgemeine Begriffe zu bilden, noch mehr erfordert werde, als blos die Fähigkeit äußere und innere Empfindungen und Gefühle zu haben: oder wir könnten auch äußere und innere Empfindungen und

Ge-

Gefühle, und doch dabey gar keine Vorstellungen, und also noch vielweniger allgemeine Vorstellungen haben. Um Vorstellungen zu haben, muß der Mensch noch ausser der Fähigkeit zu empfinden, die Kraft besizen, seiner ehmaligen Empfindungen sich wieder zu erinneren: Und um allgemeine abgezogene Begriffe zu haben, muß der Mensch noch überdieß die Kraft besizen, die Aehnlichkeiten seiner Empfindungen und Gefühle zu bemerken, sie unter einem gemeinschaftlichen Zeichen zusammenzufassen, und sie sich unter diesem Zeichen vorzustellen. Es werden also gewisse Kräfte in dem Menschen erfordert, wenn er fähig seyn soll, allgemeine Vorstellungen zu haben.

Vierzehnte Vorlesung.

Verschiedenheit der Vorstellungen in Ansehung ihrer Vollkommenheit.

Unsere gesammte Vorstellungen sind nicht nur in Ansehung dessen, was sie enthalten, sehr verschieden; sondern sie unterscheiden sich auch in Ansehung der Art und Weise, wie sie etwas enthalten. In so ferne wir auf die Art und

Weise

Weise Rükſicht nehmen, wie unſere Vorſtellungen etwas enthalten; ſo ſagen wir, daß wir ihre formelle, ſubiektive Beſchaffenheit betrachten, und die Verſchiedenheiten, die wir hiebei bemerken, nennen wir die formellen oder ſubiektiven Verſchiedenheiten unſerer Vorſtellungen. Die formelle oder ſubiektive Beſchaffenheit der Vorſtellungen, wird auch ihre Vollkommenheit genennt, und da es verſchiedene formelle Beſchaffenheiten der Vorſtellungen giebt; ſo giebt es auch verſchiedene Grade der Vollkommenheit unſerer Vorſtellungen. — Laſſen Sie uns dieſe verſchiedene Grade der Vollkommenheit, mit welcher unſere Vorſtellungen vorhanden ſind, genauer betrachten.

Bei unſeren äußeren und inneren Empfindungen und Gefühlen bemerken wir verſchiedene Grade der Klarheit und Dunkelheit. Oefters haben wir Empfindungen und Gefühle, und wir ſind uns dabei ſehr klar bewußt, daß wir dieſe Empfindungen und Gefühle haben: in anderen Fällen haben wir auch Empfindungen und Gefühle, die nur mit einem ſehr geringen Grad von Bewußtſeyn verknüpft ſind, wir haben ſie nur dunkel, wir bemerken ſie kaum. Wenn wir

zum Exempel auf einem Spaziergang mit angestrengter Aufmerksamkeit über etwas nachdenken; so werden zwar die verschiedene äußere Gegenstände, auf welche wir bei diesem Spaziergang stoßen, Empfindungen in uns verursachen: da wir aber unsere ganze Aufmerksamkeit auf den Gegenstand unseres Nachdenkens gerichtet haben; so sind wir uns aller der äußeren Empfindungen, die wir während dieses Zustandes haben, nur sehr dunkel oder kaum bewußt, werden uns auch derselben nachgehends kaum, oder doch nur mit vieler Mühe, wieder erinneren, oder sie uns vorstellen können. In einem anderen Fall, wo wir unsere Aufmerksamkeit auf die äußere Gegenstände, und ihre Eindrüke richten, sind wir uns unserer Empfindungen sehr klar bewußt.

Wir können also hier für's erste zwei sehr verschiedene Grade der formellen Beschaffenheit, oder der Vollkommenheit unserer äußerer und innerer Empfindungen und Gefühle bemerken. Einige Empfindungen sind mit einem großen Grad, andere nur mit einem sehr geringen Grad von Bewußtseyn verknüpft. Die ersteren wol-

len

len wir klare, die anderen aber dunkele Empfindungen nennen.

Es ist zwar nicht zu leugnen, daß in unseren Empfindungswerkzeugen auch mannigfaltige Veränderungen vorgehen, die wir gar nicht bemerken, gewahr werden, die also mit keinem Bewußtseyn verknüpft sind; wir haben aber für diese Art von Veränderungen keine Nahmen, und sie dunkle Empfindungen zu nennen, scheint unschiklich; da wir Empfindungen überhaupt, Gewahrnehmungen der in unseren Empfindungswerkzeugen vorgegangenen Veränderungen, nennen.

Es ist genug zu bemerken, daß sehr viele und mannigfaltige Veränderungen in unseren Empfindungswerkzeugen vorgehen, die wir nicht gewahr werden, die also mit keinem Bewußtseyn verknüpft sind; die aber doch in unsere gesammte Empfindungs- und Denkungsart einen wichtigen Einfluß haben; da durch iede Veränderung unserer Empfindungswerkzeuge, wenn sie auch nicht bemerkt, wahrgenommen wird, eine Neigung, oder wenigstens Aufgelegtheit, Geschiklichkeit, zu eben denselben, oder Aehnlichen Veränderungen bewirkt wird.

Dieienige Empfindungen, die mit einem sehr geringen Grad von Bewußtseyn verknüpft sind, die kaum wahrgenommen, kaum bemerkt werden, wollen wir dunkle Empfindungen nennen. Dieienige Empfindungen aber die mit einem zimmlichen Grad von Bewußtseyn verknüpft sind, sollen klare Empfindungen heißen. Es ist nicht genau zu bestimmen, wo die dunkle Empfindungen aufhören und die klare anfangen. Genug, dunkel und klar sind formelle Verschiedenheiten unserer Empfindungen; und die verschiedene Grade von Dunkelheit und Klarheit unserer äußerer und innerer Empfindungen und Gefühle, bestimmen die verschiedene Grade ihrer Vollkommenheit.

Eine Empfindung hat einen sehr hohen Grad von Klarheit, wenn sie nicht nur mit Bewußtseyn verknüpft ist; sondern wenn wir uns auch noch dabei ihres Ursprunges, ihrer Beschaffenheit, unseres gesammten übrigen Zustandes, und ihres Verhältnisses zu diesem Zustande, sehr klar bewußt sind. Mangelt aber Eines oder das Andere dieser Stüke; so wird die Empfindung einen geringeren Grad von Klarheit oder Vollkommenheit haben.

Die

Die verschiedene Grade von Dunkelheit und Klarheit, die wir bei unseren äußeren und inneren Empfindungen und Gefühlen bemerken, finden wir auch bei unseren gesammten Vorstellungen; und dies ist es, warum wir unseren gesammten Vorstellungen verschiedene Grade der Vollkommenheit, oder verschiedene formelle, subiektive Beschaffenheiten zuschreiben.

Auch bei unseren gesammten Vorstellungen, sinnlichen sowohl als abstrakten, bemerken wir für's erste zwei verschiedene Grade der Vollkommenheit. Einige derselben sind mit einem grossen, andere nur mit einem geringen Grad von Bewußtseyn verknüpft. Die erstere können wir klare, die andere aber dunkle Vorstellungen nennen.

Man nennt zwar sonst auch bisweilen ganz dunkle Vorstellungen solche, die mit gar keinem Bewußtseyn verknüpft sind; allein es scheint diese Benennung sehr unschiklich, da wir Vorstellungen überhaupt, Gewahrnehmungen der von den Empfindungen zurükgebliebenen Spuren, nennen. Wenn der Mensch Vorstellungen hat, so muß er sich doch Etwas vorstellen; eine Vorstellung nun, ohne alles Unterscheiden eines

gewissen Etwas, ohne alles Bemerken, auch ohne den geringsten Grad von Bewußtseyn, scheint wirklich ein Widerspruch zu seyn.

Es ist zwar nicht zu leugnen, daß in dem Menschen gar viele und mannigfaltige Spuhren, Abbildungen, Zeichen ehmaliger Empfindungen und Gefühle seyn können, und auch wirklich sind, die er itzt nicht gewahrnimmt, nicht bemerkt, sich ihrer nicht bewußt ist; aber dergleichen blose Spuren sind doch für itzt wenigstens, so lange sie nicht wahrgenommen, nicht bemerkt werden, keine Vorstellungen.

Auch diese in dem Menschen vorhandene, aber itzt nicht wahrgenommene Spuren, Abbildungen, Zeichen ehmaliger Empfindungen und Vorstellungen sind von großem Einfluß auf die gesammte Vorstellungsart eines Menschen; denn sie stehen in genauer Verbindung mit den wirklichen Vorstellungen eines Menschen, und diese werden zugleich auch durch jene bestimmt.

Die Grenzen zwischen dunklen und klaren Vorstellungen können wohl nicht genau angegeben werden. Aber genug, dunkel und klar sind verschiedene formelle Beschaffenheiten, oder

ver-

verschiedene Grade der Vollkommenheit unserer Vorstellungen.

Eine Vorstellung ist sehr dunkel, wenn sie nur mit einem sehr geringen Grad von Bewußtseyn verknüpft ist; und eine Vorstellung ist sehr klar, wenn sie nicht nur mit Bewußtseyn verknüpft ist; sondern wenn wir uns auch ihres Ursprungs, ihrer Beschaffenheit, unseres gesammten übrigen Zustandes, und ihres Verhältnisses zu diesem Zustande, sehr klar bewußt sind.

Wir haben zwar noch keine eigene Nahmen für die verschiedenen Grade der Dunkelheit und Klarheit unserer Vorstellungen; aber es ist doch für ieden Forscher seiner selbst sehr nüzlich, diese Verschiedenheiten seiner Vorstellungen zu bemerken.

Wovon hängen nun wohl die verschiedene Grade der Vollkommenheit, oder der Dunkelheit und Klarheit unserer Vorstellungen ab? — Es ist offenbar, daß wenn kaum bemerkbare Spuren, Abbildungen, Zeichen unserer ehmaligen Empfindungen und Vorstellungen in uns vorhanden sind; auch unsere Vorstellungen nur sehr dunkel seyn können: aber auf der anderen

Seite ist es eben so offenbar, daß bei sehr kenntlichen, bemerkbaren Spuhren, Abbildungen, Zeichen unserer ehmaligen Empfindungen und Vorstellungen, unsere Vorstellungen doch nicht immer sehr klar sind.

Die verschiedene Grade der Dunkelheit und Klarheit unserer Vorstellungen scheinen vorzüglich, (vorausgesezt, daß hinlänglich bemerkbare Spuhren davon in uns vorhanden sind,) von der Aufmerksamkeit, welche wir auf sie und auf unseren gesammten Zustand zugleich richten, abzuhängen.

Wenn wir sowohl auf uns selbst, als auf unsere Vorstellungen nur wenig achten, nur einen geringen Grad von Aufmerksamkeit darauf verwenden; so werden auch unsere Vorstellungen nur dunkel seyn: wenn wir aber sowohl auf uns selbst als auf unsere Vorstellungen einen hohen Grad von Aufmerksamkeit verwenden; so werden auch unsere Vorstellungen sehr klar seyn.

Wovon nun aber wohl der größere oder geringere Grad von Aufmerksamkeit, den wir iedesmal sowohl auf uns selbst, als auf unsere Vorstellungen verwenden, abhängen mag? —

Dies

Dies in einzelnen Fällen genau zu bestimmen ist nicht nur sehr schwehr; sondern wohl auch öfters gar unmöglich. Im allgemeinen aber können wir sagen, daß die verschiedene Grade von Aufmerksamkeit, die wir auf uns selbst und auf unsere Vorstellungen verwenden, iedesmal von unserem gesammten äußeren und inneren Zustande abhängen.

Auch ist noch zu bemerken, daß wenn sich uns allzuviele Vorstellungen, von verschiedener Art, zugleich aufdringen, sie einzeln an Klarheit verliehren; denn sie verdunklen einander gegenseitig; oder vielmehr unsere Aufmerksamkeit wird dadurch zu sehr vertheilt, und wir haben also keine dieser Vorstellungen in einem hohen Grad der Klarheit. Ebenso wenn nur Eine Vorstellung unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich zieht; so verliehren die übrige mit ihr zugleich vorhandene Vorstellungen gerade soviel an Klarheit, als diese Eine gewinnt. Auch verlöschen die Spuhren unserer Vorstellungen, wenn sie gar lange nicht erneuert werden, nach und nach; und so wie dies geschieht, so ist immer ein größerer Grad von Aufmerksamkeit nö-

thig, wenn dergleichen Vorstellungen noch einige Klarheit haben sollen.

Ein und ebendieselbe Vorstellung kan itzt sehr klar, zu einer anderen Zeit sehr dunkel, und wieder unter anderen Umständen bald mehr bald weniger klar, oder bald mehr, bald weniger dunkel seyn. Diese verschiedene Grade von Klarheit und Dunkelheit ein und ebenderselben Vorstellung, und ihr beständiger Durchgang durch Licht und Finsterniß, hängt immer (vorausgesetzt, daß hinlänglich bemerkbare Spuhren davon in uns vorhanden sind,) von dem verschiedenen Grad von Aufmerksamkeit ab, den wir itzt und denn wieder zu einer anderen Zeit auf sie und auf unseren gesammten Zustand zugleich richten: oder diese verschiedene Grade der Klarheit und Dunkelheit ein und ebenderselben Vorstellung, richten sich nach unserem iedesmaligen gesammten äußeren und inneren Zustande.

Da nun unser gesammter äußerer und innerer Zustand sich immer verändert; so müssen sich auch unsere Vorstellungen in Rükficht auf ihre Klarheit und Dunkelheit, immer veränderen; und es ist deßwegen unmöglich, daß ein und ebendieselbe Vorstellung beständig in einem

stets

stets gleich großen Grad von Klarheit vorhanden sey. Jede unserer Vorstellungen muß deßwegen bald mehr bald weniger klar oder dunkel seyn.

Es ist deßwegen auch gar nicht nöthig, daß unsere Vorstellungen erst dunkel sind, ehe sie klar werden. Eine Vorstellung kan klar seyn, ob sie gleich noch nie dunkel war, und sie kan dunkel werden, ob sie gleich vorher schon öfters klar war.

Auch besteht eine klare Vorstellung nicht immer aus vielen dunklen Vorstellungen; sondern auch eine ganz einfache Vorstellung, so wie eine zusammengesezte, kan bald klar, bald dunkel seyn. Zwar trift öfters der Fall ein, daß eine zusammengesezte klare Vorstellung, aus sehr vielen dunklen Vorstellungen besteht: oder daß eine Vorstellung ihrem Hauptinnhalt nach klar vorhanden ist, die verschiedene Bestandtheile aber, woraus dieser besteht, nur dunkel vorgestellt werden.

Die klare Vorstellungen werden zum Theil durch unsere dunklen Vorstellungen bestimmt: sie haben also auch alsdenn, wenn wir nach klaren Vorstellungen handlen, einen sehr wich-

tigen

tigen Einfluß auf unsere Handlungen. Aber gar sehr oft handlen wir nur nach dunklen Vorstellungen; und denn hängt also von ihnen die Schiklichkeit oder Unschiklichkeit unserer Handlungen ab. Es wird also von uns von äußerster Wichtigkeit seyn, unsere dunkle Vorstellungen so viel möglich zu berichtigen. Wie kan aber dieß geschehen? — Auf keine andere Art, als wenn wir iede dunkle Vorstellung mehrmalen zur Klarheit zu erheben suchen. Wenn alsdenn solche mehrmalen klar gewesene Vorstellungen wieder dunkel werden; so werden sie durch ihre ehmalige Klarheit so weit berichtiget worden seyn, daß wir uns ihrem Antrieb mit einiger Sicherheit überlassen können.

Die dunkle Vorstellungen, wenn sie schon mehrmals klar gewesen, oder überhaupt schon öfters durch Licht und Finsterniß durchgegangen sind, scheinen endlich auch das, was man Gewohnheit nennt, hervorzubringen. Wenigstens ist soviel gewiß, daß die Gewohnheit auf einer Menge dunkler, sehr oft gegenwärtiger, Vorstellungen beruht.

Man schreibt sonst den Vorstellungen noch eine andere Art von formeller Beschaffenheit, oder

oder von Vollkommenheit zu, nehmlich die Deutlichkeit, und bemerkt denn auch die Verschiedenheit unserer Vorstellungen in Ansehung ihrer Deutlichkeit. Deutlich nennt man eine Vorstellung, wenn das Mannigfaltige, so in ihr begriffen ist, einzeln unterschieden wird. Diese Deutlichkeit der Vorstellungen betrachtet man öfters bloß als einen höheren Grad ihrer Klarheit. In dieser Rükſicht sieht man die verschiedene Benennungen, dunkel, klar, deutlich, vollständig, präciß, als bloß verschiedene steigende Grade ein und ebenderselben Beschaffenheit unserer Vorstellungen an. Dieß scheint sich nun wirklich auf eine Verwirrung der Begriffe zu gründen. — Lassen Sie uns dieß genauer erwägen. —

Eine Vorstellung wird deutlich genennt, wenn das Mannigfaltige, das in ihr begriffen ist, einzeln unterschieden wird; oder wenn man mehrere Merkmale bemerkt, wodurch sie von andern Vorstellungen unterschieden wird: verwirrt oder konfuß aber nennt man eine Vorstellung, wenn man sie zwar von Anderen hinlänglich unterscheidet, aber die Merkmale, wodurch sie sich unterscheidet, nicht einzeln bemerkt.

Daß

Daß nun einige unserer Vorstellungen in dieser Rükſicht deutlich, andere aber verwirrt, genennt werden können, ist gar keinem Zweifel unterworfen; aber daß diese Deutlichkeit nur ein höherer Grad der Klarheit sey, scheint keineswegs gegründet zu seyn.

Da die Klarheit unserer Vorstellungen, nach unseren obigen Bestimmungen, in dem größeren oder geringeren Grad des Bewußtseyns, worinn sie vorhanden sind, besteht; so fällt in die Augen, daß eine sehr deutliche Vorstellung, bei aller ihrer Deutlichkeit, sehr dunkel; und eine konfuse Vorstellung, bei aller ihrer Verwirrung, sehr klar seyn könne. Es ist nehmlich sehr wohl möglich, und trift auch öfters zu, daß eine deutliche Vorstellung (das heißt, worinn das Mannigfaltige, so in ihr enthalten ist, einzeln wahrgenommen wird) mit einem sehr geringen Grad von Bewußtseyn begleitet, und mithin sehr dunkel ist: so wie eine verwirrte Vorstellung mit einem sehr hohen Grad von Bewußtseyn verknüpft, und folglich sehr klar seyn kan. — Auch findet die Deutlichkeit nur bei zusammengesezten, und gar nicht bei einfachen Vorstellungen statt. Und wer wird wohl leugnen,

nen, daß eine einfache Vorstellung den höchsten Grad von Klarheit haben könne? —

Die Deutlichkeit unserer Vorstellungen ist also wohl eine ganz andere Art der Beschaffenheit derselben, als ihre Klarheit. Deutlich und klar, wenn wir es auf Vorstellungen anwenden, sind folglich nicht blose Stufenverschiedenheiten, sondern wirklich verschiedene Arten von Beschaffenheiten bey unseren Vorstellungen. Die Deutlichkeit scheint überhaupt mehr eine materielle, als eine formelle Beschaffenheit unserer Vorstellungen zu seyn.

Eine Vorstellung nennt man vollständig, wenn alle Merkmahle einzeln bemerkt werden, die sie in sich begreift; oder wenn sie alles enthält, was eine Sache ausmachet und unterscheidet: unvollständig aber nennt man sie im gegenseitigen Fall. Daß nun einige unserer Vorstellungen in dieser Rükficht vollständig, andere unvollständig genennt werden können, ist wohl keinem Zweifel unterworfen: Aber die Vollständigkeit ist kein höherer Grad von Klarheit unserer Vorstellungen; sondern eine besondere Art von Beschaffenheit. Denn auch die vollständigste Vorstellung kan mit einem sehr geringen

Grad

Grad von Bewußtseyn verknüpft, und mithin sehr dunkel seyn: So wie im Gegentheil eine sehr dunkle, mit einem sehr geringen Grad von Bewußtseyn verknüpfte Vorstellung sehr vollständig seyn kan.

Eine Vorstellung nennt man präcis, wenn sie nichts enthält, als was zur Sache gehört, und dasselbe deutlich ausdrükt: überfließend aber, wenn einige Merkmale entbehrlich, oder einseitig, oder zweideutig sind. Auch hier ist es keinem Zweifel unterworfen, daß einige Vorstellungen in dieser Rükficht präciß, andere hingegen überfließend genennt werden können: Aber dieß ist wieder nicht bloß ein höherer Grad von Klarheit unserer Vorstellungen. Eine präciße, genau bestimmte Vorstellung kan mit einem sehr geringen Grad von Bewußtseyn verknüpft, und mithin sehr dunkel seyn; so wie auf der anderen Seite die klarste Vorstellung sehr schielend oder überfliessend seyn kan.

Wenn wir unsere Vorstellungen als Abdrüke äußerer Gegenstände betrachten; so scheinen die Benennungen, deutlich, vollständig, adäquat, komplet, auf sie zu passen. Aber wenn wir unsere Vorstellungen in dieser Hinsicht betrachten;

trachten; betrachten wir sie alsdenn nicht in Ansehung dessen, was darinn vorgestellt wird, und folglich in Ansehung ihrer materiellen Beschaffenheit? — Und vermengt man nicht verschiedene Begriffe, wenn man die Deutlichkeit und Vollständigkeit unserer Vorstellungen, folglich materielle Beschaffenheiten derselben, als verschiedene Grade ihrer Klarheit, folglich ihrer formellen Beschaffenheit, ansieht? —

Eine andere Art von formeller Beschaffenheit unserer Vorstellungen scheint die Lebhaftigkeit zu seyn, mit welcher sie vorhanden sind. Wir bemerken nehmlich, daß unsere Vorstellungen bisweilen von einem sehr großen Grad von Lebhaftigkeit begleitet sind, das heißt, sie affiziren, rühren uns fast so stark als wirkliche Empfindungen, und wir sagen alsdenn auch, daß wir uns eine Sache so lebhaft vorstellen können, als wenn sie wirklich vor uns wäre, itzt wirklich empfunden würde: und zu einer anderen Zeit können die nehmliche Vorstellungen ganz schwach seyn, uns wenig affiziren, so daß wir sie schon daran gar leichtlich von wirklichen Empfindungen unterscheiden können.

Diese Lebhaftigkeit unserer Vorstellungen ist von der Klarheit derselben wohl zu unterscheiden: denn etwas Anders ist, sich seiner Vorstellungen in einem großen oder geringem Grad bewußt zu seyn; und wieder etwas Anders ist, von ihnen sehr stark affizirt, gerührt zu werden. Eine sehr klare Vorstellung kan in Rükficht auf ihre Lebhaftigkeit sehr schwach seyn, das heißt, wir werden von ihr fast gar nicht affizirt, gerührt: Hingegen scheint eine lebhafte Vorstellung immer mit einen gewissen Grad der Klarheit verknüpft zu seyn. Nur scheint die zu grosse Lebhaftigkeit einer Vorstellung unsere ganze Aufmerksamkeit einzig und allein auf sich zu ziehen; dadurch aber wird das Bewußtseyn unseres eigenen Zustandes, und des Verhältnisses dieser Vorstellung zu demselben, gar sehr geschwächt, und die Vorstellung selbst verliehrt an ihrer Klarheit: denn zu einem hohen Grad der Klarheit einer Vorstellung wird nicht nur erfordert, daß wir uns ihrer bewußt sind; sondern daß wir uns auch unseres eigenen Zustandes, und des Verhältnisses der Vorstellung zu demselben, bewußt sind. Je stärker uns aber eine Vorstellung rührt, ie lebhafter sie ist, und

deß-

deßwegen unsere ganze Aufmerksamkeit allein auf sich zieht; um so mehr verliehrt sich das Bewußtseyn unseres übrigen Zustandes, und um so mehr verliehrt die Vorstellung alsdann an Klarheit. Bei einem sehr heftigen Affekt, zum Exempel, im Affekt des Zorns, sind gewiß unsere Vorstellungen äußerst lebhaft; aber wir können ihnen deßwegen keinen großen Grad von Klarheit zuschreiben: vielmehr scheint es, daß sie im grösten Affekt zwar am lebhaftesten, aber dabei ganz dunkel sind. Wenn unsere Vorstellungen den höchsten Grad von Lebhaftigkeit erhalten; so verdrängen sie das Bewußtseyn unseres eigenen Zustandes gänzlich. Wir sind uns alsdenn solcher Vorstellungen gar nicht mehr bewußt, sondern wir sezen sie an die Stelle unsers Ichs, und unterscheiden sie gar nicht mehr von uns selbst. Ist ein solcher Zustand fortdaurend, so wird er eine Verrükung des Verstandes genennt.

Es giebt verschiedene Grade von Lebhaftigkeit bei unseren Vorstellungen, und dadurch entsteht also eine neue formelle Verschiedenheit derselben. Auch für diese verschiedene Grade von Lebhaftigkeit und Schwäche unserer Vorstellun-

gen haben wir keine besondere Nahmen. Auch kan eine Vorstellung itzt sehr lebhaft seyn, uns sehr stark affiziren, und die nehmliche Vorstellung kan zu einer anderen Zeit sehr schwach seyn, uns sehr wenig affiziren.

Der iedesmalige Grad der Lebhaftigkeit oder der Schwäche unserer Vorstellungen, scheint von unserem gesammten äußeren und inneren Zustande abzuhängen. In den meisten Fällen aber scheint der Grad der Lebhaftigkeit unserer Vorstellungen, durch das wirkliche oder doch vermeinte Verhältniß, welches sie zu unserer Glükseeligkeit haben, bestimmt zu werden.

Fünfzehnte Vorlesung.

Von dem Zusammenhang unserer Vorstellungen. — Geseze dieses Zusammenhangs. — Folgen desselben.

Die tägliche Erfahrung lehrt uns, daß unsere Vorstellungen in gegenseitigen Verbindungen mit einander stehen, daß uns eine auf die andere führt, eine die Andere erwekt, und daß überhaupt der Uebergang von einer Vorstellung auf die Andere eben nicht immer

von unserem eigenen Belieben abhängt; sondern sich unsere Vorstellungen selbst gegenseitig einander erweken und hervorbringen.

Da unsere Vorstellungen zunechst auf unseren äußeren und inneren Empfindungen und Gefühlen beruhen; so mögen wohl auch ursprüngliche Verbindungen zwischen diesen statt finden, so wie wir dies bei unseren Vorstellungen finden.

Unsere Empfindungen und Gefühle sind nichts anders als Gewahrnehmungen der Veränderungen, welche in unseren Empfindungswerkzeugen vorgegangen sind. Alle unsere Empfindungswerkzeuge aber stehen in gegenseitigen Verknüpfungen, und es giebt gewisse Verbindungsnerven, wodurch unsere Nerven in schwesterliche Vereinigung gesezt, und der Zusammenhang, der schon zwischen ihnen vermöge ihres gemeinschaftlichen Ursprungs statt findet, auch bei ihrer weiteren Verbreitung, unterhalten und fortgesezt wird.

Diese gegenseitige Verbindungen unserer Empfindungswerkzeuge, deren genaue Bestimmungen wir noch von den Beobachtungen der Aerzte erwarten, sind der Grund aller Verbin-

dungen und alles Zusammenhanges sowohl unserer Empfindungen als auch unserer Vorstellungen. Auch scheint die genaue Verbindung und der Zusammenhang sowohl unserer Empfindungen als Vorstellungen noch vorzüglich dadurch befördert zu werden, weil sie alle von Einem Subiekt empfunden und vorgestellt werden. — Der Ursprung unserer Empfindungswerkzeuge ist gemeinschaftlich, und alle unsere Empfindungen und Vorstellungen sind nur in Einem Subiekt vorhanden. —

Da es uns an hinlänglichen Beobachtungen und Erfahrungen noch mangelt, die einzelne Verbindungen zwischen unseren Empfindungsfibern genau anzugeben, um daraus die verschiedene Arten des Zusammenhanges unserer Vorstellungen hinlänglich zu erklären; so lassen Sie uns auf den wirklichen Zusammenhang unserer Vorstellungen unsere Aufmerksamkeit richten, um etwa dadurch einige allgemeine Geseze, wornach sich die gegenseitige Verbindungen unserer Vorstellungen richten, genauer kennen zu lernen.

Unsere Erfahrungen belehren uns, daß Empfindungen und Gefühle, die wir zu gleicher

Zeit gehabt haben, in schwesterliche Vereinigung mit einander tretten, und daß gleichzeitige Vorstellungen einander gegenseitig erweken. Wenn wir uns des Abschieds unseres abwesenden Freundes erinnern; so erinneren wir uns sehr leicht aller damaliger Umstände, seiner Mienen, seiner Umarmungen, der Gespräche vor der Trennung, und des letzten Lebewohls, das er uns noch aus der Ferne zurufte.

Auch wenn wir uns bestreben, uns irgend einer Sache wieder zu erinnern; so bemühen wir uns, alle, die Sache ehmals begleitende Umstände, wieder ins Gedächtniß zurükzurufen, und erwarten sodenn, daß uns diese begleitende Umstände auf die verlangte Vorstellung führen, und sie vermöge der Verbindung, welche ehmals zwischen ihnen statt gefunden, wieder in uns erweken sollen.

Tausend und wieder tausend ähnliche Erfahrungen belehren uns, daß unsere Vorstellungen, durch die Zeit, in der sie vorhanden waren, in gegenseitige Verbindungen mit einander gesezt worden, und daß sie nach der Verknüpfung, die sie durch diese Coexistenz erhalten haben, einander gegenseitig wiedererweken.

Wenn wir dem Zusammenhang unserer Vorstellungen weiter nachspühren, so finden wir, daß Vorstellungen, die Aehnlichkeiten miteinander haben, in genauer Verbindung mit einander stehen, und daß eine Vorstellung sehr leicht andere Vorstellungen, die ihr bald mehr, bald weniger ähnlich sind, in uns erwecke. Wenn wir auf irgend eine unserer Vorstellungen unsere Aufmerksamkeit besonders richten; so entstehen nach und nach immer neue Vorstellungen in uns, die mit der ersten, die itzt der Gegenstand unserer Aufmerksamkeit ist, bald mehr, bald weniger Aehnlichkeit haben. Auch wenn wir uns eines ehmaligen Gedankens wieder erinnern wollen; so suchen wir uns zunechst solche Vorstellungen ins Gedächtniß zu rufen, die mit jenem Gedanken, den wir suchen, Aehnlichkeit haben, oder von welchen er zum Theil eine Folge ist, oder durch deren Vergleichung, Zusammensezung, oder Trennung er ehmals entstanden ist.

Alle diese öfters wiederhohlte Erfahrungen führen uns auf das allgemeine Gesez des Zusammenhangs und der Verbindungen unserer Vorstellungen: — Unsere Vorstellungen stehen

also vermöge ihrer Gleichzeitigkeit (Coexistenz) und vermöge ihrer Aehnlichkeiten in mannigfaltigen Verbindungen; und eine gegenwärtige Vorstellung erwekt leicht andere Vorstellungen, die entweder ehmals mit ihr zugleich vorhanden waren, oder die bald mehr, bald weniger Aehnlichkeiten mit ihr haben.

Vielleicht werden mit der Zeit noch einige andere Geseze, die nicht schon bereits in diesem enthalten sind, entdekt, wornach sich der Zusammenhang unserer Vorstellungen richtet. Unterdessen scheint es, daß sich der mannigfaltige Zusammenhang unserer Ideen, in den meisten Fällen, aus diesem Geseze hinlänglich erklären lasse. Und in denienigen Fällen, wo es scheinen möchte, daß gewisse Vorstellungen in uns nicht nach der Angabe dieses Gesezes erregt worden seyen, da könnte vielleicht eine Zwischen-Idee, die den Uebergang von einer Vorstellung zur Andern erklären könnte, von uns nicht bemerkt worden seyn. — Lassen Sie uns versuchen, dieses Gesez des Zusammenhanges unserer Vorstellungen genauer zu entwiklen. —

Vermöge dieses Gesezes werden sich Vorstellungen von äußeren Gegenständen, die ent-

weder dem Ort oder der Zeit nach in Verbindung stehen, sehr gerne mit einander verbinden, und einander gegenseitig wieder erweken.

Da Ursache und Wirkung in gegenseitiger Verbindung stehen; so werden auch die Vorstellungen der Ursache gar leicht auf die Vorstellungen der Wirkung, und umgekehrt, führen.

Die einzelne Theile und das Ganze stehen in gegenseitigen Verbindungen; und dies ist die Ursache, daß auch die Vorstellungen davon, genau mit einander verknüpft sind.

Ueberhaupt aber stehen immer solche Vorstellungen in der genauesten gegenseitigen Verbindung, die die grösten Aehnlichkeiten haben, oder ehmals auf das genaueste mit einander vereiniget waren.

Je lebhafter eine Vorstellung ist, ie öfter wir sie schon gehabt haben; um so mannigfaltiger wird auch ihre Verbindung mit anderen Vorstellungen seyn, und um so leichter wird sie bei ieder Gelegenheit wieder erwekt werden.

Je mehr eine Vorstellung mit unserem Gemüthszustand, und mit unserer Denkungsart übereinstimmt; um so genauer verbindet sie sich auch mit unseren übrigen gewöhnlichen Vorstellungen,

lungen, und um so leichter wird sie wieder erwekt.

Vorstellungen, die wir schon gar oft, und mit einem gewissen Wohlgefallen gehabt haben, werden dadurch mit unseren gesammten übrigen Vorstellungen in engere Verbindungen gebracht, und werden ebendeßwegen um so leichter wieder erwekt.

Hieraus erhellet nun, daß wir zwar über unsere Vorstellungen keine unumschränkte Herrschaft haben, und sie nicht bloß nach Willkühr hervorrufen oder vertreiben können: aber doch, daß wir sie vermittelst der vermehrten oder verminderten Aufmerksamkeit, die wir auf sie richten, stärken oder schwächen können.

Wenn wir uns Vorstellungen zu eigen machen, oder sie so zu sagen in unsere ganze Denkungsart verweben wollen; so dörfen wir nur suchen, sie mit recht vielen anderen Vorstellungen in Verbindung zu sezen, sie einige zeitlang, vermittelst der besonderen Aufmerksamkeit, die wir auf sie verwenden, immer klar zu erhalten, und sie auf diese Art mit allen unseren übrigen Vorstellungen, die wir während dieser Zeit haben, in Verbindung zu bringen. —

Wenn uns gewisse Vorstellungen beschwehrlich werden; so können wir ihrer am sichersten los werden, wenn wir sie gar keiner Aufmerksamkeit würdigen, uns geflissentlich zerstreuen, oder unsere ganze Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände richten. — Freilich hängt es in vielen Fällen gar sehr von der Disposition unseres Körpers ab, welche Vorstellungen sich uns aufdringen, und welche dagegen uns immer zu entwischen suchen. In manchen Fällen will es uns schlechterdings nicht gelingen, aller angewendeten Mühe ungeachtet, gewisse Vorstellungen zu vertreiben, und andere dagegen, wenigstens auf eine zeitlang, beständig gegenwärtig zu erhalten.

Alle unsere Vorstellungen stehen in näheren oder entfernteren gegenseitigen Verbindungen mit einander, sie sind Glieder einer Kette, die einander gegenseitig bestimmen. Von der Beschaffenheit dieser Ideenreihe hängt nun die Beschaffenheit unserer gesammten Erkenntniß, und der glükliche oder unglükliche Erfolg unserer iedesmaligen besonderen Untersuchungen und Meditationen ab. — Lassen Sie uns noch einige

Fol-

Folgen des Zusammenhanges unserer Vorstellungen entwiklen. —

Jedwede Vorstellung, die wir itzt erhalten, kommt unmittelbar in Verbindung mit denjenigen Vorstellungen, die itzt lebhaft in uns sind, und dadurch wird sie auch mit allen übrigen in unserem Kopfe vorhandenen Vorstellungen in Verbindung gesetzt, und erhält durch sie ihre nähere Bestimmung und Anwendung. Von der Beschaffenheit unserer gesammten Vorstellungen also hängt es zum Theil ab, was eine Vorstellung für eine Wirkung auf uns hat, und vorzüglich sind es die iedesmal lebhafte und klare Vorstellungen, wodurch zunechst iede neue Vorstellung ihre Bestimmung erhält. Daher kommt so vieles darauf an, zu welcher Zeit, und unter welchen Umständen man etwas von uns forderet, bittet, verlanget, uns etwas vorstellt. Wenn wir den iedesmaligen Zustand eines Menschen, seine iedesmal lebhafte und klare Vorstellungen genau wüßten; so würde es etwas leichtes seyn, unsere Anträge an ihn so einzurichten, daß sie die gewünschte Wirkung niemals verfehlten.

Da unsere herrschenden und unsere Lieblings-Ideen uns fast immer gegenwärtig sind,

oder wenigstens bei ieder Gelegenheit gar leicht erwekt werden; so hängt die Bestimmung und Anwendung einer ieden neuen Vorstellung vorzüglich von ihnen ab. Unsere herrschende und unsere Lieblings-Ideen sind es, von welchen großentheils unsere Entschlüsse in ieder Angelegenheit abhängen. Es wird also für ieden Menschen vorzüglich nöthig seyn, genau Acht zu geben, welche Vorstellungen bei ihm herrschend sind. Und woran kan man wohl die herrschende Vorstellungen erkennen? — Wenn eine Vorstellung uns bei ieder Gelegenheit gegenwärtig ist, wenn wir unsere übrige Vorstellungen nach ihr modlen und bestimmen. — Aber nicht nur ist nöthig, daß der Mensch seine herrschende Vorstellungen weiß, sondern er muß sie auch kennen, muß ihren wahren Werth genau zu erforschen suchen, damit er ihnen nicht zuviel traut, und von ihnen hintergangen wird. —

Unsere Lieblings-Ideen haben auch einen großen Einfluß auf iede neue Vorstellung, die wir erhalten. Lieblings-Ideen sind solche, die wir immer mit einem gewissen Wohlgefallen betrachten. Wir werden vorzüglich gar leicht von ihnen bei der Beurtheilung anderer Dinge hinter-

tergangen. Denn da auch sie unsere neue Vorstellungen bestimmen; so lassen sie uns gemeiniglich nur die Seite an ihnen erblikken, die mit unseren Lieblingsvorstellungen harmonirt, und unsere Urtheile sind eben deßwegen so schielend und einseitig.

Die herrschende und Lieblings-Ideen eines Menschen lassen sich leicht erfahren, wenn man nur öfters genau auf die Wirkungen Achtung giebt, welche diese oder iene Vorstellungen in einem Menschen hervorbringen. Zwar verbergen sich die Menschen gar gerne; allein es giebt immer unbewachte Augenblike, wo sie öfters ihren ganzen Charakter, dem, der Augen hat, sehen lassen. Aus den Wirkungen, welche diese oder iene Vorstellungen bei einem Menschen hervorbringen, läßt sich mit zimmlicher Zuverläßigkeit auf seine herrschende und Lieblings-Ideen, und mithin auf seinen ganzen Charakter schliessen; so wie man auch aus der Denkungsart eines Menschen so zimmlich vorhersehen kan, was diese oder iene Vorstellungen für Wirkungen bei ihm hervorbringen werden.

Sie erinneren sich leicht, meine Freunde, der gewöhnlichen Schwachheit der Menschen,

daß

daß sie so gerne von sich sprechen, oder wenigstens bei ieder Erzehlung Veranlassung erhalten, von sich selbst und von ihren Beschäftigungen zu reden, und alles was sie hören sogleich auf sich und ihre Beschäftigungen zu beziehen wissen. Daher bei ieder Gelegenheit die Vergleichung Anderer mit uns selbst, und wenigstens das stille Urtheil, wir würden diesen oder ienen Umstand besser benutzt haben, als Jene; oder, wir würden uns bei diesen und ienen Verhältnissen, anders, vernünftiger und besser aufgeführt haben, als Jene. Der Grund davon ist wohl nirgends anders zu suchen, als darinn; weil die Vorstellungen von uns selbst und unseren Beschäftigungen immer die lebhaftesten und klarsten sind, so verknüpfen sich die neue Vorstellungen, die wir erhalten, immer zunechst mit ihnen, und erhalten durch sie vorzüglich ihre Bestimmung und Anwendung.

Sind unsere iedesmalige Vorstellungen in einem hohen Grade lebhaft und klar, und richten wir unsere Aufmerksamkeit gänzlich, oder doch großentheils auf sie; so können die neue Vorstellungen, die sich von allen Seiten herzudrängen, nicht den gehörigen Eindruk auf uns

machen,

machen, wir werden sie mithin entweder gar nicht oder doch zum wenigsten nur sehr einseitig gewahr; und dieß verursacht, daß wir uns auch in unserer Aufführung nicht genau nach ihnen richten, und uns selbst tausend Unschiklichkeiten und Verlegenheiten aussezen, oder wohl gar in Gefahr gerathen, von Andern für blödsinnig gehalten zu werden. Daher geschieht es öfters, daß sehr tiefdenkende Köpfe sich in den gemeinsten Vorfallenheiten des Lebens, weder zu rathen noch zu helfen wissen, wo doch Menschen, von schwachen, oder wenig gebildeten Verstande, gar leicht die schiklichste Entschlüsse zu fassen, und die anständigste Aufführung zu wählen wissen. Jedes starke Bestreben, gewisse Ideen aufzuhellen, oder ihrem Ursprunge und ihren Verhältnissen nachzuspühren, entzieht unsere Aufmerksamkeit den gegenwärtigen Umständen, und macht uns gerade dadurch untüchtig, uns schiklich und den Umständen gemäß zu betragen. Zu einer guten Lebensart, und zu einem in allen Fällen anständigen Betragen, wird eben nicht gerade ein tiefsinniger Kopf, sondern vielmehr genaue Aufmerksamkeit auf alle gegenwärtige Umstände, und hinlängliche Kenntniß des,

in verschiedenen Fällen, Schiklichen und Anständigen, erforderet. Oefters ist freilich auch wirklicher Schwachsinn, oder Blödigkeit der Grund eines unschiklichen Betragens, und wir würden so zimmlich übereilt schliessen, wenn wir den Mangel an guter Lebensart, und schiklichem Betragen, immer aus tiefsinnigen Meditationen herleiten wollten.

Die Gedankenreihe in einem Kopfe, der seine Vorstellungen nach ihrem wahren Wehrt und ihrer natürlichen Folge zu ordnen und zu stellen weiß, muß freilich ganz anders aussehen, als die Gedankenreihe in einem Kopfe, dem es an gehöriger Unterscheidungs- und Bestimmungskraft mangelt, und dessen Vorstellungen gerade deßwegen weder in Rükficht auf Werth, noch Folge, geordnet sind. Die gesammte Vorstellungen in einem solchen Kopfe, machen ein verwirrtes Chaos, wo das Unterste zu oberst, und das Oberste zu unterst gekehrt ist, und wo bald diese bald iene Vorstellung ohne Ordnung und vernünftigen Zusammenhang rege und mächtig wird. Die Folge dieser chaotischen Verwirrung in einem solchen Kopfe wird seyn, daß ein solcher Mensch auch nicht drei Worte in gehöriger

Verbindung und vernünftigem Zusammenhang hervorzubringen vermag. Erzehlt er uns etwa eine Begebenheit, die er selbst mit angesehen hat, so wird er die einzelnen Umstände durcheinander mengen, zuerst den Ausgang der Begebenheit erzehlen, sodenn auf ihren Anfang kommen, und am Ende die Zwischenscenen als einen Nachtrag einschalten. Wenn man sich mit einem solchen Menschen in Gesprächen zu unterhalten sucht; so wird er von Z reden, wenn man ihn von A und B fragt, und bei einer ernsthaften Unterhaltung über Tod und Ewigkeit, wird ihm der neue englische Tanz einfallen, den er vorgestern gelernt hat. Daher auch die Schwazhaftigkeit solcher Köpfe, womit sie uns martern, ihr Ueberhüpfen von einem Gegenstand auf den anderen, und die gleich wichtige Miene, mit welcher sie uns sagen, daß sie gestern eine Menuett getanzt, und daß vorgestern die halbe Stadt durch Feuer verunglükt sey.

Ein und ebendieselbe Nachricht, macht auf den einen Menschen einen starken Eindruck, ermuntert ihn zu gewissen Entschliessungen, und giebt seiner Wirksamkeit eine bestimmte Richtung; den Anderen hingegen rührt sie entweder

gar nicht, oder sie bringt gerade die entgegengesetzte Entschliessungen in ihm herfür, und giebt seiner Wirksamkeit die entgegengesetzte Richtung. Der Grund aller dieser mannigfaltigen Erscheinungen liegt in dem verschiedenen Zusammenhang der Vorstellungen, welcher bei dem Einen und bei dem Anderen statt findet, und in den so mannigfaltig verschiedenen, iedesmal lebhaften und klaren Ideen, wodurch die neuhinzugekommene Vorstellungen ihre Bestimmung und Anwendung erhalten.

Aus diesem Zusammenhang der Vorstellungen lassen sich auch die ausserordentliche Wirkungen, welche öfters gewisse Vorstellungen bei einzelnen Menschen hervorbringen, erklären. Man unterhält sich etwa in einer zahlreichen Gesellschaft über einen gewissen Gegenstand, der Eine oder der Andere von der Gesellschaft fängt an blaß zu werden, er wendet sich hin und her, sucht Luft, und fällt endlich gar in eine Ohnmacht. — Die Vorstellungen, welche sich während der Unterhaltung ihm darbothen, erwekten vielleicht andere Vorstellungen in ihm, die iene ausserordentliche Wirkungen hervorbrachten. Wie oft geschieht es nicht, daß wir

in den heftigsten Affekt der Traurigkeit, oder des Unwillens und Zorns gerathen, wenn man uns etwas erzehlt, das auf uns, und unsern Zustand auch nicht den geringsten Bezug hat. Die durch iene Erzehlung erwekte Vorstellungen sind es, welche diese Wirkungen hervorbringen. Es giebt viele Menschen, die die blose Erzehlung gefährlicher chirurgischer Operationen nicht aushalten können, ohne daß sie Anmahnen zum Erbrechen fühlen, oder sich auch wirklich erbrechen, oder gar in Ohnmacht sinken. Die durch iene Erzehlung erwekte Vorstellungen sind immer, die körperliche Disposition vorausgesezt, der Grund dieser Erscheinungen.

Vorzüglich aber sind es der besondere Zusammenhang unserer Vorstellungen, und unsere iedesmal lebhafte und klare Vorstellungen, welche machen, daß wir einen Anderen, der von uns Etwas verlangt, oder uns von Etwas benachrichtiget, so ganz schief, und öfters gar nicht, verstehen. Die Worte des Andern erhalten durch unsere jedesmal lebhafte und klare Vorstellungen öfters einen ganz andern Sinn; oder es mischen sich auch unvermerkt fremde Vorstellungen ein, die den uns gemachten An-

trag in einem falschen Lichte zeigen, und wir beschweren uns nachher über Falschheit, oder Untreu, oder Betrug, wo wir uns doch nur über uns selbst, über unsere Unachtsamkeit, über unsere Zerstreuung, über unsre Voreiligkeit, beklagen sollten.

So ausserordentlich groß und mannichfaltig die Vortheile sind, die wir aus dem mannichfaltigen gegenseitigen Verknüpfungen und Verbindungen unserer Vorstellungen ziehen; eben so groß und mannichfaltig sind auch die Nachtheile, wenn wir uns nicht bemühen, unsere Vorstellungen nach ihrem wahren Wehrt und nach ihrer natürlichen Aufeinanderfolge zu ordnen und zu stellen. Es wird schwehr zu bestimmen seyn, was schädlicher sey — gar nicht zu denken, oder schlecht zu denken. — Lassen Sie uns die Folgen des Zusammenhangs unserer Vorstellungen noch in einigen anderen Zuständen betrachten. —

Unsere äußere und innere Sinne, unsere gesammte Kräfte, sind von solcher Beschaffenheit, daß sie durch iede lang anhaltende Anstrengung erschöpft werden, und sodann wieder Ruhe nöthig haben, um ergänzt, oder ersezt zu wer-

den.

den. Daher wir nach ieder lang anhaltenden Anstrengung in einen Zustand verfallen, wo wir durch unsere äußere Sinne keine Eindrüke erhalten, oder sie wenigstens nicht wahrnehmen, und wo wir auch keine unserer inneren Kräfte auf eine so merkliche Art äußeren, daß wir uns ihrer Wirksamkeit klar bewußt wären. Diesen erst beschriebenen Zustand der Erhohlung, nennen wir Schlaf. Es ist leicht zu bemerken, daß dieser Zustand gar mannichfaltiger Stufen fähig sey; daß zwar ein tiefer Schlaf gar leicht von dem Zustand des Wachens, wo wir sowohl die Eindrüke äußerer Gegenstände auf unsere Organe, als die Wirksamkeit unserer Kräfte wahrnehmen, unterschieden werden könne: allein da, wo diese Zustände aneinander grenzen, und sich einander gegenseitig näheren, ist es immer schwehr, sie genau von einander zu unterscheiden. — Eine sehr merkwürdige Erscheinung beim Schlaf sind die Träume, die bißweilen so lebhaft sind, daß wir sie von den wirklichen Empfindungen, die wir im Zustande des Wachens von äußeren Gegenständen erhalten, nicht zu unterscheiden vermögen. Eigentlich träumen wir alsdenn, wenn unsere äußere Organe dem

Eindruk äußerer Gegenstände verschlossen sind, oder wir zum wenigsten dergleichen Eindrüke nicht gewahr werden; hingegen aber die Phantasie oder eine andere unserer Kräfte um so heftiger arbeitet, und wir die in uns vorhandene Vorstellungen bald zusammensezen, bald trennen, bald miteinander vergleichen, bald sie zu dem Grad von Lebhaftigkeit empor heben, daß wir sie für wirklich sinnliche Empfindungen halten. Da, wenn wir träumen, unsere äußere Sinne den äußeren Eindrüken verschlossen sind; so können wir unsere gesammte Aufmerksamkeit um so mehr auf die durch irgend eine unserer Kräfte erwekten Vorstellungen verwenden, und ihnen dadurch mehr Lebhaftigkeit verschaffen. Auch ist es um so leichter, unsere Vorstellungen in Träumen mit wirklichen Empfindungen zu verwechslen, da wir während des Traums keine äußere Empfindungen haben, und wir folglich der Merkmahle, woran wir Vorstellungen und Empfindungen von einander unterscheiden, beraubt sind.

Nach welchen Gesezen richten sich nun unsere Vorstellungen, ihre Aufeinanderfolge, und ihre gegenseitigen Verbindungen in den Träumen?

men? — In den meisten Fällen werden wir unsere Träume sehr leicht aus eben den Gesezen des Zusammenhanges unserer Vorstellungen erklären können, nach welchem wachend Vorstellungen in uns entstehen, und sich einander gegenseitig erweken.

So wunderlich unsere Träume auch öfters aussehen, und so wunderlich die Aufeinanderfolge unserer Vorstellungen in demselben ist; so werden wir doch öfters bei genauerer Untersuchung bemerken, daß ebendieselbe Gesezе, nach welchen unsere Vorstellungen überhaupt sich miteinander verbinden, und gegenseitig wieder erweken, auch bei unseren Träumen statt finden, und sie ebendeßwegen nichts weniger als regellos sind. Nur wird freilich bei unseren Träumen öfter als im wachenden Zustande der Fall eintreffen, daß die Verbindungs- und Uebergangs-Ideen unserer Gewahrnehmung entwischen.

Der Grundstoff unserer Träume werden fast immer unsere herrschende und Lieblings-Ideen seyn, in besonderen Verbindungen und Verknüpfungen mit solchen Vorstellungen, die uns erst kürzlich vorzüglich beschäftiget haben. Der ie-

desmalige Zustand unseres Gemüths und unseres Körpers müssen freilich vorzüglich dabei in Betrachtung gezogen werden, und sie werden auch in den meisten Fällen ein genugsames Licht über unsere Träume und die Aufeinanderfolge der Vorstellungen in denselben, verbreiten.

Sind uns aber einige unserer Träume nach allen hißher angeführten Bemerkungen doch noch unerklärlich und unbegreiflich, so müssen wir uns erinnern, daß vielleicht der Mangel einer gründlichen Einsicht in die Beschaffenheit unseres Körpers, oder auch die Unachtsamkeit auf unseren eigenen Gemüthszustand, und nicht selten auch der Mangel einer vollständigen Wiedererinnerung unserer Träume, die Ursachen davon seyn können. Im übrigen kan wohl nicht geleugnet werden; daß Träume auch aus anderen Ursachen und Gründen als den bißher angeführten, etwa aus den Einwirkungen fremder Kräfte, entstehen können. Nur sollte man immer lieber seine Unwissenheit bekennen, als durch die Einführung unbekannter Kräfte, diese Unwissenheit in den Mantel der Erkenntniß einzuhüllen suchen.

Noch

Noch verdient bemerkt zu werden, daß wir öfters über Gegenstände, worüber wir schon mehrmahls wachend, aber fruchtloß nachgedacht haben, im Schlaf oder in Träumen ganz richtige Aufschlüsse erhalten. Auch dies scheint aus dem Zusammenhang unserer Vorstellungen gar leicht und in den meisten Fällen genugsam erklärt werden zu können. Es ist oft eine einzige Mittel-Idee, die uns mangelt, um über einen gewissen Gegenstand genugsame Aufschlüsse zu bekommen, und gerade diese Mittel-Idee entwischt uns immer, so lange wir sie mit Anstrengung zu erhaschen suchen, und bietet sich dagegen zu einer anderen Zeit, wenn wir wenig um sie bekümmert sind, von selbst dar. Dies kan auch im Schlaf und im Traum geschehen, wo eine solche Mittel-Idee in Verbindung mit anderen Vorstellungen erscheint, die auch wieder in einer näheren oder entfernteren Verbindung mit dem Gegenstande unserer Meditation stehen, und wir also auf diese ganz natürliche Weise Aufschlüsse erhalten, um die wir uns wachend vergeblich bemühten.

Auch die besondere Geschiklichkeiten, die man öfters bei Menschen im Schlafe oder im Trau-

me

me bemerkt, wo sie Dinge verrichten, die sie wachend wohl niemals zu Stande bringen würden, lassen sich leichtlich aus der Abwesenheit aller sinnlichen Empfindungen in diesem Zustande, und der daher rührenden größeren Klarheit und Lebhaftigkeit der Vorstellungen und Phantasien, erklären. Da die Aufmerksamkeit im Schlafe und Traum nicht durch äußere Empfindungen zerstreut wird; so können die Phantasien einen größern Grad von Lebhaftigkeit und Klarheit erhalten, und der Mensch kan also auf das, was er in diesem Zustande verrichtet, seine ganze Aufmerksamkeit verwenden.

Oefters geschieht es auch, daß wir wachend träumen. Besonders wenn wir uns etwa an einem einsamen Ort befinden, und wir uns den Bildern unserer Phantasie, und der freiwilligen Aneinanderkettung und Aufeinanderfolge unserer Vorstellungen so ganz ungestöhrt überlassen, daß wir darüber nach und nach alle äußere Gegenstände aus dem Gesichte verliehren, oder wenigstens die Eindrüke auf unsere sinnliche Organe nur noch sehr dunkel gewahr werden. Auch in diesem Zustande folgen unsere Vorstellungen so wie beim Traum im Schlaf, nach den allgemeinen

meinen Gesezen des Zusammenhanges derselben, aufeinander. Und der Grundstoff dieser Träume sind auch immer unsere herrschende und Lieblings-Ideen, an welche sich andere sowohl vermöge ihrer ehmaligen Verbindungen, als auch vermöge ihrer Aehnlichkeiten, freiwillig anschliessen.

Von diesem Zustande, wo wir wachend träumen, ist der Zustand der Meditation und des tiefsinnigen Nachdenkens zu unterscheiden. Auch in diesem Zustande verliehren wir nach und nach die äußere Gegenstände aus dem Gesichte, oder werden wenigstens die Eindrüke äußerer Gegenstände auf unsere Organe nur ganz dunkel gewahr; aber wir überlassen uns dabei nicht den Phantasien der Einbildungskraft, oder den sich freiwillig darbietenden Vorstellungen, sondern unsere gesammte Aufmerksamkeit ist mit Absicht nur auf gewisse Vorstellungen gerichtet, deren Ursprung, Beschaffenheit, oder Verhältnisse wir itzt vollständiger zu erkennen streben. In diesem Zustande machen wir eine mit Absicht angestellte Auswahl unter unseren Vorstellungen, worauf wir alsdenn unsere gesammte Aufmerksamkeit richten.

Auch während den mannigfaltigen Zuständen der Zerrüttungen der menschlichen Natur, die wir Unsinn, Wahnsinn, Raserey, nennen, zeigen sich immer noch Spuhren des natürlichen Zusammenhanges unserer Vorstellungen; nur daß uns die Verbindungs-Ideen bei solchen Unglüklichen gemeiniglich entwischen, da wir sowohl von ihrem gesammten Zustande überhaupt, als auch insbesondere von ihrem Gedankensystem gemeiniglich sehr mangelhafte Kenntnisse haben.

Ueberhaupt bestehen diese so ausserordentlich mannichfaltige Zerrüttungen der menschlichen Natur, bald mehr bald weniger in dem Mangel des Bewußtseyns, vorzüglich aber in dem Mangel des Bewußtseyns der Lage, des Orts, an welchem sich solche Unglükliche befinden, und in dem Mangel der richtigen Erkenntniß der äußeren Gegenstände, von welchen sie umgeben werden. Bald ist die ausserordentliche Lebhaftigkeit der Phantasien und Vorstellungen die Ursache, daß sie diese mit den wirklichen Empfindungen verwechslen; bald aber auch ist es eine wirkliche Schwäche oder Zerrüttung der äußeren Sinne; welche sie entweder für die äußeren Gegen-

stände

stände und für sinnliche Empfindungen gänzlich unfühlbar machen, und sie sich daher stets mit gewissen Vorstellungen abwesender Gegenstände, die sie für sinnliche Empfindungen halten, beschäftigen; oder aber zeigen ihnen ihre zerrütteten Sinne die äußeren Gegenstände in einem ganz falschen Licht. Bißweilen aber finden sich bei solchen Unglüklichen noch richtige sinnliche Empfindungen, und der Grund ihrer Zerrüttung scheint alsdenn mehr in den feineren inneren Organen zu suchen zu seyn. Dergleichen Unglükliche sind alsdenn gemeiniglich bei ganz gutem Verstande, so lange man sie nicht gerade auf diejenige Vorstellungen führt, die in einem unnatürlichen Lichte und in unnatürlichen Verknüpfungen in ihnen vorhanden sind.

Von diesen Zuständen der mannigfaltigen Zerrüttungen der menschlichen Natur, sind die Zustände der Dummheit, der Blödigkeit, des Schwachsinns, zu unterscheiden. Diese Zustände gründen sich bald auf die Schwäche der äusseren und inneren Sinne, auf den Mangel an Klarheit und Lebhaftigkeit der Empfindungen und Vorstellungen, bald aber auch auf die Schwäche der Gewahrnehmungs- Vergleichungs- oder

einer

einer anderen Kraft, oder auf den Mangel des gehörigen Verhältnisses und Gleichgewichtes der verschiedenen Kräfte.

Alle diese verschiedene Zustände sind gar mannigfaltiger Stufen fähig. In ihren äußersten Graden sind sie sehr leicht von dem Zustande der Vernunft und des gesunden Verstandes zu unterscheiden; aber in ihren Annäherungen, wo sie aneinander grenzen, und sich einander gegenseitig näheren, ist es schwehr, sie von einander zu scheiden. So wie wir überhaupt da, wo etwas auf eine unmerkliche Art ab- oder zunimmt, nicht im Stande sind, die verschiedenen Grade genau aufzuzählen, und sie durch bestimmte Ausdrüke gehörig von einander zu unterscheiden.

Sechszehnte Vorlesung.

Von der Seele.

Wir haben bißher gesehen, daß der Mensch vermittelst seiner sinnlichen Organen empfindet, daß er von diesen Empfindungen Vorstellungen hat, daß er aus diesen Vorstellungen, neue Vorstellungen, oder Gedanken herzuleiten weiß:

weiß: wir wissen, daß der Mensch denkt, daß er will, daß er seinen Körper bewegt: — dies führt uns auf die Frage: was ist denn in dem Menschen, das empfindet, sich etwas vorstellt, das denkt, will, und seinen Körper bewegt? und die allgemeine Antwort auf diese Frage ist: — der Mensch hat eine Seele, und diese Seele ist es, die vermittelst des Körpers iene Wirkung hervorbringt.

Die Philosophen aller Zeiten haben von der Seele gar verschieden gedacht und gelehrt. Einige halten den Ausdruk Seele, für ein Wort ohne alle Bedeutung, und sehen die verschiedene Kräfte des Menschen als Eigenschaften seines Körpers an. Andere schreiben zwar dem Menschen eine Seele zu, glauben aber, daß man von der Natur der Seele gar keine Erkenntniß habe; und wieder Andere meinen, daß wir von nichts eine so ausführliche und vollständige Erkenntniß haben, als gerade von unserer Seele.

Die Philosophen des Alterthums hielten die Seele bald für ein Feuer, bald für eine dünne Luft, bald für einen Hauch oder Ausfluß der Gottheit. In den neueren Zeiten wußte man nicht mehr, was man sich unter diesen Aus-

drüken denken sollte. Einige erklärten deßwegen die Seele geradezu für ein leeres Wort, und eigneten dem Körper die Kräfte zu, die man sonst der Seele beilegte. Andere läugneten das Daseyn der Körper, und machten Alles zu Geist. Einige aber gaben das Daseyn der Körper und der Geister zu, verbanden Körper und Geist miteinander, und bildeten daraus vermischte Substanzen.

Die alten Philosophen schrieben gemeiniglich Einem Menschen, zwey, drey, oder überhaupt, mehrere Seelen zu, oder glaubten wenigstens, daß die Seele aus verschiedenen Theilen bestehe. Sie reden von einer vernünftigen und von einer sinnlichen Seele. Unter der sinnlichen Seele verstehen sie das Leben des Körpers, oder diejenige Kraft, welche den Körper belebt, und empfindet; und die vernünftige Seele hielten sie für einen Theil der durch die ganze Welt ausgebreiteten feinen, feurigen, ätherischen Natur. Ueberhaupt hielten die Alten die Seele nicht für etwas unkörperliches, ohne alle Figur, Form und Ausdehnung; sondern behaupteten nur, daß sie von einer feineren, ätherischen, körperlichen Natur sey, als die sichtbare körperliche

Natur.

Natur. In den neueren Zeiten halten einige die Seele für materiell, andere aber sagen, sie sey ein einfaches Wesen. Den Ersteren scheint es unbegreiflich, wie ein einfaches untheilbares Wesen zusammengesetzte Gedanken haben könne, und den Letzteren scheint es unbegreiflich, wie ein zusammengesetztes Wesen denken könne.

So verschieden die Meinungen über die Natur der Seele sind, eben so verschieden sind sie auch über ihren Ursprung. Einige leiten sie aus der Weltseele her; Andere halten sie für Theile des göttlichen Wesens, und wieder Andere sagen, sie seye aus dem Meer des unendlichen Lichts entsprungen. —

Viele glauben, daß die Seelen schon lange vor ihrer Vereinigung mit dem Körper existiren, daß sie von einem Körper in den andern wandlen, und durch sehr viele und mühseelige Veränderungen nach und nach gereiniget werden. Andere beherbergen alle menschliche Seelen in unserem gemeinschaftlichen Stammvater Adam, wo sie in eine gewisse Art eines organischen Körpers eingehüllt, von einem Menschen in den andern vermittelst der Zeugung verpflanzt würden, bis zu der Zeugung derjenigen Menschen,

welchen sie eigentlich zugehören; da sie denn mit der weiteren Entwiklung des organischen Körpers in einen vollkommeneren Zustand übergehen. Andere aber lassen Gott bei ieder Zeugung eines menschlichen Körpers, eine Seele erschaffen, und sie sodann mit dem Körper in Verbindung sezen.

Eben so verschiedene Meinungen giebt es in Ansehung des Sitzes der Seele. Einige lassen sich die Seele durch den ganzen Körper verbreiten; Andere verweisen sie in die Brust, oder in die großen Holadern des Herzens, oder ins Herz, oder in den Herzbeutel, oder in die Herzgrube, oder in das Zwerchfell, oder in den Magen, oder in die Substanz des Blutes, oder in den Kopf, in das Gehirn, zwischen die Augenbraunen, oder in eine gewisse eichelförmige Drüse in der Mitte des Gehirns, oder endlich an den Ort, wo sich alle Nerven von allen Werkzeugen der Sinne endigen. — Verschiedene hüllen die Seele ausser ihrem groben Körper, noch in einen feinen ätherischen Körper ein, mit dem sie sie ganz unzertrennlich verknüpfen.

Daß die Seele und ihr Körper miteinander vereinigt sind, geben alle zu; aber über die

Art

Art und Weise dieser Vereinigung haben sich die Philosophen noch nicht ausgeglichen. Einige glauben, daß die Seele einen wirklichen Einfluß in ihren Körper, und der Körper auch wieder in seine Seele habe, daß diese beide Dinge gegenseitig in einander wirken, und auch durch diese Einwirkungen einander gegenseitig bestimmen. — Andere behaupten, daß Gott die eigentliche und unmittelbare Ursache der Empfindungen in der Seele, und der Bewegungen in dem Körper sey, und daß die Kräfte der Seele und des Körpers nur Gelegenheit dazu geben. Auf Veranlassung der Bewegungen in dem Körper, bringe Gott Gedanken in der Seele; und auf Veranlassung des Willens der Seele, bringe Gott Bewegungen in dem Körper hervor. Wieder Andere geben vor; Gott habe die Seele gleich im Anfang also geschaffen, daß sie sich dasjenige von sich selbst nach der Ordnung vorstellen soll, was im Leibe geschiehet; und den Körper habe er also geschaffen, daß er das von sich selbst thun soll, was ihm die Seele befiehlt. —

Lassen Sie uns auf einige Zeit vergessen, was man von der Seele sagt, um zu versuchen, was wir auf unserem Weege finden. —

Der Mensch empfindet, er denkt, will, und handelt: dies sind die Erscheinungen, deren Grund wir nachspühren müssen, wenn wir uns von der Existenz der menschlichen Seele überzeugen wollen. — Wir überzeugen uns von dem Daseyn der Körper, vermittelst der Wirkungen, welche sie auf uns haben. Diese Wirkungen belehren uns zwar nicht von der inneren Natur der Körper; aber sie versicheren uns doch ganz zuverläßig davon, daß etwas außer uns vorhanden seyn müsse, welches diese Wirkungen hervorbringt. Was dieses Etwas nun eigentlich sey, oder was die körperlichen Substanzen seyn, wissen wir zwar nicht; aber das wissen wir, daß diese körperlichen Substanzen nach dem Verhältnisse, in welchem sie mit unseren Erkenntnißkräften stehen, gerade diese und keine andere Wirkungen hervorbringen. Diese Wirkungen sehen wir als Eigenschaften der körperlichen Substanzen an, sie versicheren uns von dem Daseyn dieser Substanzen, ob wir gleich diese Substanzen selbst, ihre innere Natur, nicht kennen. Die allgemeine Wirkungen aller körperlichen Substanzen auf unsere Erkenntnißkräfte, sind die Empfindungen und Begriffe

von

von Ausdehnung, Solidität und Theilbarkeit; wir sehen sie deswegen als allgemeine Eigenschaften aller körperlichen Substanzen an, und schreiben der Materie im allgemeinen mit der grösten Zuverläßigkeit, Ausdehnung, Solidität und Theilbarkeit zu, ob wir gleich dasienige in der Materie, was in uns diese Empfindungen und Begriffe hervorbringt, gar nicht zu erkennen vermögen. Diese Empfindungen gründen sich auf das Verhältniß, das zwischen der Materie und unseren Erkenntnißkräften statt findet, und ebendeßwegen können wir zwar nicht behaupten, daß Ausdehnung, Solidität und Theilbarkeit die einzigen Eigenschaften der Materie sind; denn andere Verhältnisse zwischen der Materie und unseren Erkenntnißkräften könnten uns vielleicht noch andere Eigenschaften der Materie entdeken: aber so viel wissen wir ganz zuverläßig, daß diese Eigenschaften in der Materie und ihrem Verhältniß zu unseren Erkenntnißkräften gegründet sind, daß die Materie zwar noch mehrere Eigenschaften haben könne, wovon wir ganz und gar keine Erkenntniß haben, daß aber doch auch alle übrige uns unbekannte Eigenschaften der Materie, denienigen Eigen-

schaften, die wir von ihr erkennen, auf keine Weise widersprechen können: denn sonst müßte die Materie ein sich selbst widersprechendes Wesen seyn.

Ausdehnung, Solidität und Theilbarkeit sind die wesentlichen Eigenschaften aller Körper; denn wir bemerken sie an allen Körpern, wovon wir eine Erkenntniß haben: und geben deßwegen dem Inbegriffe dieser Eigenschaften den Nahmen der Materie. Alle besondere Körper, wovon wir Kenntnisse erhalten, sehen wir nun als besondere unendlich verschiedene Modifikationen der Materie an. Alle Eigenschaften nun, die wir an diesen oder ienen einzelnen Körpern entdeken, sehen wir als besondere Bestimmungen der Materie, oder iener allgemeinen Eigenschaften, der Ausdehnung, Solidität und Theilbarkeit, an; und versuchen iede besondere Erscheinung, die wir an diesen oder ienen einzelnen Körpern entdeken, aus ienen Haupteigenschaften der Materie herzuleiten, oder zu erklären: denn wir sind überzeugt, daß iede einzelne Modifikationen der Körper sich nothwendig auf die Haupteigenschaften der Materie gründen müssen, und die Erfahrung hat uns auch bisher gelehrt, daß wir die besondere Eigen-

schaf-

schaften einzelner Körper als besondere Bestimmungen der Materie ansehen, und einigermaßen den Ursprung oder die Erzeugung dieser besonderen Modifikationen aus ienen Haupteigenschaften zu erklären vermögen.

Lassen Sie uns noch einen Schritt weiter wagen. — Wir empfinden; wir denken; wir wollen; wir handeln. — Dies sind Wirkungen; müssen diese Wirkungen nicht ebensowohl ein Subjekt haben, dem sie zukommen; als die Ausdehnung, Solidität und Theilbarkeit? — An dem Daseyn dieser Wirkungen können wir nicht zweiflen, weil wir sie alle Augenblike erfahren: und sollten wir nun noch an dem Daseyn des Subjekts zweiflen können, dem diese Wirkungen zukommen? Würden wir nicht an unserer eigenen Existenz zweiflen müssen? — So gewiß mich die allgemeinen Eigenschaften der Körper, von dem Daseyn der Materie oder der Körper überzeugen; eben so gewiß überzeugen mich iene Wirkungen, oder iene Fähigkeiten, die ich alle Augenblike anwende, von dem Daseyn des Subjekts, welchem iene Fähigkeiten zukommen. Dieses Subjekt nun, welchem iene Fähigkeiten zukommen, oder welches iene Wir-

kungen hervorbringt, nennen wir unsere Seele. Wenn wir an ihrer Existenz zweifeln wollen, müssen wir mit gleichem Grund an der Existenz der Körper, an Allem, zweifeln.

Aber warum wollen wir für iene Wirkungen, iene Fähigkeiten, die wir alle Augenblike anwenden, ein eigenes von unserem Körper verschiedenes Subjekt ausfindig machen? Warum wollen wir sie nicht als Eigenschaften unseres Körpers, oder als besondere Modifikationen der Materie ansehen? — Sollten iene Fähigkeiten, die wir alle Augenblike anwenden, Eigenschaften der Materie seyn; so müßten wir sie auch an allen anderen Körpern ebensowohl bemerken, als wir iene allgemeine Eigenschaften, Ausdehnung, Solidität und Theilbarkeit an ihnen bemerken. Sollten aber iene Fähigkeiten, die wir alle Augenblike anwenden, besondere Modifikationen der Materie seyn, die nur in gewissen Körpern existiren; so müßten sie wenigstens mit ienen allgemeinen Eigenschaften der Materie in Verbindungen stehen, müßten aus ihnen entspringen, sich auf sie gründen, sich aus ihnen erklären lassen, könnten unmöglich den uns bekannten Eigenschaften der Materie geradehin

widersprechen. Dies ist es, was uns nöthiget anzunehmen, daß iene Fähigkeiten Wirkungen eines besonderen Subjekts seyen, welches ganz von der Materie verschieden ist. Dieses besondere Subjekt nennen wir unsere Seele; wir sagen, daß sie eine immaterielle Substanz seye, bloß um dadurch anzudeuten, daß ihre Wirkungen und Fähigkeiten, die sie alle Augenblike äußert, ganz von den Eigenschaften der Materie verschieden seyen, und auch nicht als besondere Modifikationen iener allgemeinen Eigenschaften der Materie angesehen werden können.

Wir kennen die Natur immaterieller Substanzen so wenig, als wir die Natur materieller Substanzen kennen. Alle Erkenntnisse erlangen wir durch Hülfe unserer Sinne, und da alle Substanzen nur vermittelst ihrer Eigenschaften oder Kräfte auf unsere Sinne wirken; so können wir niemals Vorstellungen von den Substanzen selber erhalten. Wir bemerken immer nur Wirkungen, aber der Grund dieser Wirkungen bleibt uns auf immer ein Räthsel. Die Wirkungen der Substanzen kennen wir also, diese Wirkungen können wir folglich mit einander vergleichen, und aus diesen Vergleichungen

können

können wir auf die Einartigkeit oder Verschiedenartigkeit der Gründe dieser Wirkungen mit grösster Zuverläßigkeit schliessen. Auf diesem Wege nun finden wir, daß es ausser den materiellen Substanzen, noch andere Substanzen, die wir immaterielle Substanzen nennen, und in deren Klasse wir auch unsere Seele zehlen, geben müsse; weil wir Wirkungen kennen, die gänzlich von den Wirkungen materieller Substanzen verschieden sind, und aus keiner der allgemeinen Eigenschaften, die wir der Materie zuschreiben, erklärt oder hergeleitet werden können, ia die sogar den Eigenschaften der Materie geradehin zu widersprechen scheinen.

Lassen Sie uns diese Spuhr weiter verfolgen. — Wir haben einen Körper, und vermittelst dieses Körpers sind wir mit der ganzen übrigen Natur verbunden. Dieser Körper ist es, vermittelst dessen wir Eindrüke von allen uns umgebenden Gegenständen erhalten. Die Veränderungen, welche vermittelst der Eindrüke äußerer Gegenstände in unseren Empfindungswerkzeugen hervorgebracht werden, pflanzen sich von dem Theile des Empfindungswerkzeuges, das den äußeren Eindruk unmittelbar erhalten

hat,

hat, bis in das Gehirn fort, wo alle Sinne zusammenkommen. Hier nehmen wir die in unseren Empfindungswerkzeugen vorgegangene Veränderungen gewahr, das heißt, wir Empfinden. Aber der Sitz dieser Empfindungen? Kan er wohl ein ausgedehnter Punkt seyn, in dem mehrere Eindrüke zusammen schmelzen? Nein, denn wir haben ia von mehreren gleichzeitigen Eindrüken einfache, klare Vorstellungen, und unterscheiden sie von einander. Wie wäre dieß möglich, wenn der Sitz unserer Empfindungen ein ausgedehnter Punkt wäre, in dem mehrere Eindrüke zusammenschmelzen? — Zwar Gegenstände wirken auf verschiedene Punkte meiner Empfindungswerkzeuge, ich empfinde die Veränderungen, die sie in meinen Organen hervorbringen, aber diese Empfindungen nun, sind sie nicht einfach, sind sie nicht unzertrennlich? Kan ich wohl sagen: ich empfinde den Gegenstand A in dem Punkte X meiner empfindenden Ausdehnung, und den Gegenstand B in dem Punkte Y. Kan ich wohl verschiedene Punkte meiner Empfindungen bemerken? Sind sie nicht einfach? Ist es nicht immer ein und ebendasselbe unzertrennliche Ich, das den Gegenstand A und

den

den Gegenstand B empfindet. Wäre aber mein empfindendes Ich ausgedehnt, wie könnte ich von A und B die einfache und unzertrennliche Empfindniß erhalten? Müßten nicht entweder die Empfindungen von A und B in einen Punkt zusammenschmelzen? Oder müßte ich nicht A in einem anderen Punkt meines empfindenden Ichs und B wieder in einem andern Punkte meines empfindenden Ichs empfinden? — Ferner, ich vergleiche die Empfindung von A mit der Empfindung von B, daraus entsteht eine dritte Vorstellung, welche wieder von den beiden Empfindungen verschieden ist; und diese dritte Vorstellung, ist sie wohl in einem dritten Punkt meiner vorstellenden Ausdehnung, oder ist es nicht ebendasselbe einfache, unzertrennliche Ich, das diese dritte Vorstellung hat? Müßte ich nicht, wenn das Empfindende und Vorstellende in mir etwas ausgedehntes wäre, den Gegenstand A in einem Anderen, den Gegenstand B wieder in einem Anderen, und die durch die Vergleichung entstandene Vorstellung in einem dritten Punkte empfinden? Könnte iemals hieraus eine einfache Empfindniß, ein Ich entstehn? Müßten nicht der erste, zweite und dritte Punkt

meiner

meiner empfindenden Ausdehnung von einander verschieden seyn, und könnte nun daraus iemals die Empfindniß von dem Ich entstehen? Die Empfindniß von dem Ich also kan nicht in der materiellen Substanz liegen, und dies ist der Grund, warum ich meine Seele eine immaterielle Substanz nenne.

Wir denken. Lassen Sie uns versuchen, ob ein materielles Wesen denken könne? — Wenn wir sagen, wir denken; weil wir mehrere Vorstellungen miteinander vergleichen, und vermittelst dieser Vergleichungen neue Vorstellungen daraus herleiten können; wie könnte dies in einem materiellen, ausgedehnten Wesen statt finden? — Wenn wir denken, so müssen wir mehrere Vorstellungen haben, und aus diesen mehreren Vorstellungen müssen wir vermittelst der Vergleichung neue herleiten. Ist das, was in uns denkt, ein materielles ausgedehntes Wesen, so muß, wenn wir zum Exempel drei verschiedene Vorstellungen haben, die Vorstellung A in einem gewissen Punkt der denkenden Ausdehnung; die Vorstellung B wieder in einem andern Punkt; und die Vorstellung C in einem dritten Punkt dieser denkenden Ausdehnung vors

vorhanden seyn. Jede dieser Vorstellungen muß mit Bewußtseyn verknüpft seyn: folglich muß in dem Punkt A, und in dem Punkt B, und in dem Punkt C unserer denkenden Ausdehnung Bewußtseyn liegen. Mithin müßten, wenn wir nur drei Vorstellungen haben, wenigstens schon drei Seelen, oder drei Ich, oder wie soll ich es nennen, drei verschiedene mit Bewußtseyn verknüpfte Punkte der denkenden Ausdehnung in uns vorhanden seyn. Aber der Punkt A der denkenden Ausdehnung hat ja blos die mit Bewußtseyn verknüpfte Vorstellung A; eben so der Punkt B, und der Punkt C. Wenn nun aber diese drei Vorstellungen mit einander verglichen, und eine neue daraus hergeleitet werden solle; so müssen alle diese drei Vorstellungen wieder in einem vierten Punkt der denkenden Ausdehnung zugleich, und mit Bewußtseyn vorhanden seyn. Wie ist das in einer denkenden Ausdehnung möglich? — Aber noch mehr, in diesem vierten Punkt der denkenden Ausdehnung muß die Vergleichung angestellt, und die neue Vorstellung daraus hergeleitet werden, und diese neue Vorstellung müßte nothwendig in einem fünften Punkt der denkenden Ausdehnung vorhanden

handen seyn. Dieser fünfte Punkt müßte auch mit Bewußtseyn begleitet seyn: hiezu wäre also schon eine fünfte Seele nothwendig. Aber dieser fünfte Punkt der denkenden Ausdehnung müßte ia auch zugleich wissen, daß diese neue Vorstellung mit den Vorstellungen A, B und C in Verbindung stehe, und nur das Resultat dieser Vorstellungen sey, und hiezu würden wieder verschiedene Punkte der denkenden Ausdehnung erfordert, und am Ende würde es doch gänzlich unmöglich seyn, daß der Punkt X der denkenden Ausdehnung von den Vorstellungen A, B und C Bewußtseyn haben und doch von ihnen verschieden seyn könnte. — Ferner, wenn die denkende Ausdehnung itzt nur eine einzige Vorstellung hat; ist diese einzige Vorstellung nur in einem Theile der denkenden Ausdehnung, oder in der ganzen denkenden Ausdehnung? Im ersteren Fall würde die denkende Ausdehnung zu gleicher Zeit denken, und nicht denken: im anderen Fall aber, wie könnte die denkende Ausdehnung ie wieder eine neue Vorstellung erhalten, ohne daß die erstere vorhero gänzlich zernichtet würde? —

Wenn das denkende Wesen materiell ist; so können die äußere Gegenstände nicht anders als durch einen Anstoß auf die denkende Ausdehnung wirken. Durch diesen Anstoß wird eine Bewegung in der denkenden Ausdehnung verursacht, und diese Bewegung wäre sodenn ein Gedanke der denkenden Ausdehnung. Aber wenn nun die denkende Ausdehnung zu gleicher Zeit mehrere Anstöße nach verschiedenen Richtungen von äußeren Gegenständen erhält; so kan doch wohl die dadurch hervorgebrachte Bewegung nichts anders, als das Produkt aller stossenden Kräfte, aber nicht einer oder der Anderen derselben, besonders seyn. Wie sollte nun aber eine solche durch verschiedene Stösse in verschiedenen Richtungen hervorgebrachte Bewegung, Vorstellungen von einzelnen von einander verschiedenen Gegenständen hervorbringen können? —

Wenn das denkende Wesen in uns ausgedehnt ist; so muß ieder besondere Punkt dieser Ausdehnung das Vermögen des Bewußtseyns besizen, und folglich wäre ieder besondere Punkt dieser Ausdehnung eine besondere Seele, und wir hätten so viele Seelen, als es besondere Punkte, der denkenden Ausdehnung giebt. Keiner

ner der einzelnen Punkte der denkenden Ausdehnung könnte von dem anderen etwas wissen, und wir hätten folglich vielleicht viele Millionen Seelen, ohne daß eine Seele von der anderen etwas wüßte. Die Seele, die die Vorstellung A hat, könnte unmöglich von der Seele, die die Vorstellung B hat, etwas wissen; und es wäre schlechterdings unmöglich, daß wir ie ein Gefühl unserer Personalität haben könnten, das heißt, es wäre schlechterdings unmöglich, daß wir ie davon versichert seyn könnten, daß der Ich, der itzt die Vorstellung B hat, eben der Ich ist, der vorhero die Vorstellung A gehabt hat.

Aber wir empfinden und denken ia nicht nur, sondern wir wollen auch. Das Wollen müßte also wieder in einem anderen Punkt der denkenden Ausdehnung vorgehen, und so wäre also das Ich, welches will, nicht eben das Ich, welches denkt. Wenn wir auch die Erscheinungen des Denkens und des Wollens auf Einen Punkt zurükführen; so würde doch dieser Eine Punkt wieder aus mehreren Theilen zusammengesetzt seyn, und diese Theile würden von ein-

ander unterschieden seyn, und das denkende Ich würde ein anderes seyn, als das wollende Ich.

Unser Wille, so wie das Denken, ist eine Kraft, die von den uns bekannten Kräften der Materie ganz verschieden ist. Was findet wohl für eine Aehnlichkeit zwischen einer Bewegung und dem Wollen statt. Wenn sich ein Körper bewegen soll, so muß er durch einen Stoß in Bewegung gebracht werden: wird nun unser Wille durch einen Stoß in Wirksamkeit gesetzt? Kan man die Vorstellungen, wodurch der Wille seine bestimmte Richtungen erhält, auch nur mit einigem Grunde einen Stoß nennen?

Jeder Körper ist gegen Ruhe und Bewegung ganz gleichgültig, er fühlt keine besondere Neigung für den einen oder für den Anderen dieser Zustände. Wenn er sich bewegen soll; so muß er durch eine äußere Kraft in Bewegung gebracht werden; wenn er seine Bewegung verändern soll, so muß es wieder eine äußere Kraft seyn, die ihm diese besondere Richtung giebt; wenn seine Bewegung aufhören soll, so muß es wieder eine äußere Kraft seyn, die ihn in seinen Bewegungen aufhält. Wenn wir nun einen Blik in uns selbst richten, finden wir nicht,

nicht, daß wir durch etwas ganz anders als durch äußere Anstöße bestimmt werden? Finden wir nicht in uns eine thätige Kraft, die sich selbst in Bewegung setzt, und die durch etwas ganz anders als durch äußere Anstöße ihre bestimmte Richtungen erhält? —

Unsere Seele bewegt ihren Körper. Dies ist unläugbar. Unser Gefühl überzeugt uns davon. Wir gehen, wir bewegen uns dahin, wir bewegen uns dorthin, wir gehen schnell, wir gehen langsam, ietzt wenden wir uns Rechts, sodenn Links; und bei allen diesen Bewegungen unseres Körpers fühlen wir, daß wir es sind, die wir uns ietzt, und zwar bloß nach Willkühr, da oder dorthin, schnell oder langsam bewegen. Was folgt aus diesen Erfahrungen? Unsere Seele hat also doch wohl eine bewegende Kraft. Sie ist es, die nach ihrem Gutdünken ihren Körper bewegt. Und nun, wo finden wir eine solche Kraft bei den Körpern. Körper sind ihrer Natur nach gegen Ruhe und Bewegung gleichgültig, sie haben keine bewegende Kraft, sie müssen einen Anstoß erhalten, wenn sie sich bewegen sollen. Sie bewegen sich also nicht von sich selbst; sie bewegen sich nicht frey, sondern nach den Stößen,

die sie erhalten; sie können ihre Bewegung nicht änderen, sondern diese Aenderung muß durch einen neuen Stoß geschehen; sie müssen sich so lange, und nach ebenderselben Richtung fortbewegen, als sie in der durch den Stoß erhaltenen Bewegung nicht aufgehalten werden. Unsere Seele hat selbst eine bewegende Kraft; sie äußert diese bewegende Kraft nach Willkühr. Wenn also unsere Seele auch Materie wäre; müßten wir der Materie nicht widersprechende Eigenschaften beilegen? Müßten wir nicht behaupten, die Materie habe eine bewegende Kraft, und habe keine bewegende Kraft? — Unsere Seele kan also nicht Materie seyn. — Oder soll etwa die bewegende Kraft keine ursprüngliche Eigenschaft der Materie, sondern nur eine besondere Modifikation derselben seyn? Aber muß nicht iede Modifikation in den ursprünglichen Eigenschaften gegründet seyn. Eine ursprüngliche Eigenschaft der Materie ist die Kraft der Trägheit, Gleichgültigkeit gegen Ruhe und Bewegung: und wie sollte nun die bewegende Kraft in der Gleichgültigkeit gegen Ruhe und Bewegung gegründet seyn? Soll der Grund der bewegenden Kraft, die nicht bewegende

Kraft

Kraft seyn? Die bewegende Kraft der Seele, und die Gleichgültigkeit der Körper gegen Ruhe und Bewegung widersprechen sich. Die bewegende Kraft der Seele kan mithin keine besondere Modifikation der Materie seyn. Unsere Seele ist also nicht materiell. —

Wir haben die Kraft, eine Vorstellung so lebhaft zu machen, daß wir sie von anderen unterscheiden können. Diese Kraft nennen wir die Fähigkeit der Aufmerksamkeit. Wir fühlen nicht nur, daß wir diese Fähigkeit haben, sondern wir fühlen auch, daß wir uns dieser Fähigkeit nach Willkühr bedienen können. Wir können unsere Aufmerksamkeit ietzt auf diese, ietzt auf iene Vorstellungen wenden; wir können von einer Vorstellung zu der anderen übergehen; ietzt denken wir nach, ietzt unterbrechen wir unser Nachdenken, und dieß thun wir, (wie wir fühlen) nach unserem Belieben. Es ist zwar nicht zu leugnen, unsere Aufmerksamkeit kan auch gereizt werden; aber wollen wir dies nicht vielmehr Empfindlichkeit nennen? — So viel kan also zum wenigsten nicht geläugnet werden, oder wir müßten uns selbst läugnen; wir haben die Fähigkeit der Aufmerksamkeit, diese Auf-

merksamkeit wenden wir nach unserem Belieben, willkührlich ietzt auf diese, ietzt auf iene Vorstellungen. Wir können eine Meditation nach Willkühr anfangen, fortsezen, unterbrechen. — Und nun widerspricht diese willkührliche Aufmerksamkeit nicht geradehin allen Eigenschaften, die wir von der Materie kennen? Die Materie erhält ihre Bewegung durch einen Stoß, sie bewegt sich also nicht selbst; wir aber richten unsere Aufmerksamkeit nach Belieben ietzt auf diese, ietzt auf iene Vorstellungen. Der Körper bewegt sich so lange nach der durch den Stoß erhaltenen Richtung fort, als er nicht durch einen neuen Stoß eine andere Richtung bekommt, oder in seiner Bewegung aufgehalten wird, wir aber können nach Belieben von einer Vorstellung zur anderen übergehen. Beim Körper ist alles bestimmt; die Kraft der Trägheit hat ein bestimmtes Verhältniß zu der Grösse der Theile; sie kan sich in ein und ebendemselben Gegenstand nicht selbst vermindern oder vermehren: wir aber können ietzt viel, ietzt wenig Aufmerksamkeit auf eine Vorstellung verwenden. Kan nun wohl die Materie widersprechende Eigenschaften haben? Und widerspricht

spricht nicht unsere willkührliche Aufmerksamkeit geradehin allen Eigenschaften, die wir von der Materie kennen? Kan also wohl unsere Seele materiell seyn? Können wir das Empfinden, Denken, Wollen und Handlen noch als bloße Resultate unserer körperlichen Organisation ansehen? Ist es wohl nicht bewiesen, daß unsere Seele, das, was in uns empfindet, denkt, will und handelt, ein immaterielles, für sich bestehendes Wesen seyn müsse? Wir sind also aus zwei verschiedenartigen Substanzen zusammengesetzt, aus einem Körper und einer immateriellen für sich bestehenden Seele. —

Diese zwei verschiedene Substanzen nun, welche unser Wesen ausmachen, in welcher Verbindung stehen sie miteinander? Wirkt der Körper auf die Seele, und die Seele auf den Körper, oder scheinen sie nur gegenseitig aufeinander zu wirken? — Geben die Bewegungen in dem Körper nur Gelegenheit zu den Vorstellungen in der Seele, und geben die Vorstellungen in der Seele bloß Gelegenheit zu den Bewegungen des Körpers? — Stellt sich die Seele von sich selbst die Bewegungen, die in dem Körper vorgehen, nach der Ordnung vor; und

thut der Körper von sich selbst das, was ihm die Seele befiehlt? — Lassen sie uns aufrichtig gestehen, daß wir die Art und Weise dieser Verbindung nicht wissen, und wohl auch gewiß niemals ergrübten werden. Es geht uns hier, wie es uns bei allen Gegenständen unserer Erkenntniß geht; wir bemerken immer bloß Wirkungen und Resultate, aber die Natur der Dinge, die Prinzipien dieser Wirkungen und Resultate sind vor unseren Augen verborgen. Wir kennen die Natur der Körper nicht, sondern nur ihre Eigenschaften; wir kennen die Natur der Seele nicht, sondern nur ihre Kräfte: wie sollte es nun für uns noch möglich seyn können, die Natur der Vereinigung dieser beiden Substanzen zu ergründen? Daß eine Vereinigung zwischen Körper und Seele statt finde, lehrt uns die Erfahrung; wir erfahren täglich, daß sich unser Körper nach dem Willen unserer Seele bewegt; wir erfahren täglich, daß auf gewisse Bewegungen in unserem Körper, gewisse Vorstellungen in unserer Seele erfolgen: wie es nun aber zugehe, daß die Bewegungen gewisser Nerven, oder des Nervensaftes Vorstellungen in der Seele hervorbringen,

und

und wie es zugehe, daß auf den Willen der Seele, Bewegungen in dem Körper erfolgen; dies ist für uns ein unauflößliches Räthsel. Um dieses Räthsel zu entziffern, wäre erforderlich, daß wir noch ein besonderes Organ hätten, vermittelst dessen wir in unsere Seele hineinsehen, das heißt, daß wir noch eine andere Seele hätten, die in unserer Seele lesen könnte. —

Eben so unbeantwortlich, und aus gleichen Gründen unbeantwortlich sind die Fragen, über die Art und Weise des Ursprunges unserer Seele; über ihr Vorherdaseyn, oder nicht Vorherdaseyn; über ihren Sitz im Körper; und noch über hundert andere Dinge, die Beziehungen auf diese Gegenstände haben.

Lassen Sie uns noch einige andere Bemerkungen über unsere Seele hier anhängen. —

Man schreibt der menschlichen Seele gemeiniglich Freiheit zu; aber man ist noch ungewiß, wie man sich hierüber erklären soll; ob man die Freiheit als eine Eigenschaft des Verstandes oder des Willens, oder Beider, oder Keines von Beiden, betrachten solle. Einige behaupten, der Wille werde nicht durch äußere

und

und vorhergehende Ursachen bestimmt, und deßwegen sey er frey, und sie theilen deßwegen die Ursachen in vollkommene und wirkende oder entscheidende, und in hülfleistende und nechste ein. Andere behaupten eine Nothwendigkeit des Schiksals, und läugnen die Freiheit des Willens. — Einige machen einen Unterschied zwischen Freiheit und Willkühr. Frey nennen sie, was ohne Zwang und mit Erkenntniß geschieht; Willkührlich aber, was nach unserem Willen geschieht oder nicht geschieht; und schreiben demjenigen Freiheit und Willkühr zu, dessen Verstand reiflich überlegt, und der dieser reiflichen Ueberlegung und der Tugend gemäß handelt. — Einige führten die Freiheit der Gleichgültigkeit ein, und eigneten sie dem Menschen als ein Vorzugsrecht vor den Thieren zu; andere behaupteten, daß schlechterdings ein überwiegender Bewegungsgrund vorhanden seyn müsse, wenn sich der Wille bestimmen soll, und daß es zur Erhaltung der Freiheit genug sey, wenn dieser Bewegungsgrund den Willen ohne Zwang und Nothwendigkeit bestimme. — Einige behaupten, der Mensch habe keine Gewalt über seinen Willen; es geschehe nichts aus Zufall; alle

alle Begebenheiten haben ihre nothwendige Ursachen; der Wille Gottes bestimme Alles. Andere sagen, der Mensch könne seinen Willen bestimmen; nur wenn der Mensch die Tugend wolle, so wirke der göttliche Wille mit seinem Willen; alles geschehe ohne Nothwendigkeit. — Einige behaupten, daß die Freiheit gar kein Begrif sey, der auf den Willen angewendet werden könne; Andere, daß der Mensch nur nach Bewegungsgründen handlen könne; Andere aber, daß er den Bewegungsgründen zuwider handlen könne. — Andere glauben sich vor Abwegen zu sichern, wenn sie die Freiheit ein Vermögen nennen, in iedem vorkommenden Fall die Wahl aufzuschieben, und bei der Vorstellung eines überwiegenden Guten, dennoch in der Unentschlossenheit zu bleiben, sich noch länger zu bedenken, und dieses Vermögen nennen sie eine ursprüngliche, unabhängige, dem Menschen eigenthümmliche Kraft. — Einige glauben, daß das freie Thun und Lassen der Menschen von determinirenden, entscheidenden, zureichenden Ursachen abhänge; andere aber sagen, daß der Mensch ohne Ursache wolle und nicht wolle, und daß wir dasienige, was wir ietzt wollen,

auch

auch unter ebendenselben Umständen hätten nicht wollen können. —

Wir wollen, wenigstens für ietzt, noch nicht bestimmen, welche von diesen Meinungen wahr oder falsch sey, oder welche sich der Wahrheit oder dem Irrthum mehr nähere. Aber das lassen Sie uns bemerken; wenn wir auf unser Gefühl von Freiheit Achtung geben, so besteht dies Gefühl in der That darinn, daß wir das Vermögen besitzen, zu thun, was wir wollen. Wir fühlen es, daß wir uns da oder dorthin bewegen können, wenn wir wollen; wir fühlen es, daß wir ein Geschäffte, eine Handlung, anfangen, fortsezen, oder unterbrechen können, wenn wir wollen. Es ist also vermöge dieses Gefühls so viel unleugbar, daß wir das Vermögen besizen zu thun, was wir wollen. Aber dieses Wollen ist doch wohl unabhängig? — Ich denke, nein. — Die Erfahrung lehrt uns, daß wir in allen Fällen nur das Beste wollen. Und was ist das Beste? Das, was wir in allen vorkommenden Fällen dafür erkennen. — Wir bestimmen uns also in allen Fällen nach dem Besten, sogleich nach Beweggründen, und ohne Beweggründe können wir uns gar nicht

bestimmen. Sind also die Bestimmungen unseres Willens nothwendig? Ich denke, da wir uns in allen Fällen nach dem Besten bestimmen; so können wir uns nicht auch nach dem bestimmen, was nicht das Beste ist. Wenn uns in einem gegenwärtigen Fall A das Beste scheint; so müssen wir uns nothwendig für A bestimmen, und können unmöglich B wählen. Aber fühlen wir denn nicht, daß wir in iedem vorkommenden Fall auch hätten anders handlen können, als wir gehandelt haben? — Wir fühlen, daß wir hätten anders handlen können, wenn wir hätten anders handlen wollen; wir fühlen also, daß wir das thun, oder gethan haben, was wir thun wollten.

Wir fühlen uns also frey, so oft wir das thun, was wir thun wollen, oder so oft wir uns ohne Zwang für das Beste bestimmt haben, oder so oft wir uns unseres Vermögens zu handlen nach unserem Gefallen bedienen.

Unsere Seele bestimmt sich also selbst: das, was sie für das Beste erkennt, das will sie auch, und sie kan nicht gezwungen werden, das zu wollen, was ihr nicht das Beste scheint. — Aber wird unsere Seele etwa durch Bewegungs-

gründe

gründe so bestimmt, wie die Bewegung eines Körpers durch den Stoß bestimmt wird, den er erhält? — Der Körper, welcher durch einen Stoß in Bewegung gesetzt wird, will sich nicht bewegen; aber unsere Seele will sich bewegen, wenn sie sich bewegt. Der Körper, der den Stoß erhält, ist sich weder des Stosses noch seines eigenen Zustandes bewußt, und kan auch nicht über das Verhältniß des Stosses zu seinem Zustande urtheilen; unsere Seele aber urtheilt über die Verhältnisse der Gegenstände zu ihrem gegenwärtigen Zustande, und nach diesem Urtheile bestimmt sie sich selbst.

Noch lassen Sie uns einen Blik auf die Frage werfen: ob die Seele unsterblich sey, das heißt, ob ihre Substanz, ihr Bewußtseyn, ihre Erinnerung, daß ihr ieziger Zustand eine Folge des vorhergegangenen sey, unaufhörlich fortdaure? Unsere Seele ist nicht materiell, sie ist einfach, folglich unvergänglich. Aber lassen Sie uns die seeligen Hoffnungen einer ewigen Dauer unseres Wesens, auf die Eigenschaften des Unendlichen, auf seine Weisheit, Güte und Gerechtigkeit, auf die Empfindungen unserer Natur, und auf die allgemeine Bestimmung der

Geis-

Geister, zu deren Geschlechte auch unsere Seele gehört, gründen; und gewiß wir werden nie in Versuchung gerathen, an der ewigen Fortdauer unseres Geistes auch nur einen Augenblik zu zweifeln! —

Wir schreiben dem Menschen eine Seele zu, weil er empfindet, denkt, will und handelt. Diese Seele hat also gewisse Kräfte, sie ist mit einem organischen Körper auf das genaueste vereiniget; es kan also noch gefragt werden, welche Kräfte kommen denn eigentlich der Seele zu, und welche gehören dem Körper? — Auch hier weichen die Meinungen der Philosophen gar sehr von einander ab. Einige sehen die Seele als das Behältniß aller Vorstellungen und aller Kräfte an, sie schreiben der Seele auf Unkosten des Körpers alle Vorstellungen und Kräfte zu, sie ist Alles in Allem, der Körper aber gar nichts. Andere aber machen eine Abtheilung, einige Vorstellungen und Kräfte beherbergen sie in der Seele, Andere aber im Körper, und vorzüglich im Gehirn. Noch Andere beherbergen alle Vorstellungen und Kräfte im Gehirn, und machen die Seele zur blosen Zuschauerin dessen, was im Gehirn vorgeht, eignen ihr das Ge-

fühl der Personalität zu, und machen sie vermittelst einer willkührlichen Aufmerksamkeit zur Beherrscherin aller Reichthümmer des Gedächtnisses. — Es wird uns leicht seyn, hierüber zu entscheiden, wenn wir uns nur auf einen Augenblik das ins Gedächtniß zurükrufen, was wir von den Empfindungen und Vorstellungen schon gesagt haben.

Wir empfinden, wenn unsere Seele die Veränderungen, welche in unseren Nerven vorgegangen, gewahr wird. Jede in unseren Nerven vorgegangene Veränderung hinterläßt Spuhren; wird unsere Seele diese Spuhren wieder gewahr, so sagen wir, daß sie sich ihre ehmaligen Empfindungen vorstelle. Demnach ist es die Seele, welche Empfindungskraft und Vorstellungskraft, oder überhaupt Gewahrnehmungsvermögen besitzt. Sie nimmt die Veränderungen der Nervenfasern gewahr, sie ist, es die empfindet und sich vorstellt; aber sie kan keine Veränderungen gewahrnehmen, wo keine sind; wenn sie mithin empfinden oder sich etwas vorstellen soll; so müssen wirkliche Veränderungen in den Nervenfasern vorgegangen seyn. Die Veränderungen in den Nervenfasern aber haben

ihren

ihren Sitz in diesen Nervenfasern, oder im Gehirn; diese Veränderungen und deren Spuhren können wir als das Materiale aller Empfindungen und Vorstellungen ansehen, und dieses Materiale aller Empfindungen und Vorstellungen ist nicht in der Seele selbst, sondern im Gehirn. Auch das Materiale unserer abstraktesten Vorstellungen ist nichts anders als eine Veränderung gewisser Nervenfasern, hat folglich nicht in der Seele, sondern im Gehirn seinen Sitz, und die Seele besitzt nur das Vermögen, diese Veränderungen gewahr zu werden, zu empfinden oder sich vorzustellen. Wo folglich keine Veränderungen sind, oder wo die Spuhren ehmaliger Veränderungen völlig verwischt oder unkenntlich geworden sind, da kan die Seele nicht mehr gewahrnehmen, kan weder empfinden noch sich vorstellen.

Das Materiale aller Empfindungen und Vorstellungen hat folglich seinen Sitz im Gehirn, die Seele aber ist es, die eigentlich empfindet und sich vorstellt. Mithin ist es die Seele, welche die Kraft zu empfinden und vorzustellen besitzt, und das Gehirn ist es, welches die Materialien dazu enthält. Dieses Gewahrneh-

nehmungsvermögen, oder diese Empfindungs- und Vorstellungskraft der Seele ist wenigstens in ihrem gegenwärtigen Zustande an die Orgā- nisation des Gehirns geknüpft, und die Seele kan in diesem gegenwärtigen Zustande nur die Veränderungen des Gehirns gewahrnehmen. Hieraus folgt aber nicht, daß das Gewahr- nehmungsvermögen der Seele aufhöre, wenn das Gehirn zerstöhrt wird: denn dieses Gewahr- nehmungsvermögen ist der Seele eigen, es hängt nicht von der Organisation des Gehirns ab, sondern nur die gegenwärtige Gewahrneh- mungen hängen von der Organisation des Ge- hirns ab. Lassen Sie uns die Sache in einem Beispiel denken. Wir wollen uns einen Men- schen vorstellen, der während seines ganzen bis- herigen Lebens immer in ein und ebendemselben Zimmer eingeschlossen war; in diesem Zimmer sahe er immer ein und ebendieselbe Gegenstände. Die Sehkraft dieses Menschen ist doch wohl eine für sich bestehende, von den im Zimmer vorhandenen Gegenständen unabhängige Kraft, ob der Mensch gleich bisher nichts anders se- hen konnte, als die in diesem Zimmer vorhan- denen Gegenstände. Wer wollte nun behaupten,

daß

daß, wenn dieser Mensch aus diesem Zimmer herausgeführt werde, er auch seine Sehkraft verliehre, und ietzt gar nicht mehr sehen könnte. Die Seele ist an ihrem ietzigen Zustande in das Gehirn, als in ein Zimmer eingeschlossen, so lange sie nun in diesem Zimmer wohnt, so kan sie freilich nichts Anders gewahrwerden, als das, was in diesem Zimmer vorgeht: Sollte sie aber nun, wenn sie aus diesem Zimmer herausgeht, auch ihre Gewahrnehmungskraft verliehren, die doch von dem Zimmer selbst ganz unabhängig ist? Sollte sie nun gar nichts mehr gewahrnehmen können, weil sie das nicht mehr gewahrnehmen kan, was in ihrem ehmaligen Zimmer vorgegangen ist? — Ich denke, eben so wenig als man von ienem Menschen, der bisher immer in seinem Zimmer eingeschlossen war, behaupten wird, daß er seine Sehkraft verliehren werde, wenn er aus seinem bisherigen Zimmer herausgeführt wird; ebensowenig wird man von der Seele behaupten wollen, daß sie ihr Gewahrnehmungsvermögen verliehre; wenn sie aus ihrem bisherigen Zimmer heraus-

geht. —

Jede Empfindung und iede Vorstellung ist mit einem grösseren, oder geringeren Grad von Bewußtseyn begleitet, und eine Empfindung oder Vorstellung ohne alles Bewußtseyn, ist wenigstens keine Empfindung und Vorstellung mehr. Dieses Bewußtseyn ist etwas ganz einfaches, es ist ein einfaches Gefühl der Seele, daß sie ietzt diese und iene Empfindungen oder Vorstellungen habe, es ist von der Empfindungs- und Vorstellungskraft unzertrennlich, steht auch in keiner weiteren Abhängigkeit von der körperlichen Organisation, und hat mithin seinen einzigen und eigenthümmlichen Sitz in der Seele selbst, und wird mithin auch so lange fortdauren, als die Seele selbst fortdaurt. Woher kommt es aber, daß der Mensch in den Zuständen des Wahnsinns, der Verrukung, der Raserei, der Ohnmacht, dieses Bewußtseyn verliehrt? — Das Bewußtseyn ist die Gefährtin aller Empfindungen und Vorstellungen. Wenn folglich in dem Zustande einer Ohnmacht die Empfindungen und Vorstellungen aufhören; so kan freilich auch keine Wirkung des Bewußtseyns mehr in diesem Zustande bemerkt werden. In den übrigen Zuständen der Verrükung, des

Wahn-

Wuhnsinns und der Raserei hört das Bewußtseyn nie auf. Der Wahnsinnige und Rasende sind sich ihrer Vorstellungen ganz gewiß bewußt, ia das Bewußtseyn ihrer Vorstellungen ist öfters stärker als im gesunden Zustande. Die Krankheit solcher Elenden besteht nicht sowohl im Mangel des Bewußtseyns ihrer Vorstellungen, als vielmehr in der Unrichtigkeit dieser Vorstellungen selbst, und in der zu großen Lebhaftigkeit gewisser Vorstellungen, wodurch auch sogar die sinnliche Empfindungen verdunkelt, und gar nicht mehr wahrgenommen werden. Wenn wir einen solchen Unglüklichen sehen, so bilden wir uns ein, er habe das Bewußtseyn verlohren, weil wir bemerken, daß er von den gegenwärtigen Umständen und von seiner ganzen gegenwärtigen Lage gar nicht affizirt wird. Es ist wahr, ein solcher Mensch hat kein Bewußtseyn seiner gegenwärtigen Umstände und Lage, weil er entweder gar keine, oder doch ganz unrichtige Empfindungen und Vorstellungen davon hat, und wo Empfindungen und Vorstellungen über einen bestimmten Zustand fehlen, da muß auch das Bewußtseyn dieses Zustandes manglen. Aber deswegen hat ein solcher Mensch nicht al-

les Bewußtseyn verlohren; vielmehr ist er sich derienigen Vorstellungen, die mit besonderer Lebhaftigkeit in ihm vorhanden sind, gar wohl bewußt. Ueberhaupt kan das Bewußtseyn von den Vorstellungen niemals getrennt werden. Es ist ein unzertrennlicher Gefährte aller Empfindungen und Vorstellungen.

Von diesem Bewußtseyn unserer Empfindungen und Vorstellungen ist das Bewußtseyn unserer Personalität (Persönlichkeit) verschieden. Das Bewußtseyn unserer Empfindungen und Vorstellungen kan nie aufhören, so lange unsere Empfindungen und Vorstellungen währen. Hingegen gründet sich das Bewußtseyn der Personalität auf das Gedächtniß, oder auf die Wiedererinnerung. Um Bewußtseyn unserer Personalität zu haben, müssen wir bei dem Bewußtseyn unseres ietzigen Zustandes, uns zugleich eines ehmaligen Zustandes erinneren, und dabei fühlen, daß wir, die wir uns in dem ietzigen Zustande befinden, ebendieselbe sind, die wir uns in dem ehmaligen Zustande befunden haben. Dieses Bewußtseyn unserer Personalität ist zwar keine Wirkung unserer Organisation, sondern sie ist eine unserer Seele eigenthümliche Wirkung; aber

aber die Materialien dazu sind die von den äußeren Eindrüken in unseren Nervenfasern im Gehirn zurükgebliebene Spuhren. Wir können also zwar nicht angeben, wie unsere Seele das Bewußtseyn ihrer Personalität dennoch behalten könnte, wenn auch das Gehirn gänzlich zerstöhrt wird; aber wir können der Allmacht des Unendlichen eben so wenig Grenzen sezen, die gewiß Mittel in Händen hat, unserer Seele das Bewußtseyn ihrer Personalität, wenn es nöthig ist, auch ohne iene in den Nervenfasern zurükgebliebene Spuhren, zu erhalten.

Das was wir von der Empfindungs- und Vorstellungskraft bemerkt haben, kan auch auf das Willensvermögen, und auf die bewegende Kraft der Seele angewendet werden. Auch der Sitz dieser Vermögen ist in der Seele selbst und nicht im Gehirn oder dessen Organisation; obgleich die Seele in ihrem ietzigen Zustande zur Aeußerung dieser Vermögen eines organischen Körpers bedarf.

Nun könnte man noch eine genaue Bestimmung der Abhängigkeit der Seele von ihrem Körper, und des Körpers von seiner Seele fordern. Aber dieser Forderung kan gar nicht

entsprochen werden, so lange uns eine genaue Kenntniß der Verknüpfung zwischen Seele und Körper mangelt. Diese Kenntniß aber ist in unserem ietzigen Zustande unmöglich. —

Ebensowenig können wir darüber entscheiden, wie die Seele ohne ihren Körper thätig sey? Daß sie ihre Thätigkeit nicht erst von ihrem Körper erhalte, ist zwar gewiß. Aber wir kennen in unserem gegenwärtigen Zustande die Thätigkeit der Seele, bloß in so weit sie durch ihren Körper thätig ist. Und auch hier empfinden wir blos, daß sie thätig ist; die Art und Weise dieser Thätigkeit ist uns verborgen. Unsere Seele wirkt zwar beständig, sie ist sich dieser Wirkungen bewußt und will sie, aber die Art und Weise, wie sie wirkt, und das Verhältniß ihrer Thätigkeit zu ihrem organischen Körper, kennt sie gar nicht. —

Siebenzehnte Vorlesung.

Von den Seelenkräften.

Der Begriff von Kraft gehört in die Klasse derjenigen Begriffe, die immer ein gewisses Dunkel umgiebt. Wir wissen eigentlich

gar

gar nicht, was Kraft ist, sondern wir haben diesen Nahmen bloß erfunden, um das Subjekt gewisser Wirkungen, die wir täglich erfahren, damit zu bezeichnen. Unsere gesammte Kenntniß schränkt sich immer auf Wirkungen und Resultate ein, die Subjekte dieser Wirkungen aber sind uns unbekannt. Es ist daher immer eine nothwendige und natürliche Folge, daß so bald wir diese natürlichen Grenzen unserer Kenntnisse zu überschreiten streben, wir uns in Widersprüche, oder doch wenigstens in das unbegrenzte Feld der Hypothesen verliehren, wo der Eingang so reizend und mannichfaltig, der Ausgang aber sehr schwehr, oder wohl auch gar nicht mehr zu finden ist. Ebendieß finden wir auch bei dem Begriffe von Kraft. Einige halten die Kraft für eine Substanz, oder auch, wenn sie sich genöthiget glauben, mehrere Grundkräfte anzunehmen, für mehrere Substanzen, die unter gewissen Umständen von einem Ding in das Andere übergehen: Andere aber denken sich die Kraft nicht als eine Substanz, sondern als Etwas, das allen Substanzen wesentlich ist, und denn wenn sie glauben mehrere Grundkräfte annehmen zu müssen; so schreiben sie den

Sub-

Substanzen mehrere solche wesentliche Etwas zu. Wenn man auch hernach diese den Substanzen wesentliche Etwas durch Vorstellkräfte erklärt, so scheinen die Schwierigkeiten nicht sowohl gehoben, als vielmehr um einen Grad weiter hinausgesezt zu seyn. Lassen Sie uns also darauf Verzicht thun, das Dunkel, das diesen Begriff umgiebt, zu zerstreuen, und indessen bemüht seyn, diesen Begriff, insoweit er sich etwa, wenn wir seiner Entstehung nachspühren, entwiklen läßt, auseinander zu sezen.

Wir schreiben einem Ding Kraft zu, wenn wir bemerken, daß es ein Vermögen zu wirken besitzt; Kraft heißt also in der gewöhnlichen Bedeutung, so viel, als Vermögen zu wirken. Wir sagen, daß Etwas ein Vermögen zu wirken besitze, wenn wir bemerken, daß es Etwas hervorbringt, oder auch, wie wir uns sonst auszudrüken pflegen, wenn wir bemerken, daß es den Grund in sich enthält davon, daß Etwas Anderes ist: den Grund aber nennen wir dasjenige, woraus sich begreifen läßt, warum das Andere ist; Etwas begreifen aber, heißt am Ende nichts Anders, als dasjenige bemerken, womit das Andere, was man nun begreift, gewöhnlich

wöhnlich verknüpft ist. Wenn wir sagen, wir begreifen gar wohl, daß Dieses oder Jenes geschehen ist, oder geschehen könnte; so wollen wir damit blos anzeigen, daß uns das Geschehene nicht mehr befremde, oder daß wir dasjenige bemerken, womit das Geschehene gewöhnlich verknüpft ist. Wir nennen also Kraft dasjenige Etwas, worinn das Seyn eines anderen Dinges enthalten, oder worinn dasjenige enthalten ist, womit das Seyn eines anderen Dinges gewöhnlich verknüpft ist.

Diesen Begriff von Kraft bilden wir uns aus den Erscheinungen, die wir theils an uns selbst, theils bei anderen Dingen bemerken. Wir empfinden nehmlich, daß sich Etwas in uns äußeren muß, wenn das, was wir wollen, wirklich erfolgen soll. Dieses Etwas nun, dem wir den Erfolg dessen, was wir begehren, zuschreiben, nennen wir unsere Kraft. Wir schreiben uns also selbst eine Kraft zu, weil wir empfinden, daß wir ein Vermögen Etwas zu wirken besitzen.

Wir empfinden aber auch öfters, daß sich Veränderungen mit uns zutragen, die wir nicht unserem eigenen Vermögen zu wirken, zuschrei-

ben

ben können; weil wir uns in diesen Fällen bewußt sind, daß wir unser Vermögen zu wirken nicht angewendet haben, dergleichen Erfolge hervorzubringen. Dies lehrt uns, daß wir auch Manches leiden müssen. Da wir dergleichen Erfolge, die wir leiden, nicht unserer eigenen Wirksamkeit zuschreiben können; so werden wir veranlaßt, auch anderen Dingen ein Vermögen zu wirken, oder Kräfte, beizulegen; und von diesen Kräften anderer Dinge überzeugen wir uns also, vermittelst der Gewahrnehmungen der Wirkungen, welche iene Kräfte auf unseren eigenen Zustand haben.

Wir bemerken ferner, daß die Dinge ausser uns in gegenseitigen Verknüpfungen stehen; daß sich gewisse Veränderungen mit diesem Dinge zutragen, und zwar nur alsdenn, wenn ein anderes Ding das Erstere berührt hat: wir schreiben also diesem anderen Ding eine Kraft zu, weil wir zu bemerken glauben, daß es in dem Ersteren, vermittelst der Berührung, gewisse Veränderungen, oder Wirkungen hervorgebracht habe.

Wir bemerken ferner gewisse Erscheinungen, wenn gewisse Dinge aufeinander stoßen, oder

sich

sich aneinander reiben; und da wir diese Erscheinungen immer nur alsdenn bemerken, wenn gewisse Dinge aufeinander stoßen, oder sich aneinander reiben; so sehen wir diese Erscheinungen als die gemeinschaftliche Wirkung dieser Dinge an, und schreiben ihnen also eine Kraft zu.

Diese Erfahrungen nun sind es, die uns auf den Begriff von Kraft leiten. Wir bemerken Wirkungen, und diese Wirkungen versichern uns von dem Daseyn eines Etwas, das wir Kraft nennen.

Die Wirkungen, die wir bemerken, sind bald mehr, bald weniger von einander verschieden. Die Bemerkung dieser Verschiedenheit läßt uns verschiedene Ursachen vermuthen; diese Ursachen nennen wir Kräfte, und so erhalten wir die Begriffe von mehreren verschiedenen Kräften. — Andere Erfahrungen lassen uns leicht bemerken, daß der Erfolg von der Wirksamkeit einer Kraft, nicht allein von der Kraft selbst, sondern auch von der Beschaffenheit desjenigen Dings, auf welches die Kraft wirkt, und von den Umständen, unter welchen die Kraft wirkt, abhänge: dies macht uns in der Eintheilung

lung der Kräfte vorsichtig, und wir sehen leicht ein, daß es ungereimt wäre, eben so viele verschiedene Kräfte anzunehmen, als wir verschiedene Wirkungen bemerken. Aber hier mangelt es uns nun an einem gewissen hinlänglichen Merkzeichen, vermittelst dessen wir in einzelnen Fällen entscheiden könnten, wie weit sich die Wirkungen einer einzelnen Kraft erstreken, und welche Wirkungen wir nur Einer, und welche wir mehreren Kräften zuschreiben müssen, weil wir eine Kraft nur immer auf gewisse Dinge wirkend, und unter gewissen Umständen wirkend, erkennen: und hievon ist die Folge, daß wir niemals mit völliger Gewißheit entscheiden können, ob es nur Eine Kraft, oder mehrere Kräfte, und wie viele, gebe. Wir sind mithin genöthiget, die Kräfte nach den Wirkungen zu benennen, und zu klassifiziren, und da wir in den Wirkungen das, was von der wirkenden Kraft; das, was von den Beschaffenheiten des Dinges, worauf gewirkt wird; und das, was von den begleitenden Umständen herrührt, niemals mit Zuverläßigkeit unterscheiden können; so müssen wir darüber, ob alle Wirkungen, die wir erfahren, nur Modifikationen ein und ebenderselben

selben Kraft seyen, oder ob die verschiedene Wirkungen verschiedene Kräfte erforderen, auf immer in Ungewißheit bleiben. Wenn wir mithin die Kräfte klassifiziren, so müssen wir diese Klassifikationen bloß als ein Hülfsmittel ansehen, uns in unseren Untersuchungen für Verwirrung zu sicheren; dabey aber nie vergessen, daß diese Klassifikationen zwar nicht ganz willkührlich seyen; aber doch auch nicht gerade so viele, wesentlich von einander verschiedene Kräfte voraussezen, oder nothwendig machen, als unsere Klassifikationen anzeigen.

Eine gewöhnliche Eintheilung der Kräfte ist die Eintheilung in Grundkräfte und abgeleitete Kräfte. Wenn man unter Grundkraft die ursprüngliche Bestimmung eines Dings zur Wirksamkeit versteht; so können abgeleitete Kräfte nichts anders seyn, als besondere Modifikationen dieser ursprünglichen Bestimmung zur Wirksamkeit. Welches sind nun die Gründe dieser besonderen Modifikationen? — Sie müssen entweder in der Grundkraft selbst liegen, und die Grundkräfte müssen sich also selbst auf verschiedene Arten modifiziren; oder sie müssen in dem Dinge liegen, worauf gewirkt wird; oder sie

müssen in den Umständen enthalten seyn, unter welchen gewirkt wird. Wie aber eine Grundkraft sich selbst modifiziren könne, ist schwehr zu begreifen, und eben so schwehr ist zu begreifen, wie eine Grundkraft durch die Dinge, worauf sie wirkt, oder durch die Umstände, unter welchen sie wirkt, modifizirt werden solle. Dadurch kan zwar wohl der Erfolg verändert werden, aber wohl nicht die Grundkraft selbst. Es scheint, daß man hier die Wirkung mit dem Prinzip der Wirkung verwechsle, und das, was sich bei der Wirkung bemerken läßt, auf das Prinzip der Wirkung übertrage. — Soll aber eine abgeleitete Kraft so viel heisen, als eine solche, deren Daseyn noch eine andere Kraft voraussetzt; so scheint durch diese Eintheilung eben so wenig gewonnen zu werden: denn alsdenn ist die abgeleitete Kraft blos eine Wirkung, die in der Folge wieder zur Ursache wird, und es wäre mithin eben so viel, als wenn man die Kräfte in Grundkräfte und in Wirkungen eintheilen wollte. Wir scheinen uns überhaupt in Widersprüche zu verwiklen, wenn wir es unternehmen, Dinge zu klassifiziren, die wir doch gar nicht kennen. Die Wirkungen der Kräfte können wir immer klassifiziren; aber wir sollten

uns

uns hüten, die Klassifikationen der Wirkungen auf die wirkende Prinzipien überzutragen.

Wenn man behauptet, daß wir blos von den abgeleiteten Kräften einige Kenntnisse haben; so kan dies nichts Anders heisen, als daß wir blos Wirkungen kennen; denn die abgeleitete Kräfte selbst sind uns so unbekannt als die Grundkräfte. Auch kommen wir dadurch in unserer Erkenntniß um keinen Schritt weiter, wenn wir die Grundkräfte durch die ursprüngliche Bestimmung eines Dings zur Wirksamkeit erklären. Wir vertauschen in diesem Fall blos die Worte, und die Idee bleibt unter dem einen und unter dem andern Ausdruk gleich unbestimmt, und gleich dunkel.

Eine andere Eintheilung der Kräfte ist die Eintheilung in lebendige oder thätige, und in todte oder unthätige Kräfte. Wenn wir Kraft blos durch ein Vermögen zu wirken erklären; so läßt sich noch wohl denken, wie ein bloses Vermögen zu wirken ohne wirkliches Wirken vorhanden seyn könne, und diese Eintheilung widerspricht also wenigstens dem gemeinen Grundbegriff, den wir von Kraft haben, nicht. Will man aber behaupten, daß eine wirklich vorhan-

dene Kraft mehr sey, als ein bloses Vermögen zu wirken, und daß der Uebergang vom Nichtwirken zum Wirken unbegreiflich sey; so wird freilich diese Eintheilung nicht bestehen können. Auch kan daraus, daß wir die Wirkungen der Kräfte nicht immer bemerken, noch nicht geschlossen werden, daß eine Kraft von dem Zustande der Wirksamkeit in den Zustand der Unwirksamkeit, und umgekehrt, übergehe. Auch kan eine Kraft immer wirken, ohne daß sich ihre Wirkungen äusseren. Wenn ihre Wirksamkeit von allen Seiten her aufgehalten wird; so können zwar ihre Wirkungen nicht sichtbar werden; wer wollte aber wohl behaupten, daß die Kraft in diesem Zustande gar nicht wirke, daß sie eine todte Kraft sey? —

Wenn man die Kräfte in leidende und wirkende abtheilt; so scheint es, als ob man für einerley Erscheinung zwey verschiedene Prinzipien oder Subjekte suche. Ich will damit nicht behaupten, als ob Leiden und Wirken Einerley sey. Aber wie sollte man sich wohl ein Wirken ohne Leiden, und ein Leiden ohne Wirken vorstellen können? Und muß also nicht iede Kraft leidend und wirkend zugleich seyn? — Woher kommt es aber, daß wir die beiden Zustände,

den

den Zustand des Leidens, und den Zustand des Wirkens, von einander unterscheiden; und welches sind die Gründe dieses Unterschieds? — Es scheint, daß wir diese beide Zustände blos deswegen von einander unterscheiden, weil wir uns bewußt sind, daß wir in dem einen Fall unsere Wirksamkeit selbst bestimmt haben, in dem anderen Fall aber diese Wirksamkeit durch andere Dinge bestimmt wurde. In dem Zustande des Leidens und des Wirkens ist es immer ein und ebendieselbe Kraft, die wirkt, und wir haben gar keinen Grund, mehrere von einander verschiedene leidende und wirkende Kräfte anzunehmen. Sondern wir fühlen uns leidend, wenn unsere Kraft durch andere Dinge bestimmt wird, und wir fühlen uns wirkend, wenn wir uns bewußt sind, unserer Kraft selbst ihre bestimmte Richtungen gegeben zu haben. — Lassen Sie uns nun zur näheren Betrachtung der Seelenkräfte übergehen. —

Man ist über die Einrichtung und Anzahl der Seelenkräfte so uneinig, als über die Art und Weise der Verbindung zwischen Leib und Seele. Einige schreiben der Seele mehrere, von einander verschiedene, Grundkräfte zu, sie

sehen das Gewahrnehmungsvermögen, den Verstand, den Willen, die Fähigkeit der Seele, Bewegungen in ihrem Körper hervorzubringen, als verschiedene Grundkräfte der Seele an. Andere sind ungewiß, ob sie der Seele eine blos thätige oder eine blos leidende Kraft zuschreiben sollen; Andere sind darinn einig, daß die Seele eine thätige Kraft besitze, sie sind aber ungewiß, ob sie diese Thätigkeit in dem Verstande, oder in dem Willen der Seele suchen sollen. Einige, die unter dem Verstande das Vermögen zu denken begreifen, und ihn als den Grund aller Verrichtungen, die das Denken ausmachen, ansehen, sind genöthiget, den Verstand als eine eigentliche Kraft, oder als eine Quelle von Thätigkeit, als ein Bestreben zu wirken, vorzustellen; wenn sie gleich diese Denkkraft, nicht zur einzigen Kraft, und zur einzigen Quelle aller Seelen-Veränderungen machen wollen. Andere behaupten, daß der Verstand, den sie für das Vermögen gewahrzunehmen erklären, keine eigene Quelle von Thätigkeit sey; sondern daß die einzige Quelle aller Thätigkeit der Seele in dem Willen, und in ihrer bewegenden Kraft, oder in dem Vermögen, zu Folge

der

der Erkenntniß wirksam zu werden, und Bewegungen in ihrem Körper hervorzubringen, zu suchen sey. — Lassen Sie uns nun versuchen, nach unseren bisherigen Angaben unsere Begriffe hierüber zu bestimmen. —

Daß die Seele eine Kraft oder mehrere Kräfte besitze, ist so klar, als die Existenz der Seele selbst; oder vielmehr, wir erkennen das Daseyn der Seele blos an den mannigfaltigen Aeußerungen ihrer Kraft. Unsere Seele empfindet, sie denkt, sie will, und handelt; diese Erscheinungen sind es, weswegen wir der Seele eine oder mehrere Kräfte zuschreiben müssen. Das Empfinden, Denken, Wollen und Handlen sind die vier Haupterscheinungen, die wir bei unserer Seele gewahr werden. Alle übrige Erscheinungen bei der Seele lassen sich ganz ungezwungen auf die Eine oder die Andere dieser vier Haupterscheinungen zurükführen, oder aus ihnen herleiten, und sind in der That nichts anders als besondere Modifikationen dieser vier Haupterscheinungen; oder wenn wir diese vier Haupterscheinungen mit dem Nahmen Kräfte bezeichnen wollen; so können wir alle übrige Erscheinungen bei der Seele, als besondere Modi-

fikationen iener vier Hauptkräfte ansehen. — Lassen Sie uns also unsere Aufmerksamkeit auf diese vier Haupterscheinungen wenden. —

Diese vier Haupterscheinungen setzen entweder eben so viele, besondere, wesentlich von einander verschiedene Grundkräfte in unserer Seele voraus, oder sie entspringen alle aus Einer Grundkraft, und sind mithin nichts als verschiedene Modifikationen Einer Grundkraft, oder vielmehr verschiedene modifizirte Erscheinungen ein und ebenderselben Grunderscheinung. Und in diesem Fall würde die Frage eintretten: welches ist diese Grunderscheinung der menschlichen Seele, oder, da wir die Kräfte nach ihren Wirkungen kennen, welches ist die Grundkraft der menschlichen Seele?

Unsere Seele empfindet, das heist, sie wird die in den sinnlichen Organen vorgegangenen Veränderungen gewahr. Und diese Gewahrnehmungen, was sind sie anders, als Vorstellungen der vorgegangenen Veränderungen, bald von Wohlgefallen, bald von Mißfallen begleitet? Und diß Wohlgefallen, und diß Mißfallen, was sind sie wieder Anders als Vorstellungen? Die Empfindungskraft unserer Seele läßt sich also

wenig-

wenigstens auf eine andere Kraft zurükführen, sie läßt sich aus dieser anderen Kraft herleiten, und ist mithin keine besondere Grundkraft der Seele, sondern nur eine besondere Modifikation einer andern Kraft, und diese andere Kraft ist die Vorstellkraft unserer Seele. Oder, der Erscheinung des Empfindens bei unserer Seele liegt eine andere frühere Erscheinung zum Grunde, nehmlich die Erscheinung des Vorstellens, und die Erscheinung des Empfindens ist nichts anders, als die Erscheinung des Vorstellens auf besondere Art modifizirt. Empfinden ist eben so viel, als die sich in den Empfindungsorganen vorgegangene Veränderungen vorstellen. Und wenn wir die Prinzipien dieser Erscheinungen Kräfte nennen so ist die Empfindungskraft eine auf besondere Art und Weise modifizirte Vorstellkraft.

Unsere Seele denkt, das heist, sie hat die Fähigkeit ihre Vorstellungen zur Klarheit und Deutlichkeit zu erheben, mehrere Vorstellungen mit einander zu vergleichen, ihre Aehnlichkeiten oder Unähnlichkeiten zu bemerken, sich diese Aehnlichkeiten oder Unähnlichkeiten zusammen unter einem allgemeinen Zeichen vorzustellen, Uebereins-

stimmung und Widerspruch in ihren Vorstellungen zu bemerken, Begriffe und Urtheile zu bilden. Und was ist nun dieses Denken anders, als Vorstellen? — Die Denkkraft selbst ist mithin nichts anders als eine auf gewisse Art und Weise modifizirte Vorstellkraft; sie setzt diese Vorstellkraft voraus; sie läßt sich aus ihr herleiten, und ist folglich keine besondere Grundkraft der Seele, sondern nur eine besondere Modifikation der Vorstellkraft. —

Unsere Seele will, das heist, sie hat die Fähigkeit, vermöge welcher sie immer das Beste zu erlangen sucht. Und dieses Beste, was ist es anders, als Vorstellungen? Und der Grund aller Urtheile der Seele über das Beste, sind doch wohl die Vorstellungen der Seele? Und wenn wir die Neigungen noch zu dem Willen rechnen, oder zum wenigsten als besondere Bestimmungsgründe des Willens betrachten, was ist wohl eine Neigung anders, als eine Vorstellung der Seele, die sie reizt? und was reizt die Seele als das Beste? folglich ist eine Neigung nichts anders als eine besonders lebhafte Vorstellung der Seele von einem bestimmten Besten. — Wollen, oder das Beste zu erlangen

suchen,

suchen, kan mithin nichts Anders heißen, als darnach streben, gewisse Vorstellungen sich zu eigen zu machen, sie zu dem höchst möglichsten Grad von Klarheit und Deutlichkeit zu erheben. Der Wille selbst ist also nichts Anders, als eine auf gewisse Art und Weise modifizirte Vorstellkraft. Der Wille setzt die Vorstellkraft voraus, er läßt sich aus ihr herleiten, und er ist folglich keine besondere Grundkraft der Seele, sondern nur eine besondere Modifikation der Vorstellkraft. —

Unsere Seele handelt, oder sie bewegt ihren Körper nach ihrem Willen. Diese bewegende Kraft unserer Seele, was ist sie? Auch nur eine besonders modifizirte Vorstellkraft? — Unsere Seele bewegt ihren Körper, weil sie will. Dieser Wille ist nichts anders als Vorstellungen von einem bestimmten Besten. Dieses bestimmte Beste ist in diesem Fall diese oder iene bestimmte Bewegung ihres Körpers. Mithin sind es Vorstellungen der Seele, welche ihren Körper bewegen. Die bewegende Kraft der Seele selbst ist folglich nichts Anders als eine besonders modifizirte Vorstellkraft. Diese bewegende Kraft der Seele setzt die Vorstellkraft

noth-

nothwendig voraus, und sie ist mithin keine besondere Grundkraft der Seele, sondern nur eine besondere Modifikation der Vorstellkraft. — Aber wie wirkt die Seele auf ihren Körper? Wie bringt eine Vorstellung eine Bewegung hervor? — Wir können das Geheimniß der Verbindung zwischen Körper und Seele nicht durchdringen: wir können folglich auch unmöglich die Art und Weise der Wirkung einer Vorstellung auf den Körper ergründen. Aber die Erfahrung lehrt uns, daß es Vorstellungen der Seele sind, die unseren Körper bewegen, oder daß zum wenigsten, auf gewisse Vorstellungen unserer Seele, gewisse Bewegungen in unserem Körper erfolgen, und diß ist der Grund davon, daß wir die bewegende Kraft unserer Seele nicht als eine besondere Grundkraft, sondern als eine besondere Modifikation der Vorstellkraft betrachten. —

Unsere Begriffe von den Hauptfähigkeiten unserer Seele lassen sich also auf den gemeinschaftlichen Begriff der Vorstellkraft zurükführen; ia iede dieser Fähigkeiten setzt die Vorstellkraft nothwendig voraus, und kan ohne sie gar nicht gedacht werden; bei einigen dieser Fähigkeiten

keiten läßt sich sogar deutlich zeigen, daß sie nichts Anders sind, als besondere Modifikationen dieser Vorstellkraft: was sollte uns also noch hindern, iene besondere Fähigkeiten oder Erscheinungen, als Modifikationen dieser Grundfähigkeit, oder Grunderscheinung, nehmlich als Modifikationen der Vorstellkraft zu betrachten? Auch läßt es sich nicht wohl denken, wie eine einfache Substanz, als unsere Seele ist, mehrere, wesentlich von einander verschiedene Grundkräfte haben sollte.

Unsere Seele hat also nur eine Grundkraft, und diese ist ihre Vorstellkraft. Alle übrige Fähigkeiten und Kräfte unserer Seele sind nichts als besondere Modifikationen dieser Vorstellkraft. Wir unterscheiden zwar die verschiedene Fähigkeiten und Kräfte unserer Seele von einander, und bezeichnen sie mit besonderen Nahmen; aber nicht um damit anzudeuten, als ob unsere Seele wirklich mehrere, wesentlich von einander verschiedene Kräfte besize; sondern nur um iede einzelne Erscheinung bei unserer Seele um so genauer zu betrachten, und uns bei diesen Betrachtungen um so glüklicher für Verwirrung zu sicheren.

Ist die Grundkraft unserer Seele, ihre Vorstellkraft, leidend oder wirkend? Die befriedigendste Antwort auf diese Frage mag wohl seyn, daß sich kein Wirken ohne Leiden, und kein Leiden ohne Wirken denken lasse; daß iede Kraft, mithin auch die Vorstellkraft, leidend und wirkend zugleich sey; und daß wir, unseren Empfindungen zu Folge, sagen müssen, unsere Vorstellkraft verhalte sich wirkend, wenn wir uns bewußt sind, ihre Wirksamkeit selbst bestimmt zu haben, und sie verhalte sich leidend, wenn ihre Wirksamkeit durch andere Dinge bestimmt worden ist.

Wir schreiben der Seele verschiedene Kräfte zu. Ist wohl die Eintheilung und Anzahl dieser Seelenkräfte willkührlich, oder giebt es gewisse Merkmale oder Gründe, warum man iust soviel und nicht mehrere oder wenigere Seelenkräfte angenommen hat? — Unsere Seele hat nur eine einzige Kraft, und dieß ist die Vorstellkraft; alle übrige Erscheinungen, die wir bei unserer Seele bemerken, sind nur verschiedene Modifikationen dieser Vorstellkraft. Diese Modifikationen kennen wir, so wie die Grundkraft selbst, blos aus ihren Wirkungen,

oder vielmehr, diese Modifikationen sind nichts anders, als verschiedene Wirkungen iener Grundkraft. Die Aeußerungen dieser Grundkraft sind ausserordentlich mannichfaltig. So mannichfaltig aber auch die Wirkungen dieser Vorstellkraft sind; so lassen sich doch bei diesen Wirkungen wieder gewisse Aehnlichkeiten bemerken; diese Aehnlichkeiten fassen wir unter einem allgemeinen Ausdruk zusammen, und so erhalten wir unsere Begriffe von den verschiedenen Seelenkräften. Es erhellet hieraus, daß weder die Eintheilung noch Anzahl der Seelenkräfte willkührlich sey, wenn anders diese Eintheilung den Beobachtungen wirklich entsprechen soll. Es ist aber hieraus zugleich auch klar, daß die Verschiedenheit der Eintheilung und Anzahl der Seelenkräfte von keinen zu nachtheiligen Folgen seyn kan, wenn nur iedesmal auch genau bestimmt wird, was unter dieser und iener Seelenkraft eigentlich verstanden wird, oder was für Erscheinungen man zu einer Klasse rechne. Es würde freilich sehr vielen Mißverständnissen vorgebeugt werden, wenn die hieher gehörigen Erscheinungen genau klassifizirt, und die verschiedene Klassen durch bestimmte Ausdrüke bezeichnet würden.

Läßt

Läßt sich aber dies wohl bei dem Eigensinn der Sprache iemals hoffen? —

Eine sehr gewöhnliche Eintheilung der Seelenkräfte ist die Eintheilung in höhere und niedere Seelenkräfte, oder in das obere und untere Erkenntnißvermögen. Man beruft sich bei dieser Eintheilung auf folgende Bemerkung: Unsere Sinne, sagt man, und die Einbildungskraft zusammen, machen die sinnliche Erkenntniß, und das sogenannte untere Erkenntnißvermögen aus. Alle Erscheinungen bei der Seele, die sich nun hieraus erklären lassen, gehören zu dem unteren Erkenntnißvermögen. Wir haben aber auch, fährt man fort, allgemeine Begriffe, aus deren verschiedenen Verknüpfung Gedanken, und das Denken überhaupt entstehen. Zu diesem Denken sind uns Zeichen, nehmlich Worte nöthig, und diese Erkenntnißart wird daher auch die symbolische Erkenntnißart genennt, und weil wir dadurch zu unseren vorzüglichsten Einsichten gelangen; so heißt sie auch die höhere Erkenntniß. Alle Kräfte unserer Seele nun, die sich hieraus erklären lassen, gehören zu dem oberen Erkenntnißvermögen.

Diese

Diese Eintheilung ist einmal keine Eintheilung der Seelenkräfte, sondern nur eines besondern Zweiges der Seelenkräfte, nehmlich des Erkenntnisvermögens. Aber auch als eine Eintheilung der Erscheinungen, die sich auf das Erkenntnisvermögen beziehen, ist sie, wenigstens so, wie man sie gewöhnlich macht, nicht vollständig, und der Beobachtung, worauf sie sich gründen soll, nicht ganz entsprechend. Man rechnet nehmlich zu dem unteren Erkenntnisvermögen gemeiniglich die Einbildungskraft, das Gedächtniß und das Erinnerungsvermögen. Zu dem oberen Erkenntnisvermögen aber zehlt man hernach den Verstand, die Urtheilskraft und die Vernunft. Der Beobachtung zu folge aber, auf welche sich diese Eintheilung doch gründen soll, ist diese Klassifikation noch lange nicht vollständig. Man bemerkt nehmlich in Rükficht auf das Erkenntnisvermögen wirklich zwei verschiedene Erkenntnisarten; wir könnten sie die sinnliche und die vernünftige Erkenntnisarten nennen. Der Mensch hat zwei verschiedene Arten von Vorstellungen, sinnliche und abstrakte. In die Klasse der sinnlichen Vorstellungen gehören alle diejenige, die blose Gewahrnehmun-

gen der von den sinnlichen Empfindungen zurükgebliebenen Spuhren sind. Zu den abstrakten Vorstellungen aber gehören alle dieienige, die wir als Resultate der sinnlichen Vorstellungen, oder vielmehr als Resultate der Vergleichung der sinnlichen Vorstellungen, ansehen können. Alle Veränderungen nun, welche der Mensch mit seinen sinnlichen Vorstellungen vornimmt, können wir unter gewisse Klassen bringen, und wenn wir diesen Klassen den Nahmen der Kräfte geben; so werden wir ebensoviele untere Seelenkräfte erhalten, als es Klassen von Veränderungen der sinnlichen Vorstellungen giebt. Und da werden wir genöthiget seyn, zu dem unteren Erkenntnisvermögen, nicht nur die Einbildungskraft, das Gedächtniß, und das Erinnerungsvermögen zu zehlen; sondern auch noch einige besondere Nahmen zu erfinden, um die übrigen Veränderungen, welche der Mensch mit seinen sinnlichen Vorstellungen vornimmt, damit zu bezeichnen. Alle Veränderungen aber, welche der Mensch mit seinen abstrakten Vorstellungen vornimmt, müssen alsdenn wieder in gewisse Klassen gebracht werden. Wenn wir nun diesen Klassen den Nahmen der Kräfte geben; so wer-

den

den wir wieder ebensoviele obere Seelenkräfte erhalten, als es Klassen von Veränderungen der abstrakten Vorstellungen giebt. Wenn aber auch dies glüklich bewerkstelliget wird; so haben wir doch noch lange keine vollständige Eintheilung der Seelenkräfte; sondern nur eine Klassifikation eines einzelnen Zweiges der Seelenkraft, nehmlich des Erkenntnisvermögens.

Es würde überflüssig seyn, eine neue Eintheilung der Seelenkräfte vorzunehmen, so lange man nicht genauere Beobachtungen über die mannigfaltige Aeußerungen der Seelenkraft zu Grunde legen, und sich über die Art und Weise, dieser Klassifikation vereinigen kan. Wir wollen uns indessen begnügen, die Empfindungskraft, die Denkkraft, die Willenskraft, und die bewegende Kraft, als die vier Hauptzweige iener Grundkraft, nehmlich der Vorstellkraft zu bemerken; und sodenn bemüht seyn, die verschiedene Nahmen, die sich auf das Erkenntnisvermögen beziehen, zu erklären, ihre verschiedene Bedeutungen anzuzeigen, und hin und wieder Erinnerungen beizufügen.

Achtzehnte Vorlesung.

Vom Gedächtnisse und der Wiedererinnerung.

Wir bemerken, daß die Vorstellungen, welche der Mensch hat, nicht gänzlich verschwinden, wenn er sie sich nicht mehr klar vorstellt; sondern daß er sie behält, und sie zu einer anderen Zeit, so wie er sie ehmals gehabt hat, wieder hervorzubringen vermag. Diese Erscheinung ist es, die uns berechtiget, dem Menschen die Gedächtnißkraft beizulegen. Diese Kraft ist eine besondere Modifikation iener ursprünglichen Vorstellkraft. Wir unterscheiden das Gedächtniß von dem Erinnerungsvermögen, oder von der Wiedererinnerung, die zwar das Gedächtniß voraussetzt, aber mit dem Behalten und Wiederhervorbringen ehmaliger Vorstellungen, zugleich die Anerkennung, daß eine ietzt gegenwärtige Idee ebendieselbe sey, die wir schon ehmals gehabt haben, verknüpft.

Schon die Philosophen des Alterthums haben bemerkt, daß das Gedächtniß in der genauesten Verbindung mit dem Körper stehe, und wohl mehr als iede andere Seelenkraft von der

Dispo-

Disposition des Körpers abhangen müsse. Diese Bemerkung gründete sich auf ein Paar Erfahrungen, die zu alltäglich sind, als daß sie dem Beobachtungsgeiste hätten entwischen können. Täglich bemerkt man die Vergeßlichkeit ganz iunger Kinder, und die Vergeßlichkeit der Greise. Dieser Mangel, oder wenn man lieber sagen will, diese Untreue des Gedächtnisses in den ersten und in den letzten Jahren des menschlichen Lebens, mußte bald die Vermuthung veranlassen, daß die körperliche Disposition in diesen äußersten Grenzen der Lebensiahre, der Gedächtnißkraft des Menschen nicht ganz zuträglich sey. Da man in der Folge bemerkte, daß eine Vorstellung nichts anders sey, als eine Gewahrnehmung der Veränderungen in den Nervenfibern; so entdekte man damit zugleich den Grund dieser Erscheinung, und es war ietzt leicht die Vergeßlichkeit ganz iunger Kinder, und die Vergeßlichkeit der Greise zu erklären. Bei ganz iungen Kindern ist das Gehirn zu weich, als daß der Eindruk, welchen die Gehirnfibern erhalten, kennbare Spuhren zurüklassen könnte. Bei Personen von hohem Alter aber sind die Gehirnfibern zu spröde, und zu

verhärtet, als daß sie noch einer bleibenden Veränderung, durch einen äußeren Eindruk, wenn dieser nicht ausserordentlich stark ist, fähig seyn sollten. Alle Vorstellungen des Menschen aber sind Gewahrnehmungen der in den Gehirnfibern vorgegangenen Veränderungen, oder der von diesen Veränderungen zurükgebliebenen Spuhren. Wenn also keine Spuhren von den erhaltenen Veränderungen in den Gehirnfibern zurükbleiben; so kan die Seele auch diese Spuhren nicht wahrnehmen, und der Mensch hat in diesem Falle kein Gedächtniß: denn nicht die Seele ist es, welche die Vorstellungen, oder wenigstens das Materiale der Vorstellungen aufbehält; sondern das Behältniß derselben ist das Gehirn, und das Materiale dieser Vorstellungen, sind die in den Gehirnfibern von den Eindrüken zurükgebliebene Spuhren. Das Behalten einer Vorstellung beruht mithin auf der Geschmeidigkeit der Gehirnfibern, oder auf der Tauglichkeit der Gehirnfibern, getreue Spuhren von ihren Veränderungen zu erhalten. — Das Gedächtniß besteht nicht nur in dem Behalten der Vorstellungen, sondern auch in der Wiederhervorbringung derselben. Diese Wiederhervorbringung

bringung ist nichts anders als die neue Gewahrnehmung der zurükgebliebenen Spuhren. Die Seele scheint nur alsdenn die Veränderungen in den Gehirnfibern gewahr zu werden, wenn durch die Erschütterung einer Gehirnfiber ihre Aufmerksamkeit auf die erschütterte Gehirnfiber gelenkt wird. Es ist mithin zum Gedächtniß nicht nur erforderlich, daß die Gehirnfibern Spuhren ihrer Veränderungen aufbehalten; sondern es scheint auch, daß eine Gehirnfiber durch eine erhaltene Erschütterung die Geneigtheit zur Wiederholung ebenderselben Erschütterung erhalte, und diese Geneigtheit zur Wiederholung ebenderselben Erschütterung ist es, worauf sich das Wiederhervorbringen ehmaliger Vorstellungen gründet. Eine solche einmal erschütterte Gehirnfiber wird nun sehr leicht, auch durch die feinste Berührung ihrer verschwisterten Gehirnfibern, in die ehmalige Erschütterung gesetzt, und die Seele, deren Aufmerksamkeit durch diese Erschütterung auf die erschütterte Gehirnfiber gelenkt wird, nimmt die in der Gehirnfiber zurükgebliebene Spuhr gewahr, das heißt, sie bringt eine ehmalige Vorstellung wieder hervor. Je öfter eine

ne Gehirnfiber auf die nehmliche Art erschüttert wird, um so grösser wird ihre Geneigtheit zu dieser Erschütterung, um so leichter wird sie auch durch die leiseste Berührung in die nehmliche Erschütterung wieder versetzt, und um so leichter und ungehinderter geht das Wiederhervorbringen derjenigen Vorstellung, die an diese Erschütterung geknüpft ist, von statten. Diese Bemerkung enthält den Grund davon, daß je öfter wir eine Vorstellung schon gehabt haben, um so weniger Mühe und Anstrengung wird erfordert, sie wieder hervorzubringen. Und wenn wir eine Vorstellung schon gar oft gehabt haben; so erhält die Gehirnfiber, woran diese Vorstellung geknüpft ist, eine so große Geneigtheit zur Wiedererschütterung, daß sie auch durch jede Bewegung, die in dem Gehirn vorgeht, Veranlassung erhält, wieder erschüttert zu werden: daher kommt es, daß uns dergleichen Vorstellungen bei jeder Gelegenheit wieder einfallen.

Wir können aber nicht nur eine einzelne Vorstellung behalten, und wieder hervorbringen; sondern wir bemerken, daß wir auch eine ganze Reihe von Vorstellungen, sie mögen nun einen

wahren

wahren Zusammenhang miteinander haben oder nicht, behalten und wieder hervorbringen können. Und was thun wir, wenn wir eine solche Reihe von Vorstellungen unserem Gedächtnisse einzuprägen suchen? — Wir wiederholen diese Reihe von Vorstellungen mehrmahlen, und immer in der nehmlichen Ordnung, und dadurch finden wir uns endlich in den Stand gesetzt, diese Reihe von Vorstellungen zu behalten, und wieder in der nehmlichen Ordnung hervorzubringen. Diese Bemerkung belehrt uns, daß, wenn mehrere Gehirnfibern mehrmahlen in ebenderselben Ordnung erschüttert werden, sie dadurch eine Geneigtheit erhalten, eine die andere in der nehmlichen Ordnung wieder zu erschüttern, und die erste Gehirnfiber bekommt also eine Geneigtheit die zweite, und die zweite eine Geneigtheit die dritte, und so fort, zu erschütteren. Je grösser die Geneigtheit der ersten Fiber wird die zweite, und die Geneigtheit der zweiten die dritte, und so fort zu erschüttern, um so grösser muß natürlicher Weise die Abneigung der ersten Fiber die dritte, oder der zweiten Fiber die fünfte zu erschütteren werden, und daher kommt es, daß es uns ausserordentlich schwehr und öf-

ters ganz unmöglich wird, bey einer bestimmten Reihe von Vorstellungen, die wir einmal unserem Gedächtnisse eingeprägt haben, von der Ordnung abzugehen, und etwa von der zweiten Vorstellung mit einem Sprung zur fünften überzugehen, und die dritte und vierte auszulassen. Auch liegt in dieser Bemerkung der Grund davon; daß, wenn wir uns bestreben, eine bestimmte Reihe von Vorstellungen wieder hervorzubringen, und etwa bei diesem Geschäfte durch einen Zufall unsere Aufmerksamkeit abgelenkt worden ist, so daß wir nicht mehr vermögen, von der vierten zur fünften Vorstellung überzugehen, wir alsdenn die Reihe wieder von vornen anfangen, um in der Wiederhervorbringung dieser Reihe glüklicher zu seyn.

Aus diesen Bemerkungen erhellet, daß eine allzuweiche und eine allzuharte Beschaffenheit des Gehirns dem Gedächtnisse nachtheilig sey, und daß zu einem guten Gedächtniß erfordert werde, daß die Gehirnfibern die Eindrüke willig aufnehmen, von diesen Eindrüken getreue Spuhren aufbehalten, und durch iede Erschütterung ihre Geneigtheit zur ähnlichen Wiedererschütterung vermehrt werde.

Es erhellet hieraus ferner, daß das Gedächtniß zugleich von dem natürlichen Zusammenhang unserer Vorstellungen, der sich auf die organische Verbindung unserer Gehirnfibern, auf ihre Coexistenz und Aehnlichkeit gründet, abhänge. Je vollkommener dieser natürliche Zusammenhang der Vorstellungen ist, um so vollkommener wird auch das Gedächtniß seyn.

Da das Materiale des Gedächtnisses auf der Beschaffenheit der Gehirnfibern beruht, diese Beschaffenheit aber durch Krankheit oder andere Zufälle abgeändert werden kan; so ist leicht zu vermuthen, daß das Gedächtniß durch Krankheit, oder durch andere Zufälle, wie auch die Erfahrung lehrt, geschwächt, unterbrochen, bisweilen auch ganz ausgelöscht, und durch dienliche Arzney-Mittel wieder hergestellt werden könne.

Die Menschen sind in ihrer inneren Struktur so verschieden, als in ihren Gesichtszügen, und auf diese Verschiedenheit gründet sich die vorzügliche natürliche Anlage zu einem guten Gedächtnisse, die der Eine vor dem Anderen hat.

Das Gedächtniß ist verschiedener Grade fähig. Wir reden auch im gemeinen Leben von einem schwachen, und von einem starken Gedächtniß. Man schreibt einem Menschen ein schwaches Gedächtniß zu, entweder, weil er nur eine geringe Anzahl von Vorstellungen behalten, und wieder hervorbringen kan; oder weil er nur solche Vorstellungen, die eine sehr bemerkbare Aehnlichkeit miteinander haben, behalten und wieder hervorbringen kan, oder weil er ehmalige Vorstellungen nur sehr unvollständig und sehr verändert, wieder hervorzubringen vermag; oder weil er nur nach sehr kurzen Zwischenzeiten noch vermag, ehmalige Vorstellungen wieder hervorzurufen. Wir werden also einem Menschen ein um so stärkeres und vollkommeneres Gedächtniß zuschreiben müssen; ie mehrere, und ie verschiedenere Arten ehmaliger Vorstellungen, ie vollständiger, unveränderter und vernehmlicher, und nach ie längeren Zwischenzeiten, er sie wieder hervorzubringen vermag.

Hieraus kan zugleich bestimmt werden, wie man das Gedächtniß ausbilden, vermehren, und vervollkommnen könne: wenn es anders nicht an natürlicher Anlage fehlt: in welchem Fall

zuförderist dienliche Arzneymittel gebraucht werden müssen, die natürliche Beschaffenheit des Gehirns und der Gehirnfibern herzustellen.

Das Materiale des Gedächtnisses sind die in den Gehirnfibern zurükgebliebene Spuhren ehmaliger Veränderungen, und die durch öftere Erschütterungen den Gehirnfibern mitgetheilte Geneigtheit, sehr leicht auf die nehmliche Art wieder erschüttert zu werden. Alles nun, was etwas beitragen kan, die Spuhren in den Gehirnfibern zu vervollkommnen, und die Geneigtheit der Gehirnfibern zu ähnlichen Erschütterungen zu vermehren; wird auch beitragen, das Gedächtniß auszubilden, zu vermehren, und zu vervollkommnen.

Nur alsdenn können bemerkbare, vollständige, getreue, oder die Veränderungen getreu abbildende Spuhren in den Gehirnfibern zurükbleiben, wenn die Seele nicht über die erhaltene Eindrüke der Gehirnfibern wegeilt, sondern sich einige Zeit dabei verweilt, sie mit Aufmerksamkeit betrachtet, oder überhaupt, wenn die Seele gehörig apperzipirt. Der Mangel an gehöriger Apperzeption gründet sich entweder auf die Schwäche des Eindruks, und auf die

Un-

Untauglichkeit der Gehirnfibern, Eindrüke anzunehmen und zu erhalten; oder aber, er liegt in der Zerstreuung und Unachtsamkeit der Seele. Im ersteren Fall, wenn sich der Mangel der gehörigen Apperzeption auf die Schwäche des Eindruks gründet; so kan man suchen den Eindruk dadurch zu verstärken, daß man sich dem Gegenstand, von dem der schwache Eindruk kommt, auf verschiedenen Seiten nähert, um dadurch den Eindruk zu verstärken: gründet sich aber die Schwäche des Eindruks auf die Untauglichkeit der Gehirnfibern, Eindrüke anzunehmen und zu erhalten; so muß man dieser Untauglichkeit durch dienliche Arzney-Mittel abzuhelfen suchen. Im zweiten Fall aber, wenn der Mangel an gehöriger Apperzeption in der Zerstreuung und Unachtsamkeit der Seele liegt; so kan diesem Mangel nicht anders abgeholfen werden, als daß man sich Mühe giebt, durch öftere Uebungen sich daran zu gewöhnen, jeden neuen Gegenstand mit gehöriger Aufmerksamkeit zu betrachten. Die erste allgemeine Regel zur Ausbildung des Gedächtnisses wird also seyn: überall, wo dir ein neuer Gegenstand aufstößt, verweile dich; betrachte ihn, so viel

es seyn kan, von mehreren Seiten, damit deine Vorstellung von ihm die gehörige Klarheit erhalte; oder mit anderen Worten, bemühe dich, immer gehörig zu apperzipiren.

Zu einem guten Gedächtniß wird aber nicht nur erfordert, daß die in dem Gehirnfibern zurükgebliebene Spuhren bemerkbar, vollständig, und den ehmaligen Veränderungen entsprechend sind; sondern auch daß die Gehinfibern durch öftere Erschütterungen eine Geneigtheit zu ähnlichen Wiedererschütterungen erhalten. Diese Geneigtheit aber kan nur (wenn nicht natürliche Hindernisse vorhanden sind, in welchem Falle Arzney-Mittel gebraucht werden müssen,) durch öftere Wiedererschütterungen erhalten werden. Die Gehirnfiber wird aber wieder erschüttert, so oft man die nehmliche Vorstellung wiederhohlt. Die zweite allgemeine Regel zur Ausbildung des Gedächtnisses wird also seyn: wiederhole iede neue Vorstellung und zwar vollständig, mehrmalen.

Es ist noch nicht genug, daß die Gehirnfibern eine Geneigtheit zu bestimmten Erschütterungen erhalten; sondern diese Geneigtheit muß auch in wirkliche Erschütterungen überge-

hen

hen. Dies kan ohne vorhergegangene Veranlassung nicht geschehen. Welches sind nun die Veranlassungen, wodurch die Gehirnfibern bestimmte Erschütterungen erhalten? — Die Erfahrung lehrt uns, daß Vorstellungen, die miteinander wegen ihrer ehmaligen Gleichzeitigkeit (Coexistenz) oder wegen ihrer Aehnlichkeit verknüpft sind, einander gegenseitig erweken; so daß, wenn eine Vorstellung jetzt in uns vorhanden ist, sehr leicht ihre ehmalig gleichzeitige, oder auch ähnliche Vorstellungen in uns erwekt werden. Diese Bemerkung zeigt, daß Gehirnfibern, die mehrmalen zu gleicher Zeit erschüttert worden sind, dadurch eine Geneigtheit erhalten, einander gegenseitig zu erschüttern; und daß Gehirnfibern, die schon mehrmalen auf ähnliche Art erschüttert worden sind, auch eine Geneigtheit erhalten, einander gegenseitig zu erschüttern. Je öfter also eine bestimmte Erschütterung einer Gehirnfiber mit den Erschütterungen anderer Gehirnfibern, vermöge der Gleichzeitigkeit oder Aehnlichkeit, verbunden wird, um so mehrere Veranlassungen zu dieser bestimmten Erschütterung giebt es. Die dritte allgemeine Regel zur Ausbildung des Gedächtnisses wird

also

also seyn: bemühe dich, iede neue Vorstellung recht oft zu wiederholen, damit sie mit recht vielen anderen Vorstellungen in die Verbindung der Gleichzeitigkeit kömmt, und auf diese Art, fast iedwede gegenwärtige Vorstellung unter gewissen Umständen eine Veranlassung werden kan, die neue Vorstellung zu erweken; und denn, bemühe dich, iede neue Vorstellung mit recht vielen andern Vorstellungen zu vergleichen, und ihre grössere oder geringere Aehnlichkeiten mit vielen anderen Vorstellungen zu entdeken, damit sie mit recht vielen anderen Vorstellungen in die Verbindung der Aehnlichkeit kommt, und auf diese Art fast iedwede gegenwärtige Vorstellung unter gewissen Umständen eine Veranlassung werden kan, die neue Vorstellung zu erweken: oder mit anderen Worten; bemühe dich, iedwede neue Vorstellung mit recht vielen anderen Vorstellungen zu verknüpfen.

Die Befolgung der ersten Regel wird die Fähigkeit zum Gedächtniß verstärken, und die Befolgung der zweiten und dritten Regel wird die Aeußerungen dieser Fähigkeit erweiteren und vervollkommnen. — Lassen Sie uns noch eine

Verschiedenheit des Gedächtniß-Vermögens bemerken. —

Wir erfahren, daß es uns öfters sehr schwehr wird, uns eines Wortes, oder eines Nahmens zu entsinnen, da es uns doch zur nehmlichen Zeit nur wenig Anstrengung kostet, die Vorstellungen aller der Umstände, unter welchen wir dieses Wort oder diesen Nahmen gehört haben, in uns zu erweken. Eben so können wir uns öfters die ganze Bildung, und den Charakter eines ehmaligen Bekannten mit leichter Mühe sehr lebhaft vorstellen; hingegen der Name dieses Bekannten will uns ietzt aller Anstrengung ungeachtet nicht einfallen. Diese Bemerkungen veranlassen uns einen doppelten Unterschied des Gedächtnißvermögens zu bemerken, und das Gedächtniß in das Sachgedächtniß und in das Zeichengedächtniß abzutheilen.

Alle unsere Ideen können nehmlich in zwey Hauptgattungen getheilt werden, in Sachideen und Zeichenideen. Sachideen sind alle Empfindungen und Gefühle, und überhaupt alle und iede Vorstellungen, die daraus zusammengesetzt werden; man nennt sie sonst auch intuitive, anschauende Ideen. Zwischen diesen anschauen-

den

den Ideen ist auch immer ein innerer Zusammenhang. Das Sachgedächtniß nun geht auf das Behalten und genaue Wiederhervorbringen dieser Sachideen, und wird neben der gehörigen Apperzeption der Gegenstände vorzüglich durch die genaue Aufmerksamkeit auf die Verhältnisse und den Zusammenhang der Sachideen, oder auf die Verbindungen und Aehnlichkeiten der Dinge, gebildet: denn dadurch werden diese Vorstellungen so genau aneinander geknüpft, daß immer die Eine und die Andere unter gewissen Umständen Veranlassung zur Wiedererwekung der übrigen werden kan.

Zeichenideen sind alle Arten der Ideen, insofern sie nicht um ihrer selbst, sondern blos um gewisser bestimmter Nebenideen willen, mit welchen sie verknüpft sind, und an die sie erinneren sollen, gebraucht werden. Das Zeichengedächtniß besteht also vorzüglich in Behalten und genauen Wiederhervorbringen der Ideen-Zeichen, z. E. der Wörter. Die Aufeinanderfolge der Wörter als solcher Ideen-Zeichen ist an sich etwas Zufälliges, und es findet hiebei kein innerer Zusammenhang statt, und das Zeichengedächtniß kan ebendeswegen auch blos durch

öftere Wiederholung dieser Ideenzeichen erlangt, und folglich nur durch das eigentliche sogenannte Auswendiglernen geübt und gestärkt werden.

Die Erfahrung lehrt, daß das Sachgedächtniß und das Zeichengedächtniß nicht immer in gleichen Graden in einem Subjekte vorhanden sind. Oefters trifft der Fall ein, daß ein Mensch ein sehr vollkommenes Sachgedächtniß besizt, und dagegen nur ein sehr schwaches Zeichengedächtniß hat, oder auch bisweilen umgekehrt. Das Zeichengedächtniß, das in der Jugend gemeiniglich stark ist, nimmt im Alter öfters sehr frühzeitig ab, wenn auch das Sachgedächtniß noch in seiner vollen Stärke wirkt. Diese Erscheinungen lassen uns vermuthen, daß die Naturanlagen zum Sach- und zum Zeichengedächtniß verschieden sind. Es scheint, diese verschiedene Naturanlagen gründen sich vorzüglich auf die verschiedene Beweglichkeit der Gehirnfibern. Das Zeichengedächtniß scheint sich vorzüglich auf die Geneigtheit der Gehirnfibern durch ehmalige gleichzeitige Vorstellungen wieder erschüttert zu werden; das Sachgedächtniß aber auf die Geneigtheit der Gehirnfibern durch ähnliche Vorstellungen wieder erschüttert zu werden,

zu gründen. Da das Sachgedächtniß sich vorzüglich auf die Bemerkungen der Aehnlichkeiten, der Verhältnisse, und der Verknüpfungen der Dinge gründet; so wird es vorzüglich durch die Urtheilskraft unterstüzt. —

Es wäre fast nöthig der Gedächtnißkraft eine Lobrede zu halten, da diese Fähigkeit öfters so tief heruntergesetzt, und so geringe geschäzt wird. Die Alten scheinen den Werth des Gedächtnisses besser gekannt zu haben; indem sie es sehr hoch schäzten. Es ist in der That lächerlich, das Gedächtniß herunter zu sezen. Beruhen denn nicht alle unsere Kenntnisse auf dieser Fähigkeit, und würden wir wohl auf die sogenannten höheren Fähigkeiten des Verstandes noch einen Anspruch machen dürfen, wenn wir dieser Kraft beraubt wären. Es ist überhaupt Unverstand, die eine oder die andere Seelenkraft in Vergleichung mit den übrigen herunter zu setzen. Sie sind dieser Vergleichung gar nicht fähig; denn sie sind blos verschiedene Erscheinungen ein und ebendesselben wirkenden Prinzips, und sie machen zusammen, aber nicht eine oder die andere besonders, die Vollkommenheit des menschlichen Geistes.

Wir haben die Wiedererinnerung von dem Gedächtnisse unterschieden. Sie scheint eigentlich eine Folge des Gedächtnisses, oder ein höherer Grad der Vollkommenheit des Gedächtnisses zu seyn. Sie besteht in dem Vermögen der Seele, zu erkennen, daß eine gewisse Vorstellung eine solche sey, die wir schon ehmals gehabt haben. Sie sezt also das Gedächtniß nothwendig voraus, und ohne dieses würde Jene nicht statt haben.

Da die Wiedererinnerung in der Anerkennung besteht, daß eine gewisse Vorstellung eine solche sey, die wir schon ehmals gehabt haben; so unterscheidet sie das Gegenwärtige von dem Vergangnen, sie unterscheidet die Vorstellung von der ehmaligen Empfindung. Der Grund dieses Unterschieds, welchen die Seele bemerkt, kan entweder seyn, daß die Gehirnfiber bei der Wiederhervorbringung einer Vorstellung auf eine andere, zwar immer noch ähnliche Art erschüttert wird, als bei der Empfindung selbst, und daß mithin die Anerkennung, daß eine gewisse Vorstellung eine solche sey, die wir schon ehmals gehabt haben, nichts anders ist, als eine Bemerkung dieser verschiedenen, aber dabei

immer

immer noch ähnlichen Erschütterungen; oder aber gründet sich diese Anerkennung, oder dieses Unterscheiden der Vorstellung von der Empfindung, auf die Bemerkung und Vergleichung der begleitenden Umstände, und die Seele erkennt eine Vorstellung für eine solche, die sie schon ehmals gehabt hat, weil sie sich dabei gewisser Umstände erinnert, (die von den gegenwärtigen Umständen verschieden sind) unter welchen sie diese Vorstellung ehmals gehabt hat. Wenn sich die Wiedererinnerung auf die Bemerkung der Verschiedenheit der begleitenden Umstände einer Vorstellung gründet; so kan sie nur alsdann statt finden, wenn diese Umstände, oder begleitende Vorstellungen, wirklich verschieden sind. Auch muß die Seele, wenn sie das Vermögen der Wiedererinnerung besitzen soll, nothwendig ein Vergleichungsvermögen besitzen, die verschiedenen Beschaffenheiten einer Vorstellung unter den gegenwärtigen und unter den vormaligen Umständen gewahr zu werden.

Wir erfahren, daß wir uns einer Sache bisweilen sehr klar, und unter andern Umständen nur sehr dunkel wieder erinneren. Dies belehrt uns, daß sich das Widererinnerungsver-

mögen, oder das Bewußtseyn, daß eine wiederkommende Vorstellung schon ehmals da war, in verschiedenen Graden der Klarheit und Deutlichkeit äußere. Bisweilen ist es nur ein dunkles Gefühl, daß wir eine gewisse Vorstellung schon einmal gehabt haben; aber wir erinneren uns weder der Zeit noch der Umstände klar oder deutlich, unter welchen wir sie schon einmal gehabt haben. In diesem Fall bemühen wir uns alsdenn, das Bewußtseyn, daß wir diese Vorstellung schon einmal gehabt haben, zur Klarheit oder Deutlichkeit zu erheben. Und was thun wir in diesem Fall? — Wir bemühen uns alsdenn nach und nach die Umstände, unter welchen wir sie ehmals gehabt haben, wieder vorzustellen. Je glüklicher wir bei diesem Geschäfte sind, ie vollständiger wir uns die Umstände, unter welchen wir eine solche Vorstellung ehmals gehabt, wieder vorzustellen vermögen, um so klarer und deutlicher wird die Wiedererinnerung, oder das Bewußtseyn, daß eine gegenwärtige Vorstellung schon ehmals da war. Das Bemühen, uns die Umstände, unter welchen wir eine Vorstellung schon einmal gehabt haben, wieder vorzustellen, nennen wir

das Besinnen. Und das Besinnen besteht also in dem merklichen Geschäfte der Seele, auf die Zeit und Umstände zurük zu gehen, unter welchen sie eine gewisse Vorstellung ehmals gehabt hat.

Das Wiedererinnerungsvermögen ist auch der Grund des Bewußtseyns unserer Persönlichkeit (Personalität). Und ohne dieses würden wir eines solchen Bewußtseyns gar nicht fähig seyn.

Wir schreiben der Seele ein Wiedererinnerungsvermögen, oder Erinnerungskraft zu, weil sie ihre ursprüngliche Vorstellkraft auch auf eine solche Art äußert, daß sie eine gegenwärtige Vorstellung bis auf die Zeit und Umstände zurükführt, unter welchen sie diese Vorstellung ehmals gehabt hat.

Neunzehnte Vorlesung.

Von der Einbildungskraft.

Wir erfahren, daß wir nicht nur das Vermögen besitzen, uns einer Sache wieder zu erinnern; sondern wir haben auch das Vermögen, die angenehmen und unangenehmen Em-

pfindungen, welche mit dieser Sache ehmals verknüpft waren, bald mehr, bald weniger klar, zu reproduziren. Wir vermögen nicht nur, uns zu erinneren, daß wir eine gewisse Frucht ehmals genossen haben: sondern wir vermögen auch, den angenehmen oder unangenehmen Geschmak dieser Frucht bald mehr, bald weniger lebhaft in uns zu reproduziren. Das, was wir beim Geschmak bemerken, läßt sich auch bei allen übrigen Sinnen, und überhaupt bei allen äußeren und inneren Empfindungen bemerken. Diese Erfahrungen sind es, die uns veranlassen, dem Menschen ein besonderes Vermögen, das Vermögen der Einbildungskraft, beizulegen.

Wir unterscheiden Gedächtniß und Einbildungskraft von einander, indem wir das Gedächtniß für die Fähigkeit erklären, Vorstellungen zu behalten, und so wie wir sie gehabt haben, wieder hervorzubringen; die Einbildungskraft aber als das Vermögen betrachten, die angenehmen oder die unangenehmen Gefühle, bald mehr, bald weniger lebhaft wieder hervorzubringen. Da iede Wiederhervorbringung einer angenehmen oder unangenehmen Empfindung,

als

als eine mehr oder weniger getreue Abbildung dieser ehmaligen Empfindungen betrachtet werden kan; so können wir die Einbildungskraft auch das Vermögen nennen, die Bilder der Dinge, auch wenn die Dinge selbst nicht mehr vorhanden sind, wieder hervorzubringen. Vermöge der Einbildungskraft erinneren wir uns nicht nur, daß wir dis oder ienes ehmals gethan, oder empfunden haben (dieß ist das Gedächtniß); sondern wir versezen uns so zu sagen, wieder so vollkommen als möglich, in den ehmaligen Zustand, und empfinden iezt bei der Abwesenheit der ehmaligen Umstände, das nur weniger lebhaft, was wir ehmals in der Gegenwart dieser Umstände empfunden haben.

Da alle unsere Gesichtsempfindungen, angenehme, unangenehme und gleichgültige; Bilder der äußeren Gegenstände sind; so lassen sich diese sehr leicht, und am lebhaftesten und vollständigsten vermittelst der Einbildungskraft wieder hervorbringen, weil es gewiß immer leichter ist, ein Bild abzubilden, als einen angenehmen oder unangenehmen Geschmak, oder Geruch.

Um Gedächtniß und Einbildungskraft noch genauer von einander zu unterscheiden, können wir bemerken; daß wir uns vermöge des Gedächtnisses an einen Gegenstand, oder an einen Zustand, in welchem wir uns ehmals befunden haben, blos wiedererinneren; vermöge der Einbildungskraft aber diesen Gegenstand, oder diesen Zustand iezt, wiewohl schwächer, wiederempfinden. Es ist ein sehr bemerkbarer Unterschied zwischen der blosen Erinnerung einer Sache, oder zwischen der blosen Wiederhervorrufung der Idee, die wir von einer Sache haben, und zwischen der Wiederempfindung dieser Sache in ihrer Abwesenheit. So wie eine Vorstellung von der Empfindung verschieden ist; so ist auch die Wiedererwekung einer Vorstellung, von der Wiedererwekung einer Empfindung verschieden. Vermittelst des Gedächtnisses rufen wir ehmalige Vorstellungen wieder in uns hervor; vermittelst der Einbildungskraft aber versezen wir uns in ehmalige Empfindungen. In ehmalige Empfindungen können wir uns, bei der Abwesenheit der Gegenstände, blos vermittelst der Abbildungen dieser Empfindungen versezen, und deswegen können wir die Einbildungs-

dungskraft auch das Vermögen nennen, die Bilder der Dinge, oder die Bilder der Empfindungen, in Abwesenheit der Dinge, hervorzubringen. Die beiden Zustände sind sehr verschieden, wenn ich mich an ein mit meinem abwesenden Freund genossenes Vergnügen blos erinnere: und wenn ich, vermöge der Einbildungskraft, dieses Vergnügen gleichsam wieder geniese, oder das Bild dieses Vergnügens und meines Freundes in mir hervorrufe.

Die Einbildungskraft hängt eben so sehr wie das Gedächtniß von dem Zustande des Körpers, und vorzüglich von der Beschaffenheit der Gehirnfibern ab. Da eine Empfindung nichts anders ist, als die Gewahrnehmung einer bestimmten Erschütterung der Gehirnfibern; so kan auch eine Einbildung, oder die vermittelst der Einbildungskraft hervorgebrachte Wiederempfindung, nichts anders seyn, als eine Gewahrnehmung einer bestimmten Erschütterung der Gehirnfibern. Diese bestimmte Erschütterungen der Gehirnfibern werden entweder durch die Kraft der Seele, vermöge welcher sie auf die Gehirnfibern wirkt, nach ihrem Willen hervorgebracht, und die Seele nimmt diese Erschütterungen gewahr,

wahr, und hat sodenn Wiederempfindungen ehmaliger Empfindungen; oder wir müssen annehmen, daß eine Gehirnfiber, durch eine bestimmte Erschütterung, die sie einmal erhalten hat, eine Geneigtheit zu der nehmlichen Wiedererschütterung erhält, und daß diese Geneigtheit durch diese oder iene Bewegungen in dem Gehirn, vorzüglich aber durch ähnliche Erschütterungen anderer Gehirnfibern, sehr leicht in wirkliche Erschütterungen übergeht. Daher kommt es, daß eine Einbildung die andere erwekt, und daß, wenn wir uns in eine bestimmte ehmalige Empfindung versezen wollen, wir gemeiniglich ähnliche Empfindungen, oder auch solche, die mit der gesuchten Empfindung ehmals verknüpft waren, in uns erweken, und endlich auf diese Weise uns in die gesuchte Empfindung versezen. Die grössere oder geringere Geneigtheit der Gehirnfibern zu ähnlichen Erschütterungen, scheint mithin auch der Grund einer grössern oder geringeren natürlichen Anlage der Einbildungskraft zu seyn. Und die Einbildungen, Phantasien, gründen sich mithin auf gewisse, durch die Empfindungen in den Gehirnfibern erzeugte Modifikationen. Diese bestimmte

Modi-

Modifikationen der Gehirnfibern sind folglich das Materiale (materielle Ideen) der Einbildungen. Da iede Modifikation einer Gehirnfiber, sowohl von der natürlichen Beschaffenheit derselben, als auch von äußeren Umständen, von Erziehung, Gewohnheit, Uebung, und dergleichen, abhängt; so erhellet, daß auch die Einbildungskraft von diesen Dingen abhänge, und durch sie ihre bestimmte Richtungen erhalten, und vermehrt und vervollkommt werden könne. Die Einbildungskraft iedes einzelnen Menschen richtet sich mithin nach seiner körperlichen Disposition, und nach seiner ganzen Gemüthsart.

Die Produkte der Einbildungskraft sind die Einbildungen, Phantasien, Phantasmata, Bilder oder Wiederempfindungen ehmaliger Empfindungen. Diese Einbildungen sind nicht alle gleich lebhaft; vorzüglich sind die Empfindungen des Gesichts geschikt, einen sehr hohen Grad der Lebhaftigkeit zu erhalten. Der Grund davon scheint zu seyn, weil die Gesichtsempfindungen Bilder sind, und sich von Bildern lebhaftere und vollständigere Abbildungen machen lassen, als von den Empfindungen der übrigen Sinne, die nichts Bildliches haben.

Wir erfahren, daß die Einbildungen zwar öfters auf und mit unserem Willen erfolgen, bisweilen aber auch ohne, und wider unseren Willen. Wenn die Einbildungen auf unseren Willen erfolgen: so ist es die Seele, die durch ihre Kraft in den Gehirnfibern solche bestimmte Erschütterungen hervorbringt, deren Gewahrnehmungen, Wiederempfindungen, oder Bilder ehmaliger Empfindungen sind. Wie dieß unsere Seele bewerkstellige, bleibt für uns ein Geheimniß, da wir die Art und Weise der Verbindung zwischen Körper und Seele nicht kennen. Erfolgen aber die Einbildungen ohne, oder auch gegen unseren Willen; so sind die bestimmte Erschütterungen, auf welchen diese Einbildungen beruhen, durch solche Bewegungen in dem Gehirn hervorgebracht worden, die nicht von der Wirkung der Seele auf das Gehirn, abhängen. Solche bestimmte Erschütterungen können auch durch Krankheiten, durch einen zu häufigen Zufluß des Geblüts, oder auch durch andere widernatürliche Zustände hervorgebracht werden. Oefters kan auch der Grund in der allzugrossen Geneigtheit der Gehirnfibern zu diesen oder jenen bestimmten Erschütterungen lie-

gen;

gen; da sodann diese Geneigtheit auf die leiseste Veranlassung in wirkliche Erschütterungen übergeht, und sich mithin die Seele immer mit solchen Bildern der Einbildungskraft beschäftiget; die ihr alsdenn in diesem Fall auch wider ihren Willen vorschweben können.

Die durch die Einbildungskraft erwekte Empfindungen sind gemeiniglich schwächer, als die durch die unmittelbare Gegenwart der Gegenstände erregte Empfindungen. Und dieß wird für uns auch ein Merkmal, woran wir die Einbildungen und wirkliche Empfindungen von einander unterscheiden. Wir verwechslen deswegen auch selten, besonders solange wir uns in dem Zustande des Wachens befinden, unsere Einbildungen mit wirklichen durch die Eindrüke äußerer Gegenstände hervorgebrachten Empfindungen. Unsere Sinne, die in dem Zustande des Wachens iedem Gegenstande immer offen stehen, können uns alle Augenblike überzeugen, daß unsere Einbildungen nicht mehr als bloße Phantasien sind. Hingegen im Traume, wo unsere Phantasien durch keine sinnliche Empfindungen gestöhrt oder unterbrochen werden, geschieht es sehr oft, daß wir diese Phantasien

für sinnliche, durch äußere Eindrüke hervorgebrachte Empfindungen halten. Dieser Zustand nun, wenn uns die Einbildung als eine wirklich vorhandene Sache vorkommt, und die Phantasie so lebhaft und stark auf uns wirkt, als eine sinnliche Empfindung, heist der Zustand der **Verblendung, Illusion, Täuschung der Einbildungskraft.** Wiederfährt uns dieß im Zustande des Wachens; so geschieht es entweder auf, und mit oder ohne und wider unserem Willen. Im ersten Fall bemühen wir uns, die Bilder der Einbildungskraft zur grösten Lebhaftigkeit zu bringen, dadurch, daß wir den Zugang zu unseren Sinnen so zu sagen verschliessen, und unsere gesammte Aufmerksamkeit auf diese Bilder verwenden; und so können wir uns geflissentlich in den Zustand der Illusion versezen. Wenn dieß öfters geschieht; so muß es für unsere gesammte Glükseeligkeit sehr nachtheilige Folgen haben, weil wir uns auf diese Art gewöhnen, unsere sinnliche Empfindungen zu schwächen, und unseren Einbildungen nachzuhängen; dadurch aber uns nach und nach in ganz anderen Umständen und Lagen zu seyn träumen, als die wirklichen Umstände sind, in

welchen

welchen wir uns befinden. Wird ein solcher Zustand gar anhaltend; so artet er in Wahnsinn aus. Gerathen wir aber ohne und wider unseren Willen in den Zustand der Illusion; so kommt es entweder daher, daß unsere sinnliche Empfindungen zu schwach, und unsere sinnliche Werkzeuge wirklich zerrüttet sind; oder auch daher, daß die Bilder der Einbildungskraft, unsere Phantasien, übermäsig lebhaft sind, und eben so stark auf uns wirken, als die wirkliche Gegenwart der Dinge. Dieß rührt entweder von einer wirklichen Zerrüttung der Gehirnfibern her, oder aber werden die Gehirnfibern durch den zu häufigen Zulauf des Geblüts, oder durch die zu heftige Wallungen desselben zu stark erschüttert. Ist ein solcher Zustand anhaltend; so wird er eine Verrükung des Verstandes genennt, die nach der Beschaffenheit der Illusion, wovon sie eine Folge ist, wieder durch verschiedene Beiwörter bezeichnet werden kan.

Die Einbildungskraft schränkt sich nicht blos darauf ein, ehmalige Empfindungen wieder hervorzubringen; sondern sie äußert sich noch auf mancherley Weise. Sie verbindet öfters mehrere solche Empfindungen, oder die Bilder

dieser Empfindungen; bald zieht sie sie in Eins zusammen; bald sezt sie fremde Bilder hinzu; bald läßt sie Einiges von dem, was in der Empfindung vorhanden war, hinweg; sie erhöht und verkleinert, ie nachdem es ihre Absichten erfordern. Auf diese Art schaft sie ganz neue Gegenstände, die der Mensch selbst noch nie empfunden hat; obgleich ieder einzelne Theil, die Materialien, woraus diese Gegenstände zusammengesezt worden sind, entweder einzeln, oder als Theile anderer Gegenstände ehmals in der Empfindung vorhanden waren. Diese mancherley Geschäfte, oder Veränderungen, die sie mit den Bildern ehmaliger Empfindungen vornimmt, erwerben ihr den Titel einer schöpferischen Einbildungskraft. Ihre Produkte sind bald Ungeheuere, bald übertreffen sie die Schönheiten der Natur selbst, und richten sich überhaupt immer nach der besonderen Gemüthsart iedes Individuums. Man giebt auch dieser schöpferischen Einbildungskraft, nach den besonderen Gegenständen, womit sie sich beschäftiget, besondere Beiwörter, z. E. malerische, musikalische, Einbildungskraft.

Wenn

Wenn man die mancherley Veränderungen, welche die Einbildungskraft mit den Bildern ehmaliger Empfindungen vornimmt, unter gewisse Klassen bringt; so kan man vorzüglich drei Hauptklassen dieser Veränderungen bemerken. Entweder sondert sie von den Bildern ehmaliger Empfindungen dieß und jenes ab, und stellt sich mithin weniger als in der ehmaligen Empfindung einer Sache war, vor, aber doch immer unter einem Bilde; oder sie sezt zu den Bildern ehmaliger Empfindungen neue hinzu, die ehmals nicht zusammen vereiniget in der Empfindung vorhanden waren; oder sie ordnet diese Bilder ehmaliger Empfindungen anders, und bringt mithin vermittelst neuer Verbindungen der Materialien ehmaliger Empfindungen, ganz neue Geschöpfe hervor. In so ferne sich die Einbildungskraft weniger vorstellt, als in den ehmaligen Empfindungen lag, und mithin von den Bildern ehmaliger Empfindungen dieß und jenes absondert; so benennt man diese Erscheinung mit einem besonderen Nahmen, und schreibt der Seele deswegen eine besondere Kraft, nehmlich das sinnliche Absonderungsvermögen, zu; und die Wirkungen dieses Vermögens nennt

man alsdenn sinnliche Abstrakta. Diese sinnliche Abstrakta sind entweder nur einzelne Theile von den Bildern ehmaliger Empfindungen; oder sie vereinigen blos das Gemeinschaftliche mehrerer ehmaliger Empfindungen unter einem Bilde, das freilich, so unvollständig und unvollendet es immer seyn mag, doch immer dem einen oder dem anderen Individuum mehr gleicht, und so erhält mithin die Seele ganz unvollständig ausgezeichnete, und unvollendete Bilder von den Gattungen und Arten. Wenn wir uns, zum Exempel, den Menschen im allgemeinen, mithin nicht diesen oder ienen einzelnen Menschen, vermöge unserer Einbildungskraft unter einem Bilde vorstellen wollen; so wird es ein ganz unvollständig ausgezeichnetes, und unvollendetes menschliches Bild seyn, das doch immer mehr diesem oder ienem einzelnen Menschen gleicht. So sammelt sich die Seele Bilder, worinn das, was einer Gattung oder Art gemeinschaftlich zukommt, vorzüglich klar obschwebt. Diese Bilder dienen der Seele statt ienes allgemeinen Begriffe von Gattungen und Arten, die nur in Worten gedacht werden können; und vermöge dieser Bilder ist sich der ganz sinnliche Mensch bei dem

Anblik einzelner Dinge bewußt, daß ihres gleichen mehrere vorhanden sind. — Wenn die Einbildungskraft zu den Bildern ehmaliger Empfindungen neue hinzusezt, die ehmals nicht zusammen vereiniget in der Empfindung vorhanden waren; oder wenn sie auch nur diese Bilder ehmaliger Empfindungen anders ordnet, und vermittelst neuer Verbindungen derselben, ganz neue Geschöpfe hervorbringt, so benennt man diese Wirkungen der Einbildungskraft mit einem besondern Nahmen, und schreibt alsdenn der Seele ein besonderes Vermögen, nehmlich das Dichtungsvermögen zu. Dieses Dichtungsvermögen wird bisweilen auch wieder durch besondere Beiwörter, nach den Gegenständen, womit es sich beschäftiget, bezeichnet.

Ueberhaupt bezeichnet man verschiedene Unterarten der Einbildungskraft durch besondere Beiwörter, und schreibt einem Menschen bald eine reizbare, reiche, helle, starke, warme, anhaltende, lenksame, Einbildungskraft zu. Alle diese durch besondere Beiwörter bezeichnete Unterarten der Einbildungskraft, beruhen theils auf der grösseren oder geringeren Anzahl der Bilder, welche sie hervorbringt, theils auf der

besonderen Beschaffenheit dieser Bilder, und theils auf der grösseren oder geringeren Geneigtheit, mit welcher sie diese Bilder hervorbringt. So schreibt man einem Menschen eine sehr reizbare Einbildungskraft zu, wenn man bemerkt, daß er überall Veranlassungen findet, seine Einbildungskraft in Wirksamkeit zu sezen. Einem anderen schreibt man eine reiche Einbildungskraft zu, wenn er den grösten Theil seiner Empfindungen sich unter Bildern vorzustellen weiß. Einem dritten giebt man eine starke Einbildungskraft, weil die Bilder seiner Empfindungen, in Rükficht auf ihre Lebhaftigkeit, an wirkliche Empfindungen grenzen. —

Auch die Einbildungskraft ist schon öfters, so wie das Gedächtniß, gar tief heruntergesezt worden; weil man nicht bewerkt hat, daß eine Seelenkraft der anderen freundschaftlich die Hand bietet, und sie, durch schwesterliche Bande vereiniget, die Volkommenheiten des menschlichen Geistes ausmachen. Oder, will man fordern, daß die Einbildungskraft die nehmliche Wirkungen hervorbringen soll, welche die Vernunft hervorbringt? Und will man den Menschen verachten, weil er nicht fliegen kan, wie der Adler? —

Zwan-

Zwanzigste Vorlesung.

Von einigen anderen Aeußerungen des sogenannten unteren Erkenntnisvermögens.

Wir haben schon bemerkt, daß die Eintheilung der gesammten Erkenntnisfähigkeiten in das untere und obere Erkenntnisvermögen; und die Klassifikation der einzelnen Kräfte, die man sowohl dem unteren als oberen Erkenntnisvermögen zuschreibt, sehr unvollständig sey, wenn man zu dem unteren Erkenntnisvermögen nur Gedächtniß und Einbildungskraft zehlt. Diese Eintheilung der Erkenntnisfähigkeiten in die niederen und höheren, beruht auf der allgemeinen Erfahrung, daß die Seele nicht nur auf sinnliche Empfindungen und Vorstellungen eingeschränkt ist, sondern auch abstrakte Begriffe und allgemeine Ideen zu bilden vermag. Sinnliche Empfindungen und Vorstellungen sind der Gegenstand des unteren; abstrakte Begriffe und allgemeine Ideen aber der Gegenstand des oberen Erkenntnisvermögens. Alle Veränderungen, welche die Seele mit sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen vornimmt, müssen zu den

Wirkungen des unteren Erkenntnisvermögens; und die Veränderungen, welche sie mit abstrakten Begriffen und allgemeinen Ideen vornimmt, zu den Wirkungen des oberen Erkenntnisvermögens gezehlt werden.

Man hat ganz richtig bemerkt, daß die Veränderungen, welche die Seele mit abstrakten Begriffen und allgemeinen Ideen vornimmt, nicht blos in dem Behalten und Wiederhervorbringen dieser Ideen bestehen, und hat deswegen auch zu dem oberen Erkenntnisvermögen nicht nur das höhere Gedächtniß, sondern noch mehrere Kräfte gezehlt, durch deren Nahmen die übrigen Veränderungen, welche die Seele mit diesen Ideen vornimmt, bezeichnet werden. Muß man nicht aus gleichem Grunde zu dem unteren Erkenntnisvermögen noch mehrere Kräfte als Gedächtniß und Einbildungskraft zehlen, womit die übrigen Veränderungen, welche die Seele mit den sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen vornimmt, bezeichnet werden können? Oder bestehen die Veränderungen, welche die Seele mit sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen vornimmt, blos in dem Behalten und Wieder-

her-

hervorbringen derselben, vermittelst des Gedächtnisses und der Einbildungskraft? —

Sinnliche Empfindungen und Vorstellungen sind eben so mannichfaltiger Veränderungen fähig, als abstrakte Begriffe und allgemeine Ideen; diese mancherley Veränderungen sind ebensoviele besondere Wirkungen des unteren Erkenntnisvermögens: wollen wir nun diese Wirkungen, so wie bei dem oberen Erkenntnisvermögen, durch die Nahmen von Kräften bezeichnen; so werden wir auch für das untere Erkenntnisvermögen mehrere Kräfte erhalten.

So wie der Mensch seine abstrakte Begriffe und allgemeine Vorstellungen zergliedert, beurtheilt, verbindet, trennt, vergleicht, erweitert oder verengt; eben so verfährt er auch mit seinen sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen. Lassen Sie uns versuchen, die Wirkungen des unteren Erkenntnisvermögens zu klassifiziren. —

Der Mensch hat sinnliche Empfindungen und Vorstellungen, diese sind der Grund seiner gesammten Erkenntnis. Die sinnliche Empfindungen und Vorstellungen sind entweder dunkel, das heist, sie sind nur mit einem sehr niederen Grad von Bewußtseyn begleitet; oder sie sind klar,

klar, das heist, sie sind mit einem hohen Grad von Bewußtseyn begleitet. Zu der sinnlichen Erkenntnis werden wir also fürs Erste das Vermögen rechnen, sinnliche Empfindungen und Vorstellungen in verschiedenen Graden der Klarheit, zu haben.

Die sinnliche Empfindungen und Vorstellungen sind entweder einfach, oder zusammengesezt. Einfach nennen wir sie, wenn wir sie nicht weiter zu zergliedern vermögen; zusammengesezt aber, wenn wir sie in mehrere einzelne Empfindungen zergliedern können. Wenn der Mensch seine Aufmerksamkeit auf seine zusammengesezte sinnliche Empfindungen und Vorstellungen richtet; so kan er das Mannichfaltige, das in ihnen enthalten ist, wahrnehmen; er kan die Verbindung dieses Mannichfaltigen zu einem Ganzen, und die Aufeinanderfolge desselben, oder die Ordnung, in welcher dieses Mannichfaltige zu einem Ganzen verbunden ist, bemerken; er kan sich auch dieses Mannichfaltige auser der vorhandenen Verbindung und Ordnung einzeln vorstellen; er kan dieses Mannichfaltige in Andere Verbindungen sezen, Einiges davon hinweglassen, etwas Fremdes hinzusezen,

und

und sich vermittelst dieser Versezungen ein neues Ganze bilden. Alles dieß geschieht unter Bildern, sinnlich. Wir haben mithin hier wieder verschiedene Aeußerungen des unteren Erkenntnisvermögens, wofür wir zwar keine besondere Nahmen haben, die aber ebensowohl bemerkt zu werden verdienen, als die Veränderungen, welche die Seele mit den abstrakten Begriffen und allgemeinen Vorstellungen vornimmt. Sinnliche Aufmerksamkeit der Seele ist der Grund aller dieser iezt genannten mannichfaltigen Aeußerungen des unteren Erkenntnisvermögens.

Die Seele hat nicht nur sinnliche Empfindungen vermittelst der Veränderungen, welche die sinnliche Gegenstände in ihren sinnlichen Organen hervorbringen; sondern sie kan auch, vermittelst der Spuhren, welche in den Gehirnfibern von diesen ehmaligen Empfindungen aufbewahrt sind, diese Empfindungen selbst reproduziren. Bei diesen Reproduktionen lassen sich wieder mehrere Verschiedenheiten bemerken. Sie sind bald mehr, bald weniger getreue Abbildungen ehmaliger Empfindungen. Das Vermögen der Seele, sinnliche Empfindungen wieder hervorzubringen, ist die Einbildungskraft. So

man

mancherley Verschiedenheiten sich in den wiedererwekten sinnlichen Empfindungen, sowohl in Rükſicht auf ihre Vollständigkeit, als auch in Rükſicht auf ihre Lebhaftigkeit bemerken lassen; eben so mannichfaltige Aeußerungen der Einbildungskraft giebt es auch. Man bezeichnet diese mannichfaltige Aeußerungen auch durch verschiedene Beiwörter, zum Exempel, eine getreue, eine lebhafte Einbildungskraft.

Wir haben nicht nur sinnliche Empfindungen, sondern auch sinnliche Vorstellungen der Begriffe. Auch diese sinnliche Vorstellungen können wir nach grösseren oder kleineren Zwischenzeiten, durch Hülfe anderer, ehmals damit verknüpften Vorstellungen wieder erweken. Dieſes Vermögen der Seele nennen wir das Gedächtniß; und wenn die wiedererwekten Vorstellungen, von einem grösseren oder geringeren Bewußtseyn, sie ehmals gehabt zu haben, begleitet sind, so schreiben wir der Seele ein Wiedererinnerungsvermögen zu.

Die wiedererwekte sinnliche Empfindungen und Vorstellungen bleiben nicht immer getreue Abbildungen ehmaliger Empfindungen; sondern die Seele verändert sie auf verschiedene Weiſe.

Bald

Bald sondert sie das, was in der Empfindung vereiniget war, von einander ab, bald verändert sie die Ordnung und ehmalige Aufeinanderfolge dieser Empfindungen, und bald sezt sie Dinge zusammen, die sie noch nie zusammen empfunden hat. Die Produkte, welche vermittelst dieser Absonderung, oder Zusammensezung entstehen, nennen wir Werke einer schöpferischen Einbildungskraft, und die Kraft der Seele, vermittelst welcher sie diese Produkte hervorbringt, heisset das Dichtungsvermögen.

Die sinnliche Vorstellungen erweken einander gegenseitig nach der Verknüpfung, in welcher sie ehmals vorhanden waren. Entstehen nun ietzt durch Einwirkung äußerer Gegenstände solche sinnliche Vorstellungen in uns, die ehmals der Anfang, das Zeichen, die Vorbereitung oder Ursache eines gewissen Erfolgs waren; so werden auch ietzt die Vorstellungen dieses ehmaligen Erfolgs wieder in uns erwekt werden. In dieser Hinsicht schreiben wir der Seele ein sinnliches Vorhersehungsvermögen, oder Ahndungsvermögen zu. Dieses Ahndungsvermögen besteht also in der Fähigkeit der Seele, durch gegenwärtige sinnliche Vorstellungen, andere sinnliche

liche Vorstellungen zu erweken, die als der Erfolg von Jenen betrachtet werden können. Dieses sinnliche Ahndungsvermögen muß von iener höheren Fähigkeit der Seele unterschieden werden, vermöge welcher sie aus den Ursachen auf die Wirkungen, und aus den Wirkungen auf die Ursachen, schliesset.

Sinnliche Empfindungen und Vorstellungen können ebensowohl in ihren Beziehungen und Verhältnissen gegeneinander betrachtet werden, als abstrakte Begriffe und allgemeine Ideen. Sie können, wie diese, miteinander verglichen werden, um ihre Aehnlichkeiten oder Unähnlichkeiten zu entdeken; die Seele kan darüber nachdenken, oder ihre Aufmerksamkeit auf sie heften, in der Absicht, das Mannichfaltige derselben genauer zu entdeken, oder sie kan auch das, was ihr die Sinnen zusammen vorstellen, von einander absondern, und iedes einzeln, genauer betrachten. Wir werden also genöthiget seyn, zu dem unteren Erkenntnisvermögen noch einige andere Fähigkeiten oder Kräfte zu zehlen.

Wenn die Seele ihre Aufmerksamkeit auf mehrere sinnliche Vorstellungen heftet; so kan

sie

sie solche leichtlich miteinander vergleichen, und vermittelst dieser Vergleichungen ihre Aehnlichkeiten, oder Unähnlichkeiten, oder überhaupt ihre Verhältnisse und Beziehungen gegeneinander bemerken. Wenn man das Vermögen, die Verhältnisse abstrakter Begriffe zu bemerken, Urtheilskraft heißt; so können wir das Vermögen, die Verhältnisse und Beziehungen sinnlicher Empfindungen und Vorstellungen zu bemerken, sinnliche Urtheilskraft nennen. Die Aeußerungen dieser sinnlichen Urtheilskraft sind ausserordentlich mannichfaltig, und wir unterscheiden sie nur nicht immer genugsam von den Aeußerungen der verständigen Urtheilskraft, weil wir die sinnlichen Urtheile, so wie die verständigen, so bald sie gefällt sind, in Worten ausdrüken, und unter Worten denken. Sollte aber wohl dadurch ein sinnliches Urtheil in ein verständiges verwandelt werden, weil ich jenes, wie dieses, in Worten ausdrüke, und unter Worten denke? — Der Unterschied zwischen sinnlichen und verständigen Urtheilen besteht darinn, daß Jenes die Verhältnisse und Beziehungen zwischen sinnlichen Empfindungen und sinnlichen Vorstellungen, dieses aber die Verhältnisse und Bezie-

hungen zwischen abstrakten Begriffen und allgemeinen Ideen, ausdrükt.

Wenn man das Vermögen der Seele, die Aehnlichkeiten der Verstandesbegriffe leicht zu entdeken, Witz, und ihre Verschiedenheiten leicht zu gewahr werden, Scharfsinn, oder Unterscheidungskraft nennt; so müssen wir der Seele auch sinnlichen Witz, und sinnlichen Scharfsinn, oder sinnliches Unterscheidungsvermögen zuschreiben: denn wir bemerken, daß sie die Fähigkeit besitzt, sowohl die Aehnlichkeiten als die Verschiedenheiten ihrer sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen gewahr zu werden.

Die sinnliche Urtheile der Seele beziehen sich auf die Verhältnisse ihrer sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen. Diese Verhältnisse lassen sich in Klassen abtheilen, und nach diesen Klassen können wir ebensoviele besondere Fähigkeiten der Seele, die wir zu dem unteren Erkenntnisvermögen rechnen müssen, bemerken.

Zwischen sinnlichen Empfindungen und sinnlichen Vorstellungen finden die Verhältnisse des sinnlich Schönen und Häßlichen statt; die Seele bemerkt diese Verhältnisse, oder sie urtheilt, daß dieser sinnliche Gegenstand schön, Jener aber

aber häßlich sey. Diese Fähigkeit der Seele nun, die Verhältnisse des Schönen und Häßlichen zwischen sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen zu entdeken, nennen wir den sinnlichen Geschmak. Die Verhältnisse des Schönen und Häßlichen beziehen sich nicht nur auf Gesichtsgegenstände, sondern auch auf Gefühls- Geruchs- Geschmaks- und Gehörs-Gegenstände. Die Urtheile der Seele über das sinnlich Schöne und Häßliche erstreken sich also auch auf alle diese Gegenstände. Wir schreiben also auch der Seele sinnlichen Geschmak, im ausgedehnten Verstande, zu. Die Aeusserungen dieses sinnlichen Geschmaks, in so ferne sie sich auf Gefühls- Geruchs- Geschmaks- Gehörs- oder Gefühls-Gegenstände beziehen, können alsdann durch besondere Beiwörter, zum Exempel, malerischer Geschmak, musikalischer Geschmak, bezeichnet werden.

Zwischen sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen finden ferner die Verhältnisse des moralisch Guten und Bösen statt. Moralisch Gut, in so ferne es sich auf sinnliche Empfindungen und Vorstellungen bezieht, heißt alles dasjenige, was mit unserem allgemeinen Trieb des

Wohlwollens übereinstimmt, oder unser allgemeines Wohlwollen befördert, und erhöht; moralisch Böse aber nennen wir hier alles dasjenige, was unserem allgemeinen Trieb des Wohlwollens hinderlich ist, ihn einschränkt, oder schwächt. Unsere Seele, dieß lehrt uns die Erfahrung, bemerkt die Verhältnisse des moralisch Guten und Bösen zwischen sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen, oder sie urtheilt, daß diese oder iene sinnliche Empfindung moralisch gut oder böse, das heißt, mit ihrem allgemeinen Wohlwollen übereinstimmend sey, oder nicht. Diese Fähigkeit der Seele nun, die Verhältnisse des moralisch Guten und Bösen zwischen sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen zu entdecken, nennen wir das moralische Gefühl, und betrachten es also hier als eine besondere Seelenfähigkeit, die zu dem unteren Erkenntnisvermögen gehört, und aus der sinnlichen Urtheilskraft der Seele entspringt.

Zwischen sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen finden endlich auch noch die Verhältnisse des Wahren und Falschen statt. Wahr, in so ferne es sich auf sinnliche Empfindungen und Vorstellungen bezieht, oder sinnlich Wahr, heißt

heißt dasienige, was mit den sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen übereinstimmt; sinnlich Falsch aber nennen wir hier, was den sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen widerspricht. Die Erfahrung lehrt uns, daß unsere Seele das Vermögen besitzt, die Verhältnisse des Wahren und Falschen zwischen sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen zu entdeken, oder die Uebereinkunft und den Widerspruch sinnlicher Begriffe zu bemerken. Diese Fähigkeit der Seele nun, die Uebereinkunft und den Widerspruch sinnlicher Begriffe zu bemerken, können wir das Wahrheitsgefühl nennen. Dieses Wahrheitsgefühl ist mithin wieder eine besondere Seelenfähigkeit, die zu dem unteren Erkenntnisvermögen gezehlt werden muß.

Das sinnliche Wahrheitsgefühl ist nicht nur blos darauf eingeschränkt, die Uebereinstimmung und den Widerspruch sinnlicher Begriffe zu bemerken, und vermittelst dieser Bemerkung sinnliche Urtheile zu fällen; sondern es erstrekt sich noch weiter, indem die Seele bei diesen sinnlichen Urtheilen nicht stehen bleibt, sondern den Zusammenhang dieser sinnlichen Urtheile untersucht, und auch mehrere sinnliche Urtheile wirk-

lich miteinander verbindet. Daß die Seele das Vermögen besitze, den Zusammenhang der Empfindungswahrheiten zu bemerken, und mehrere sinnliche Urtheile miteinander zu verbinden, können wir täglich bei Kindern und Erwachsenen, die keine Verstandes-Begriffe haben, bemerken. Ein großer Theil der Vorurtheile des Pöbels beruht auf dieser Verbindung sinnlicher Urtheile; ia worauf gründet sich der Aberglaube des Pöbels in den meisten Fällen, als gerade auf solche Verbindungen sinnlicher, mithin lauter partikulärer Urtheile? Sogar das Verhalten der Thiere beweißt hinlänglich, daß auch sie das Vermögen besitzen, mehrere sinnliche Urtheile miteinander zu verbinden. Das Thier läuft davon, wenn es den Stok, womit es einmal Schläge bekommen hat, wieder aufheben sieht. Was heist dieß anders, als es verbindet mehrere sinnliche Urtheile miteinander? Bei Aufhebung des Stokes erinnert es sich der ehmaligen Schläge, nun sieht es, daß der Stok wieder aufgehoben wird, und dieß bringt in seiner Seele die Vorstellung der Schläge hervor, die iezt wieder auf die Aufhebung des Stokes folgen werden. Das Vermögen der Seele, den Zusammen-

sammenhang der Empfindungswahrheiten zu bemerken, oder mehrere sinnliche Urtheile miteinander zu verbinden, können wir das Vernunftähnliche Vermögen nennen. Auch dieses Vermögen ist wieder eine besondere, zu dem unteren Erkenntnisvermögen gehörige Seelenfähigkeit.

Die Seele vermag sinnliche Begriffe miteinander zu verknüpfen, oder zu vergesellschaften, und dieses Vermögen ist es, welches sie fähig macht, sinnliche Begriffe an gewisse Zeichen zu knüpfen und sie sich unter diesen Zeichen vorzustellen, oder bei der Vorstellung des Zeichens, die Vorstellung des Bezeichneten in sich zu erweken. In dieser Rükſicht können wir also der Seele das sinnliche Bezeichnungsvermögen zuschreiben.

Die Seele kan ihre Aufmerksamkeit eben so gut auf sinnliche Empfindungen und sinnliche Vorstellungen, als auf abstrakte Begriffe, und allgemeine Ideen richten. Da wir nun die bestimmte Richtung der Aufmerksamkeit der Seele auf gewisse Ideen, um das Mannichfaltige derselben genauer zu erkennen, Ueberlegen, Nachdenken, Reflexion, nennen; so müssen wir

der Seele auch sinnliche Ueberlegung, Nachdenken, Reflexion, zuschreiben. Dieses Vermögen der Seele äußert sich, wenn sie ihre Aufmerksamkeit auf sinnliche Gegenstände richtet, um das Mannichfaltige derselben genauer zu erkennen.

Da die Seele auch ihre Aufmerksamkeit von dem Mannichfaltigen, das ihr die Sinne und die Einbildungskraft zugleich darstellen, abziehen, und sie auf diese oder iene einzelne Stüke des Mannichfaltigen heften kan, um diese einzelne Stüke genauer zu erkennen, so müssen wir der Seele auch ein sinnliches Abstraktionsvermögen beilegen. Dieses sinnliche Absonderungsvermögen der Seele äußert sich bisweilen auch dadurch, daß sie sich vermittelst ihrer Einbildungskraft bestrebt, allgemeine Bilder (wenn ich sie so nennen darf) von mehreren einzelnen sinnlichen Gegenständen, zu abstrahiren, und in ihnen das, was einer Art oder Gattung gemeinschaftlich zukommt, aufzubewahren. Vermittelst dieser allgemeinen Bilder, ist sie sich bei Erblikung einzelner Dinge bewußt, daß ihres gleichen mehrere vorhanden sind.

Ein-

Einundzwanzigste Vorlesung.

Vom Verstande.

Die Erfahrung lehrt uns, daß sich unsere Erkenntnis nicht blos auf sinnliche Begriffe und Urtheile einschränke. Wir haben auch abstrakte Begriffe und allgemeine Ideen, durch deren Vergleichung, Verbindung, Trennung und Zusammensezung wir uns mancherley Kenntnisse erwerben. Diese Kenntnisse betrachten wir als Wirkungen. Lassen Sie uns versuchen, den Ursachen dieser Wirkungen nachzuspühren.

Sinnliche Empfindungen und Vorstellungen sind der Grundstoff, mit dessen Bearbeitung sich das untere Erkenntnisvermögen beschäftiget; abstrakte Begriffe und allgemeine Ideen sind der Gegenstand des oberen Erkenntnisvermögens. Sowohl die Bildung dieser abstrakten Begriffe und allgemeinen Ideen, als auch die fernere Bearbeitung derselben sind Wirkungen des oberen Erkenntnisvermögens.

Alle Wirkungen des oberen Erkenntnisvermögens begreift man bisweilen unter dem Ausdruk Verstand. Und man schreibt dem Menschen Verstand zu, weil er nicht nur die Fähigkeit

besizt, abstrakte Begriffe und allgemeine Ideen zu bilden, sondern auch vermittelst der weiteren Bearbeitung dieser Materialien sich noch verschiedene andere Kenntnisse erwerben kan. Wenn man den Ausdruk Verstand in dieser ausgedehnten Bedeutung nimmt; so kan man den Verstand als das Unterscheidungszeichen zwischen dem Menschen und dem Thier, betrachten. Wir können alle iene Wirkungen, die wir bei dem unteren Erkenntnisvermögen bemerkt haben, auch bei den Thieren in verschiedenen Graden der Vollkommenheit bemerken; aber von abstrakten Begriffen und allgemeinen Ideen finden wir bei ihnen keine Spuhr.

Der Ausdruk Verstand ist im gemeinen Leben sehr unbestimmt, und man gebraucht ihn in mehreren verschiedenen Bedeutungen. Bisweilen begreift man unter diesem Ausdruk blos das Vermögen, deutliche Vorstellungen zu haben; ein andermal aber versteht man darunter die Fähigkeit, allgemeine Begriffe zu bilden und sie mit Zeichen zu belegen, oder auch blos die Fähigkeit, allgemeine Begriffe und deren Zeichen verstehen zu lernen. In andern Bedeutungen sagt man von einem Menschen, er habe

Ver-

Verstand, weil er zwey und mehrere Vorstellungen mit einander vergleichen, und deren Beziehungen bemerken kan; oder, weil er seine Aufmerksamkeit auf mehrere Ideen zugleich richten kan, um das Mannichfaltige derselben desto deutlicher zu erkennen; oder, weil er seine Begriffe nach gewissen Absichten ordnen, und in zwekmäßige Verbindungen sezen kan; oder, weil er den Zusammenhang mehrerer Wahrheiten einzusehen vermag; oder endlich, weil er aus mehreren einzelnen Erfahrungen allgemeine Grundsäze bilden, und nach diesen allgemeinen Grundsäzen seine einzelne Handlungen zu leiten vermag. — Wir bemerken diese verschiedene Bedeutungen blos, um die Unbestimmtheit dieses Ausdruks zu zeigen, und werden in der Folge die verschiedene Fähigkeiten, auf welche man diesen Ausdruk anwendet, mit besonderen Nahmen bezeichnen.

Wir gebrauchen den Ausdruk Verstand in der schon angezeigten ausgedehnten Bedeutung für das Vermögen, abstrakte Begriffe und allgemeine Ideen zu bilden, und mit ihnen umzugehen; und in dieser Bedeutung schließt er die gesammten höheren Erkenntnisfähigkeiten in sich.

Wir

Wir können die abstrakte Begriffe und allgemeine Ideen sowohl an und für sich, als in ihren Beziehungen gegen einander betrachten. Dieß wird uns die verschiedene Wirksamkeit des Verstandes zeigen, die wir alsdenn mit besonderen Nahmen von Seelenfähigkeiten bezeichnen, und auf diese Art erhalten wir ebensoviele besondere Fähigkeiten des oberen Erkenntnisvermögens, als wir verschiedene Aeusserungen des Verstandes bemerken.

Wenn wir die abstrakten Begriffe und allgemeine Ideen an und für sich betrachten wollen, so müssen wir zuerst auf ihre Bildung sehen. Wie äußert sich der menschliche Verstand bei der Bildung dieser Begriffe? Wir bemerken, daß alle unsere Begriffe, auch die abstraktesten, sich auf sinnliche Empfindungen und Vorstellungen gründen. Diese sind der Urstoff unserer erhabensten Kenntnisse. Es ist leicht zu erachten, daß die Beschaffenheit dieses Urstoffs aus allen Werken unseres Verstandes hervorleuchten werde. Nur alsdenn, wenn dieser Urstoff gut ist, das heißt, nur alsdenn, wenn wir richtig empfinden, und gehörig apperzipiren, können auch die Werkstüke, welche der Verstand aus diesem

Urstoff

Urstoff hervorbringt, gut seyn. Auch der gröste menschliche Verstand, das heißt, der höchste Grad der Fähigkeit, abstrakte Begriffe zu bilden, und mit diesen Begriffen umzugehen, würde unfruchtbar seyn, wenn es an der gehörigen Beschaffenheit dieses Urstoffes mangelt. Wer nicht richtig empfindet, und gehörig apperzipirt, der kan auch nicht richtig denken.

Wenn nun die Materialien, richtige Empfindungen, und den Gegenständen angemessene sinnliche Vorstellungen, vorhanden sind; so kan der Verstand diese Materialien erhöhen, kan aus ihnen abstrakte Begriffe und allgemeine Vorstellungen schaffen, und vermittelst der Veränderungen, welche er mit diesen Begriffen vornimmt, sich höhere Kenntnisse erwerben. Abstrakte Begriffe und allgemeine Ideen werden aus sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen gebildet. Wir bemerken, wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf mehrere sinnliche Empfindungen und Vorstellungen zugleich richten, daß sie, ungeachtet ihrer Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit, doch gewisse Aehnlichkeiten mit einander haben; diese Aehnlichkeiten sondern wir von dem Uebrigen ab, bezeichnen sie mit einem gemeinschaft-

lichen

lichen Nahmen, und stellen sie uns nun unter diesem Nahmen vor. Auf diese Art bilden wir uns alle unsere allgemeinen Begriffe. Zur Bildung unserer abstrakten Begriffe und allgemeinen Vorstellungen wird also erfordert, daß unsere Seele ihre Aufmerksamkeit auf mehrere sinnliche Vorstellungen zugleich richten kan; daß sie die Aehnlichkeiten derselben gewahr werden, diese Aehnlichkeiten unter einem gemeinschaftlichem Zeichen zusammen fassen, und sie sich unter diesem Zeichen vorstellen kan. Alle diese verschiedene Aeusserungen der Wirksamkeit der Seele faßt man unter einem gemeinschaftlichen Ausdruk zusammen, und schreibt in dieser Rükficht der Seele eine Ideen bildende Kraft zu. Wenn man bei dieser Bildung der abstrakten Begriffe blos darauf sieht, daß die Seele die bemerkten Aehnlichkeiten mehrerer sinnlichen Vorstellungen von den Uebrigen absondert, und sie sich unter einem gemeinschaftlichen Zeichen vorstellt; so schreibt man der Seele in dieser Rükficht ein höheres Abstraktionsvermögen zu; bisweilen nennt man auch überhaupt die Fähigkeit der Seele, abstrakte Begriffe zu bilden, das höhere Abstraktionsvermögen.

Unsere

Unsere Verstandesbegriffe sind so, wie unsere sinnliche Begriffe, nicht immer in gleichen Graden des Bewußtseyns in uns vorhanden. Sie verschwinden wieder, weil wir nur eine geringe Anzahl von Ideen zu gleicher Zeit mit gehöriger Deutlichkeit haben können. Eine Vorstellung macht der andern, so zu sagen, Plaz; sie verschwindet auf eine Zeitlang, und die Seele kan nun ihre Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände richten. Obgleich unsere Vorstellungen auf eine Zeitlang verschwinden; so lehrt doch die Erfahrung, daß wir sie wieder erneuren, sie wieder zu dem ehmaligen Grade des Bewußtseyns erheben können. Die Fähigkeit nun, abstrakte Vorstellungen zu behalten, und sie wieder hervorzubringen, heißt das höhere Gedächtniß.

Wenn wir die abstrakten Begriffe und allgemeinen Ideen in ihren Beziehungen gegeneinander betrachten; so lassen sich wieder besondere Fähigkeiten des Verstandes oder des oberen Erkenntnisvermögens bemerken. Wir verfahren nehmlich hier, so wie bei dem unteren Erkenntnisvermögen: wir bemerken verschiedene Wirkungen, diese Wirkungen bringen wir in Klas-

sen,

sen, bezeichnen diese Klassen mit dem Nahmen von Kräften, und erhalten mithin auf diese Art verschiedene obere Seelenkräfte.

Wir bemerken, daß wir auch unsere abstrakten Begriffe in ihren Beziehungen gegeneinander betrachten können. Wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit auf die Verhältnisse unserer abstrakten Begriffe, und bezeichnen diese Aeusserung des Verstandes mit einem besonderen Nahmen; so erhalten wir wieder eine neue Fähigkeit des oberen Erkenntnisvermögens, nehmlich das Vermögen, die Verhältnisse unserer abstrakten Begriffe zu bemerken, die Urtheilungskraft.

Nach dem Unterschied der Verhältnisse unserer abstrakten Begriffe wird das Urtheilsvermögen wieder in besondere Fähigkeiten abgetheilt. So heißt das Vermögen, die Aehnlichkeiten unserer abstrakten Begriffe leicht zu bemerken, Witz; das Vermögen aber, ihre Verschiedenheiten leicht zu bemerken, Scharfsinn, Unterscheidungsvermögen.

Es lassen sich noch andere Verhältnisse bei unseren abstrakten Begriffen bemerken, und wir können mithin noch andere Nebenäste der Urtheilungs-

theilungskraft festsezen. Unsere abstrakten Begriffe sind nehmlich sowohl in Rüksicht auf ihre Gleichzeitigkeit, als auch in Rüksicht auf ihren natürlichen Zusammenhang und Aufeinanderfolge miteinander verbinden. Die Aeusserung des Verstandes, vermittelst eines gegenwärtigen Begrifs auf einen anderen zu kommen, der ehmals mit dem gegenwärtigen zugleich vorhanden war; oder das Vermögen, die Verhältnisse der Gleichzeitigkeit der abstrakten Begriffe zu bemerken, kan das intellektuelle Wiedererinnerungsvermögen heisen. Wenn dieses Vermögen darauf eingeschränkt wird, vermittelst der Wörter, womit wir unsere abstrakte Begriffe bezeichnen, sie selbst wieder hervorzurufen, oder die Verhältnisse der Ideenzeichen und der Ideen zu bemerken; so kan es das höhere Bezeichnungsvermögen genennt werden.

Die Partial-Ideen, woraus ein zusammengesezter abstrakter Begriff besteht, stehen in einem natürlichen Zusammenhang und Aufeinanderfolge. Das Vermögen nun, diesen natürlichen Zusammenhang und Aufeinanderfolge zu bemerken, zu entwiklen, oder die Verhältnisse der Partial-Ideen eines abstrakten Begriffes zu

entwiklen, heißt Tiefsinn, Nachdenken, Nachsinnen.

Die Verstandes-Urtheile stehen in gegenseitigen Verknüpfungen, Verbindungen, Verhältnissen. Wenn sich nun der Verstand dadurch äußert, den gegenseitigen Zusammenhang oder die Verhältnisse der Verstandes-Urtheile zu bemerken; so nennt man diese Aeußerung Vernunft. Man nennt dieses Vermögen bisweilen auch das Vermögen zu Schliessen, und erklärt dieß durch das Vermögen, verstekte Verhältnisse durch Hülfe mittlerer Begriffe zu entdeken. Es ist in die Augen fallend, daß hier ein und ebendieselbe Fähigkeit nur verschieden ausgedrükt wird. Auch wenn man die Vernunft für das Vermögen erklärt, von vielen Dingen die Ursache und die Wirkung deutlich einzusehen; so heißt das wieder nichts anders, als den Zusammenhang der Verstandes-Begriffe und der Verstandes-Wahrheiten zu bemerken.

Bei den Aeußerungen des Verstandes, und der daraus hergeleiteten höheren Erkenntnis-Fähigkeiten lassen sich noch mancherley Verschiedenheiten bemerken, die zum Theil durch die Beiwörter, scharf, tief, subtil, fein, gründlich,

bezeich-

bezeichnet werden. Diese Beiwörter haben zwar ihre bestimmte Bedeutung, und es ist eben nicht schwehr, den scharfen Verstand, von dem tiefen Verstand zu unterscheiden; allein man ist in dem Gebrauche dieser Beiwörter öfters zu freigebig, und nicht selten beruhiget man sich dabei, doch Etwas gesagt zu haben, ohne zu untersuchen, ob man sich auch richtig ausgedrukt habe.

Wir haben schon oben bemerkt, daß wir ein sinnliches Vorhersehungsvermögen besizen, indem bei Vorstellungen, die durch die Eindrüke äußerer Gegenstände in uns erregt werden, leicht solche entstehen, die wir schon ehmals als die Folgen von ihnen erkannt haben. Dieses Vorhersehungsvermögen verdient in die Klasse der höheren Erkenntnisfähigkeiten gesezt zu werden, wenn wir vermittelst gegenwärtiger Ursachen, auf ihre Wirkungen schliessen. Diese Schlüsse werden um so zuverlässiger seyn, wenn wir uns immer genugsam bewußt sind, daß die Wirkungen nicht blos durch ihre Ursachen, sondern auch durch die Beschaffenheit der Gegenstände, auf welche gewirkt wird, und durch die Umstände, unter welchen gewirkt wird, bestimmt werden.

Alle diese bisher bemerkte höhere Erkenntnisfähigkeiten, oder Aeußerungen unseres Verstandes hängen, so wie die untere Erkenntnissfähigkeiten, sowohl von der körperlichen Organisation überhaupt, als auch von der iedesmaligen besonderen Disposition des Körpers ab. Die Materialien der höheren Erkenntnis werden aus sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen zubereitet; diese aber hängen von der Organisation des Körpers ab. Diese Organisation ist bei verschiedenen Menschen verschieden, mithin müssen auch die Verstandes-Erkenntnisse bei verschiedenen Menschen verschieden seyn. Aber nicht nur die Verschiedenheit der Materialien bewirkt Verschiedenheit in den Verstandes-Erkenntnissen; sondern auch die ursprüngliche Verstandes-Anlagen sind bei verschiedenen Menschen verschieden, und diese Verschiedenheit wird noch auffallender durch die hinzugekommene grössere oder geringere Uebung der Verstandes-Fähigkeiten.

Die ursprüngliche Verstandes-Anlage mag sowohl in der grösseren oder geringeren Vollkommenheit der körperlichen Organisation, als auch in der ursprünglichen Grundbestimmung der

Seele

Seele gegründet seyn. Von dem Ersteren können uns Erfahrungen überzeugen. Ich will mich nicht darauf berufen, daß bei Kopfschmerzen das Denken eben gar schlecht von statten gehe; denn man könnte einwenden, die Schmerzen ziehen die Aufmerksamkeit der Seele so gewaltsam und so gänzlich auf sich, daß sie sich mit nichts Anderem, während dieses Zustandes, beschäftigen könne. Aber es giebt auch gewisse körperliche Zustände, wo wir nicht gerade Schmerzen fühlen, und der Verstand doch in seinen Aeußerungen gar sehr gehindert, eingeschränkt und aufgehalten wird. Wer denkt z. E. so leicht und so glüklich nach eingenommener Mahlzeit, als in den Morgenstunden? oder bei großer Ermüdung des Körpers? oder in solchen Zuständen, wo wir zwar, nicht über bestimmte Schmerzen klagen können, sondern nur eine allgemeine Düsternheit und Dunkelheit des Kopfes fühlen? Beweisen nicht diese Erfahrungen, daß das Denken sowohl als das Empfinden, von der Beschaffenheit der Gehirnfibern abhänge? — Aber auch von der ursprünglichen Grundbestimmung der Seele können die verschiedene Aeußerungen der Verstandes-Fähigkeiten abhängen. Es mag

wohl eben so verschiedene Klassen von Seelen geben, als es Klassen von Körpern giebt, und sollten die Individua dieser Klassen nicht auch durch Stufen verschieden seyn, so wie wir dieß bei den Körpern bemerken? —

Lassen Sie uns noch einige Betrachtungen über die Verschiedenheit des unteren und oberen Erkenntnisvermögens anstellen. Die Materialien des unteren Erkenntnisvermögens sind sinnliche Empfindungen und Vorstellungen; die Materialien des oberen Erkenntnisvermögens aber sind abstrakte Begriffe und allgemeine Ideen. Diese Verschiedenheit der Materialien muß auch Verschiedenheit in den Produkten erzeugen.

Alle Aeußerungen des unteren Erkenntnisvermögens beziehen sich auf die Fähigkeiten, sinnliche Empfindungen und Vorstellungen zu haben; sie wieder hervorzubringen; ihre Verhältnisse gegen einander zu bemerken. Die Aeußerungen des oberen Erkenntnisvermögens beziehen sich gleichfalls auf die Fähigkeiten, abstrakte Begriffe und allgemeine Ideen zu bilden; sie wieder hervorzubringen; und die Beziehungen, in welchen sie gegeneinander stehen, zu bemerken. Wir finden also bei dem unteren Erkenntnis-

nisvermögen eben die Aeußerungen, die wir bei dem oberen antreffen.

Man stimmt darinn überein, die Thiere mit dem unteren Erkenntnisvermögen zu beschenken. Wir wollen also den Unterschied zwischen dem Menschen und dem Thier nicht mehr dadurch ausdrüken, daß wir Jenem Nachdenken, Ueberlegung, Urtheilskraft und Vernunft zuschreiben; diesem aber diese Fähigkeiten absprechen: denn das Thier besizt diese Fähigkeiten auch, vielleicht in einem niederern Grad, als der Mensch. Der Unterschied zwischen dem Menschen und dem Thier ist; daß Jener Verstand hat, dieses aber nicht; daß Jener abstrakte Begriffe und allgemeine Ideen hat, dieses aber nicht; daß Jener seine Vorstellkraft nicht nur auf sinnliche Empfindungen und Vorstellungen, sondern auch auf abstrakte Begriffe und allgemeine Ideen wirken lassen kan, dieses aber mit den Wirkungen seiner Vorstellkraft auf sinnliche Empfindungen und Vorstellungen eingeschränkt ist.

Noch scheint vorzüglich die Art und Weise der Wirksamkeit der Seele bei dem unteren und oberen Erkenntnisvermögen verschieden zu seyn. Ich weis nicht, ob ich mich undeutlich ausdrüke,

wenn ich sage, daß sich die Seele bei den Aeusserungen des unteren Erkenntnisvermögens mehr leidend als wirkend; bei den Aeußerungen des oberen Erkenntnisvermögens aber, mehr wirkend als leidend, verhalte. Ich will mich erklären. Bei den Aeußerungen des unteren Erkenntnisvermögens ziehen die Eindrüke der äußeren Gegenstände die Aufmerksamkeit der Seele auf sich, die Wiedererinnerungen und die Bilder der Einbildungskraft folgen selten nach den Absichten und der Wahl der Seele auf einander, sogar die Bemerkungen der Verhältnisse sinnlicher Vorstellungen scheinen sich der Seele vermittelst der sinnlichen Empfindungen, die sie erregen, aufzudringen: bei den Aeußerungen des oberen Erkenntnisvermögens aber scheint überall mehr von der Wahl der Seele abzuhängen. Sie ist es, die ihre Aufmerksamkeit auf diese oder iene abstrakte Begriffe lenket; sie ruffet ihre Verstandesbegriffe nach gewissen Absichten wieder hervor; sie ordnet und verbindet ihre Gedanken nach Wahl und Absichten; sie lenket ihre Aufmerksamkeit auf die Verhältnisse der Verstandes-Begriffe und der Verstandes-Wahrheiten nach gewissen Absichten und leitenden Gedanken.

Bei

Bei den Aeußerungen des oberen Erkenntnisvermögens ist die Selbstthätigkeit der Seele sichtbarer, als bei den Aeußerungen des unteren Erkenntnisvermögens. Ihr Selbstbewußtseyn leuchtet bei den oberen Erkenntnisfähigkeiten in einem vorzüglicheren Grade hervor; sie ist schon genauer mit sich selbst bekannt; sie übersieht, so zu sagen, ihren Zustand mit einem Blik, und äußert iezt diese, iezt iene Verstandesfähigkeit nach dieser Uebersicht des ganzen Zustandes, und wird also bei diesen Aeußerungen nicht mehr blos nach sinnlichen Empfindungen geleitet. Dieß verstärkt das Gefühl ihrer Freiheit bei diesen Aeußerungen, und sie erfährt nun, daß ihre Glükseeligkeit auch von ihrer eigenen Wahl, von der eigenen Lenkung, welche sie ihrer Kraft unter diesen und unter ienen Umständen giebt, abhänge. Mit einem Wort, eine Seele, welche Verstandesfähigkeiten besizt, hat auch einen verständigen Willen, und ist einer verständigen Glükseeligkeit fähig. Sie erfährt, daß ihre Glükseeligkeit nicht allein von den sinnlichen Empfindungen, welche äußere Gegenstände in ihr erregen, abhänge; sondern grossen Theils durch die verständigen Urtheile, wel-

che sie über diese Empfindungen fällt, bestimmt werde. Da vorher ihre Glükseeligkeit von iedem Eindruk äußerer Gegenstände abhieng; so fühlt sie sich iezt, vermittelst der Aeußerungen ihrer Verstandes-Fähigkeiten, als den Schöpfer ihres Glüks. —

Das obere und untere Erkenntnisvermögen, und die mannichfaltige Aeußerungen derselben, stehen in dem genauesten Einverständniß; sie sind mannichfaltige Aeußerungen ein und ebenderselben Grundkraft, nehmlich der Vorstellkraft.

Jede Kraft, die mannichfaltiger Aeußerungen fähig ist, kan zwar durch die Uebung, in diesen oder ienen bestimmten Aeußerungen eine vorzügliche Fertigkeit erhalten; aber diese Fertigkeit in gewissen Aeußerungen ist nicht der Grund der Einschränkung, die alsdenn gemeiniglich bei den übrigen Aeußerungen bemerkt werden: sondern diese Einschränkung rührt einzig und allein von der Vernachläßigung der übrigen Aeußerungen her. Es ist also gänzlich falsch, wenn man gerade zu behauptet, daß die vorzügliche Uebung der einen Seelenfähigkeit, für die übrigen von sehr nachtheiligen Folgen sey. Dieß wird nur alsdenn statt finden, wenn

man

man die übrige Fähigkeiten vernachläßiget: mithin nur alsdenn wird die vorzügliche Uebung Einer Fähigkeit für die übrigen nachtheilig, wenn diese dabei vernachläßiget werden; und der Grund der bemerkten Schwäche der übrigen Fähigkeiten bei der vorzüglichen Stärke einer Einzigen, ist nicht die Uebung dieser Einzigen, sondern die Vernachläßigung der Uebrigen. Die Behauptung, daß ein vorzügliches Gedächtniß immer Schwäche der Beurtheilungskraft, und eine gut ausgebildete Einbildungskraft, Schwäche des Verstandes, verrathe, ist gänzlich falsch. Das beste Gedächtniß kan mit der vorzüglichsten Beurtheilungskraft, und die ausgebildetste Immagination mit dem aufgeklärtesten Verstand verknüpft seyn. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß es bisweilen zutreffe, daß bei einem vorzüglichen Gedächtniß, Schwäche des Beurtheilungsvermögen bemerkt werde; aber der Grund dieser Schwäche ist nicht das vorzügliche Gedächtniß, sondern der Mangel an gehöriger Uebung des Urtheilsvermögen. Es ist also in der That lächerlich, wenn man von einem vorzüglichen Gedächtniß und starken Einbildungskraft auf Schwäche des Verstandes schließt, und

noch

noch lächerlicher ist es, wenn sich einige, wie nicht selten geschieht, einen vorzüglichen Grad des Gedächtnisses und der Einbildungskraft selbst absprechen, weil sie glauben, dadurch ihren Verstandesfähigkeiten ein Kompliment zu machen. — Vielmehr muß die Stärke Einer Fähigkeit zur Erhöhung der Uebrigen auf das glüklichste beitragen, wenn diese verhältnißmäßig dabei geübt werden: denn diese Fähigkeiten sind einartig, und die Uebung ieder Einzelnen trägt zur Erhöhung der Grundkraft, nehmlich der Vorstellkraft, bei.

Zweiundzwanzigste Vorlesung.

Vom Genie.

So mannichfaltig die Bedeutungen sind, welche man mit dem Ausdruk Genie verbindet; so ist wenigstens so viel gewiß, daß sich dieser Ausdruk auf die Erkenntnisfähigkeiten des Menschen bezieht. Wenn man von einem Menschen überhaupt sagt, daß er Genie habe; so will man einen vorzüglich hohen Grad seiner Erkenntnisfähigkeiten damit anzeigen.

Die

Die Erfahrung lehrt uns, daß die Erkenntnisfähigkeiten verschiedener Menschen verschieden sind. Der Eine hat einen schwachen, und der Andere einen guten Kopf, und zwischen diesen beiden Grenzen giebt es wieder viele Mittelstufen. Wenn wir nun überhaupt den bestimmten Grad der Erkenntnisfähigkeiten eines Menschen sein Genie nennen: so hat ieder Mensch in dieser Bedeutung Genie, und diese allen Menschen gemeinschaftliche Eigenschaft, ist bei verschiedenen Menschen nur den Graden nach verschieden. Daß man den Ausdruk Genie auch öfters für den bestimmten Grad der Erkenntnisfähigkeiten eines Menschen gebrauche, lehrt der Sprachgebrauch; indem man diesem ein gutes, Jenem ein mittelmäßiges, und einem Dritten ein schlechtes Genie zuschreibt.

Aber die Erkenntnisfähigkeiten eines Menschen sind nicht immer in gleichen Graden in einem Menschen vorhanden. Der Eine besizt einen höheren Grad des Gedächtnisses, und einen niedereren Grad der Urtheilskraft; ein Anderer hat bei viel Scharfsinn sehr wenig Einbildungskraft; und ein Dritter hat bei einem hohen Grad der Vernunft ein schwaches Gedächt-

dächtniß. Wenn man also den bestimmten Grad ieder einzelnen Erkenntnisfähigkeit des Menschen sein Genie nennen wollte; so würde man öfters genöthiget seyn, Einem Menschen mehrere Genies zuzuschreiben; indem sich die Erkenntnisfähigkeiten eines Menschen gemeiniglich durch verschiedene Grade von einander unterscheiden. Dieß aber ist ganz gegen den Sprachgebrauch.

Die Erkenntnisfähigkeiten eines Menschen, so verschieden sie auch in ihren Graden seyn mögen, bestimmen zusammen den Grad seines Erkenntnisvermögens. Diese Fähigkeiten stehen überhaupt in dem genauesten Einverständniß, sie sind einartig, und nur verschiedene Aeußerungen ein und ebenderselben Grundkraft. Man kan also auch die eine oder andere Erkenntnisfähigkeit zum Maasstab des gesammten Erkenntnisvermögens annehmen, und alle übrige Fähigkeiten blos in Beziehung auf diese Eine Fähigkeit betrachten; und mithin den bestimmten Grad dieser Fähigkeit, als den Grad des gesammten Erkenntnisvermögens, oder als das Genie eines Menschen ansehen. In diesem Falle ist das bestimmte Verhältniß der Erkenntnisfähigkeiten eines Menschen sein Genie; und

auch-

auch in dieser Bedeutung hat jeder Mensch Genie: denn jeder Mensch hat Erkenntnisfähigkeiten, und diese Fähigkeiten stehen in gegenseitigen Beziehungen auf einander.

Wenn man aber einem Menschen Genie zuschreibt; so will man damit gemeiniglich eine große und vorzügliche Eigenschaft seines Erkenntnisvermögens anzeigen, um ihn vermittelst dieser Eigenschaft von dem übrigen Haufen zu unterscheiden, und man beehrt deswegen in dieser engeren Bedeutung des Worts nur Menschen von großen und vorzüglichen Geistesfähigkeiten mit dem erhabenen Titel eines Genies.

In dieser engeren Bedeutung ist also Genie nichts anders, als ein vorzüglich hoher Grad des Erkenntnisvermögens, und man kan einem Menschen nur alsdenn Genie zuschreiben, wenn man vorzügliche, über das Gewöhnliche sich erhebende, Geistesfähigkeiten bei ihm bemerkt. Diese Bedeutung des Ausdruks Genie rechtfertiget der Sprachgebrauch, indem man gemeiniglich, wenn man einem Menschen Genie zuschreibt, damit anzeigen will, daß er große, vorzügliche, über das Gewöhnliche sich erhebende Erkenntnisfähigkeiten besitze.

Die Erkenntnisfähigkeiten eines Menschen sind nicht immer in gleichen Graden vorhanden. Oefters erhebt sich die Eine oder Andere über die Uebrigen in so hohem Grade, daß immer nur diese Eine bemerkt wird, und die Uebrigen nur da zu seyn scheinen, um diese zu erhöhen. In diesem Falle bestimmt man die Größe und Vorzüglichkeit des gesammten Erkenntnisvermögens blos nach dieser hervorstechenden Fähigkeit, und man mißt die Größe des Genies eines Menschen, nach der Grösse dieser sich über die übrigen erhebenden Fähigkeit. Dieß kan auch mit gutem Grunde geschehen, da die Erkenntnisfähigkeiten einartig sind, und mithin jede einzelne in ihren verschiedenen Graden zur Erhöhung des gesammten Erkenntnisvermögens beiträgt. Dieß bestättiget auch die Erfahrung, da Genies von dieser oder jener Art der Erkenntnisfähigkeiten gemeiniglich alles, was ihnen vorkommt, in dem Verhältnisse zu ihrer vorzüglichen Erkenntnisfähigkeit betrachten, und also z. E. ein Mensch, dessen Genie im Witz oder im Tiefsinn besteht, alle vorkommende Gegenstände in dem einen Fall mit seinem Witze, in dem anderen mit seinem Tiefsinn behandelt.

Da

Da man die Größe des Genies eines Menschen nach der Größe derjenigen Erkenntnisfähigkeit abmißt, welche sich über die übrigen in einem merklichen Grade erhebt, und zu deren Erhöhung die übrige insgesamt beitragen; so folgt, daß das Genie bei dem einen Menschen in dem vorzüglichen Grade dieser, und bei dem Andern in dem vorzüglichen Grade jener Erkenntnisfähigkeit bestehe. Jede Erkenntnisfähigkeit kan zum wenigsten in so vorzüglichem Grade, und in solchen Verhältnissen gegen die Uebrigen gedacht werden, daß sie sich merklich über die Andern erhebt, und diese insgesammt nur da zu seyn scheinen, um zur Erhöhung jener beizutragen.

Das Genie eines Menschen kan mithin in einem vorzüglichen Grade der Empfindungsfähigkeit, des Gedächtnisses, des Wiedererinnerungsvermögens, der Einbildungskraft, des Abstraktionsvermögens, des Tiefsinns, der Beurtheilungskraft, des Witzes, des Scharfsinns, des Bezeichnungsvermögens, oder der Vernunft bestehen; da Jede dieser Fähigkeiten sich in einem merklichen Grade über die Uebrigen erhaben, denken läßt.

Man hat zwar das Gedächtniß, vermöge des Sprachgebrauchs von der Benennung des Genies ausgeschlossen, und der Ausdruk, dieser Mensch ist ein Gedächtniß=Genie, ist zum wenigsten nicht gewöhnlich. Der Sache selbst wäre es zwar ganz angemessen, das Genie ebensowohl von einem hervorstechenden Gedächtniß, als von einer der Uebrigen hervorstechenden Erkenntnisfähigkeiten zu benennen. Auch will man damit nicht andeuten, als ob das Gedächtniß in Vergleichung mit den übrigen Erkenntnisfähigkeiten weniger zu schäzen seye, als die Uebrigen: denn jede Erkenntnisfähigkeit trägt zur Vollkommenheit des gesammten Erkenntnisvermögens bei, und ohne Gedächtniß würden wir keiner der sogenannten höheren Erkenntniskräfte fähig seyn: sondern da man die Erfindung zu einer Haupteigenschaft des Genies gemacht hat; so wollte man das Gedächtniß nicht mit diesem Titel beehren, weil man vom Gedächtnisse nicht sagen kan, daß es erfinde.

Die Genies sind verschieden, sowohl in Rükſicht auf die Grade des Erkenntnisvermögens überhaupt, als auch in Rükſicht auf die einzelne Erkenntnisfähigkeit, wegen deren vorzügli=

züglichen Stärke, ihnen überhaupt Genie zugeschrieben wird.

Bei welchem Grade des Erkenntnisvermögens fängt aber die Benennung des Genies an? — Wir haben noch keinen Maasstab für das Erkenntnisvermögen, und überhaupt bemerken wir da, wo sich Etwas nur durch Mehr und Weniger unterscheidet, gemeiniglich nur die äußersten Grenzen, und haben für die innerhalb dieser Grenzen liegenden Glieder der Reihe keine besonderen Nahmen. Wir können also auch den Grad des Erkenntnisvermögens, bei welchem die Benennung des Genies anfängt, nicht bestimmen. Wir bemerken nur folgende Stufenverschiedenheiten. Es giebt Menschen, deren gesammte Erkenntnisfähigkeiten klein sind; diese können also gar keinen Anspruch auf Genie machen. Andere erheben sich zwar über diese unterste Klasse, man kan ihnen Verstand nicht absprechen; aber doch zeigt sich keine ihrer Erkenntnisfähigkeiten in einem vorzüglichen Grade; sie erheben sich nie über das Mittelmäßige, und können zwar in allen Geschäften des Lebens sehr brauchbar und überhaupt sehr schäzbar seyn, aber auf den Nahmen des Genies können

sie keinen Anspruch machen. Alle diejenige aber, die sich über das Mittelmäßige erheben, nicht nur lernen, was sie von Anderen gelehrt werden, sondern selbst denken; oder deren Erkenntnisfähigkeiten überhaupt sich in einen das Gewöhnliche übersteigenden Grad der Stärke äusseren, können mit diesem Nahmen beehrt werden. Auch hier giebt es unendliche Stufenverschiedenheiten; denn zwischen dem das Gewöhnliche übersteigenden und dem höchsten Grade des Erkenntnisvermögens lassen sich unendlich viele Mittelstufen denken, und ein Genie übertrift das Andere an Größe und Glanz, so wie ein Stern den anderen. Die Stufenverschiedenheiten der Genies werden auch durch den Sprachgebrauch bemerkt, indem man diesem ein erhabeneres, größeres Genie zuschreibt als Jenem.

Vorzüglich aber werden die Genies auch in Rükſicht auf die einzelne Erkenntnisfähigkeit, wegen deren vorzüglichen Stärke sie mit diesem Titel beehrt werden, von einander unterschieden; und man benennt sie auch nach den Namen ihrer vorzüglichen Verstandesfähigkeiten: daher heißt dieser ein witziges; Jener ein scharfsinniges; ein

drit-

dritter ein abstraktes; und ein vierter ein tiefsinniges Genie u. s. w.

Wir kennen die Genies, so wie die Erkenntniskräfte überhaupt nur an ihren Aeußerungen. Es wäre also gar wohl möglich, daß ein Mensch Genie, oder wenigstens Anlage zum Genie hätte, aber niemals in solche Verhältnisse gesezt würde, daß sich diese Anlage entwiklen oder äusseren könnte.

Da wir das Genie blos an seinen Wirkungen erkennen, die Erkenntnisfähigkeiten eines Menschen aber sich vorzüglich in den Wissenschaften und übrigen Geschäften des Lebens äusseren; so benennt man die Genies auch nach den Wissenschaften und Geschäften des Lebens, in welchen sie sich vorzüglich äusseren: und man spricht deßwegen von mathematischen, philosophischen, poetischen, historischen, staatsmännischen, kriegerischen, kaufmännischen Genies.

Immer wird erfordert, daß ein Genie, es äussere sich nun in dieser oder jener Geistesfähigkeit, in dieser oder jener Wissenschaft, in diesem oder jenem Geschäfte des Lebens, dasjenige, was es unternimmt, mit vorzüglicher Leichtigkeit und Geschicklichkeit verrichtet, und Dinge,

welche Andere vielleicht nie, oder doch auch nach vieler Mühe und Anstrengung nur mittelmäßig oder gar schlecht ausgeführt haben würden, mit Leichtigkeit und Geschiklichkeit zu Stande bringt. Vorzügliche Geistesfähigkeiten müssen sich immer in ihren Wirkungen zeigen, und der gute Kopf wird sich also in allen seinen Verrichtungen von dem Mittelmäßigen auszeichnen.

Zum Genie erfordert man gemeiniglich Erfindung, oder man sieht wenigstens die Erfindung als das sicherste Merkmal des Genies an. Nur muß man die Erfindungen, die von Ohngefehr geschehen, nicht als Folgen des Genies betrachten.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Anwendung jeder Erkenntnisfähigkeit, das Gedächtniß ausgenommen, Erfindung zur Folge haben könne, und auch wirklich haben werde, wenn die Fähigkeit sich in einem vorzüglichen Grade äussert. Erfinden heißt nicht nur etwas, das noch nie vorhanden war, hervorbringen; sondern auch neue Beziehungen, neue Verhältnisse, neue Anwendungen einer schon vorhandenen Sache bemerken, die dem gemeinen Verstande entwischen. Wenn man Erfinden in diesem Verstande nimmt;

nimmt; so werden die Erfindungen gewiß das sicherste Merkzeichen des Genies seyn, und man wird Einem, der gar nicht erfindet, mit gutem Grunde Genie absprechen können: denn nur Erfindungen zeugen vom Selbstdenken, und alle übrige Kenntnisse können durch Unterricht erlangt werden, wozu zwar eine gute Dosis gemeinen Verstandes, aber nicht Genie in der engeren Bedeutung des Wortes, erforderlich ist. Aber die Erfindungen selbst sind von verschiedener Art, eine Erfindung setzt mehr Genie voraus, als die andere; wenn man mithin die Größe des Genies nach den Erfindungen bestimmen will: so muß man fürs Erste die Erfindungen klassifiziren. Die Erfindungen in dieser Wissenschaft oder Kunst erfordern mehr Genie als in Jener, weil etwa diese Wissenschaft oder Kunst ausgedehnter, oder verwikelter, oder überhaupt schwerer zu übersehen ist, als Jene. Dabei muß aber immer Rükſicht genommen werden auf die Vorkenntnisse, welche in dieser oder jener bestimmten Zeit, da die Erfindung gemacht wurde, vorhanden waren; und überhaupt, wenn man aus der Erfindung auf die Größe des Genies sicher schlieſſen wollte; so

müste man in jedem einzelnen Falle eine vollständige Geschichte von dem Verstande, oder von der Anzahl, Stärke, und den Verhältnissen der Vorstellungen des Erfinders haben. Die Größe des Genies eines Menschen wird also wohl nie mit Zuverläßigkeit bestimmt werden können. Wir können hierinn überhaupt nur vermittelst Vergleichungen, die wegen dem Mangel der genauen Kenntniß des Individuums sehr unvollständig seyn müssen, nicht bestimmen, sondern nur muthmaßen; und Genies von verschiedenen Geistesfähigkeiten können gar nicht mit einander verglichen werden, um vermittelst dieser Vergleichung ihre Stufenverschiedenheiten zu entdeken.

Die Geistesfähigkeiten des Menschen äussern sich nur auf gewisse Veranlassungen. Das Genie kan also auch nur durch gewisse Veranlassungen in Bewegung gesetzt werden, und so lange diese Veranlassungen manglen; so wird sich auch das Genie nicht entwiklen können. Dieß bestättigen die Beispiele verschiedener Menschen, denen man Genie nicht absprechen kan. Solche Menschen bringen öfters viele Jahre mit vergeblichen Versuchen zu; sie legen sich bald

auf

auf diese, bald auf jene Wissenschaft oder Kunst, aber es will ihnen nirgends gelingen. Sie fühlen, daß sie den rechten Punkt noch nicht getroffen haben: aber wenn sie alsdenn nach vielen vergeblichen Versuchen, endlich auf den Gegenstand gerathen, der eigentlich für ihr Genie gemacht zu seyn scheint; so entwikelt sich auf einmal ihr Geist, sie fühlen sich wie neu gebohren, und machen nun in der Laufbahn, auf welche sie ihr Genie zieht, Fortschritte, die Anderen unbegreiflich sind. Sie überwinden Hindernisse, die Anderen unbezwinglich scheinen; oder vielmehr für sie sind jene Hindernisse gar nicht einmal da, weil sie alles, was in ihrem eigenthümlichen Wirkungskreis fällt, mit der grösten Leichtigkeit verrichten. Aus dieser Leichtigkeit entsteht alsdenn auch jenes anhaltende Feuer, und jener unermüdete Enthusiasmus, mit welchem sie auf ihrer angetrettenen Bahn fortwanderen: denn die Seele findet ein nicht zu erschütterndes Wohlgefallen an solchen Uebungen, die sie mit Leichtigkeit zu Stande bringt; selbst die Schwierigkeiten, welche sie auf diesem Wege findet, werden für sie neue Reize, in ihren Bestrebungen unermüdet fortzufahren. Die

Anstrengung und Mühe werden immer durch den glüklichen Erfolg besiegt, und der Vorgenuß der Vergnügungen eines glüklichen Erfolgs ist schon so bezaubernd, daß die Seele nicht einmal die Anstrengung fühlt, mit welcher sie arbeitet. So wird dem Genie auch die Uebernehmung der grösten Beschwehrlichkeiten leicht, wenn es nur durch diese Uebernehmung in seiner Laufbahn gefördert wird: hingegen schüttelt es jedes Joch mit Unwillen und Kühnheit von sich ab, wenn es keine näheren Beziehungen auf seinen Wirkungskreiß hat; oder wenn das durch seine Fähigkeiten in zu enge Grenzen eingeschränkt, oder in ihren Wirkungen gänzlich gehindert würden.

Eine vorzügliche Verschiedenheit der Genies läßt sich in Rükficht auf die Art und Weise ihrer Wirksamkeit bemerken. Einige verrichten alles was sie unternehmen, mit einer Hize, mit einem Feuer, mit einem Enthusiasmus, dem Alles weichen muß, sie überspringen iede Schwierigkeit, binden sich weder an Ordnung noch Regel, arbeiten sich durch Felsenklüfte hindurch, und bahnen sich in den verwachsensten Wüsteneyen neue Fusstapfen: Andere hingegen lassen

in

in allen ihren Aeusserungen mehr Kaltblütigkeit und regelmaßigen Gang bemerken, sie überspringen die Schwierigkeiten nicht, sondern wissen sie entweder in ihr Intresse zu ziehen, oder sie wenigstens auf eine kluge Art zu vermeiden. Ueberall bemerkt man ihre Gegenwart des Geistes, die sich mit Vorsicht aus allen Schwierigkeiten herauswikelt, und sich auch Umwege gefallen läßt, die bezielten Zweke zu erreichen. Die feurige Genies gleichen ienen Eroberern, die ieden festen Plaz mit Sturm einnehmen, der ihnen ihren ferneren Zug versperrt; die Kaltblütige Genies aber kommen ienen Feldherren gleich, die durch geschikte Wendungen die feindliche Armee einschliessen, und sie ohne Schwerdtstreich zur Uebergabe nöthigen.

Man hat es den Genies öfters vorgeworfen, daß sie die Schranken der guten Lebensart überspringen, die sittliche und bürgerliche Verhältnisse verachten, gerechte Vorwürfe verschmähen, und überhaupt alles, was nicht in ihren Wirkungskreis eingreift, gering schäzen. Diese Vorwürfe mögen nun zwar öfters gar wohl gegründet seyn; aber sie sind keine nothwendige Folgen des Genies. Große Genies haben zwar

starke

starke Leidenschaften, und sind eben deswegen großen Fehlern und Ausschweifungen mehr ausgesezt; aber wenn ihr Charakter durch gute Grundsäze gebildet ist; so werden sie sich bei den tausendfältigen Verhältnissen dieses Lebens immer besser aufzuführen wissen, als gemeine Köpfe. Wenn einige Genies ein ausschweifendes, lüderliches Leben führen, so ist dies ein Beweiß, daß sie rohe Menschen sind, die die Verhältnisse der Sittlichkeit zur Glükseeligkeit nicht kennen: denn es verträgt sich gar wohl miteinander, daß Einer in einem gewissen Fach ein gar großes Genie seyn kan, in Rükficht auf Sittlichkeit aber so unkultivirt ist, als der Südsee-Bewohner. Eben so hat zwar ein Genie sehr große Versuchung, alles, was nicht in seinen Wirkungskreiß eingreift, zu verachten; weil es von der Größe und Würde seines Gegenstandes immer vorzüglich eingenommen ist: aber wenn das Genie, zugleich Weltkenntniß besizt; so wird es den Beitrag, welchen Andere zur Glükseligkeit des Ganzen lieferen, nicht übersehen können. Wenn also ein Genie, alles was nicht in seinen Wirkungskreiß eingreift, verachtet; so ist dieß ein Beweis, daß es in Rükficht

sicht auf Welt- und Menschenkenntniß noch sehr unausgebildet ist, so vorzüglich es auch in seinem Fach immer seyn mag. Es ist also freilich lächerlich, wenn Einige durch lüderliches Leben, oder durch dummen Stolz, womit sie alles neben sich verachten, oder durch Schmäh- und Tadelsucht, Beweise ihres Genies abzulegen suchen.

Daß Genies Sonderbarkeiten haben, wenn man jede Abweichung von dem Gemeinen Sonderbarkeit nennt, kann ihnen wohl nicht zum Vorwurfe gereichen. Dieß ist eine unmittelbare Folge des Genies. Das Genie denkt anders, als der gemeine Haufe, und diese Verschiedenheit muß sich freilich auch in seinem Betragen äußeren. Und es ist eben kein Vorwurf für Genies, wenn sie gewisse äußere Vorzüge für geringe schäzen, weil sie von den wahren Vollkommenheiten zu sehr eingenommen sind; oder auch, wenn sie die Bequemlichkeiten des Lebens verachten, weil sie durch Vergnügungen anderer Art schadlos gehalten werden. Es kommt also nur darauf an, was für Sonderbarkeiten man an einem Genie tadelt: denn es kan nicht geleugnet werden, daß Genies auch öfters unarti-

ge Sonderbarkeiten haben, die aber gewiß nicht nothwendige Folgen des Genies, sondern gemeiniglich Folgen dieser oder iener unkultivirten Seite ihres Charakters sind. Es ist überhaupt gegen den gesunden Menschen Verstand, alles was ein Genie thut, zu loben; oder auch nur alle seine Handlungen als Folgen seines Genies zu betrachten.

Ein Genie ist der Zerstreuung mehr ausgesezt, als ein gemeiner Kopf, weil es sich mit seinem Gegenstande für's Erste, gerne, und dann mit ungetheilter Aufmerksamkeit beschäftiget. Dieser Zustand der Zerstreuung kan bisweilen dem Genie den Verdacht des Schwachsinns, oder der Dummheit zuziehen, weil es in diesem Zustande entweder die gegenwärtige Umstände gänzlich übersieht, oder sie wenigstens nur dunkel und verwirrt gewahr wird, und folglich in seinen hieraus entspringenden Handlungen, Blödsinnigen oder Kindern ähnlich ist, welche die gegenwärtige Verhältnisse bald gänzlich übersehen, bald aber nur nach sehr verwirrten sinnlichen Vorstellungen handlen. Im Uebrigen ist die Zerstreuung nicht immer eine Folge des Genies, sondern sie ist öfters eine Folge des Mangels

der

der Aufmerksamkeit überhaupt, oder auch eines wirklichen Schwachsinns.

Man hat schon öfters wissenschaftlichen Genies vorgeworfen, daß sie in ihren Schriften sehr undeutlich und dunkel sich ausdruken. Diese Dunkelheit kan nun entweder von der behandelten Materie, oder aber von dem Verfahren des Schriftstellers herrühren. Im ersten Falle kan die Materie wirklich bisweilen von der Art seyn, daß sie bei ieder Behandlungsart ihre eigenthümmlichen Dunkelheiten behält. Für gewisse Leute aber ist auch ieder abstrakte Gegenstand dunkel, und der Grund der Dunkelheit muß alsdenn nicht sowohl in dem Gegenstande, oder in dem Schriftsteller, als vielmehr in dem Leser gesucht werden. Bisweilen aber rührt die Dunkelheit wirklich von der Behandlungsart des Schriftstellers her. Da giebt es nun wieder mehrere Fälle, entweder sucht sich der Schriftsteller geflissentlich dunkel auszudrüken, er hascht nach Dunkelheit; oder er versteht sich selbst nicht, und kan sich folglich auch Anderen nicht erklären; oder die Dunkelheit ist eine Folge seines Genies. Im ersten Falle, ist es affektirte Sonderbarkeit; im zweiten aber eine Folge der Unwissens

wissenheit, oder der Verworrenheit des Schriftstellers. Wenn aber die Undeutlichkeit eines Schriftstellers von seinem großen Genie herrührt; so ist entweder die Ursache hievon, weil er ganz neue Gedanken vorbringt, die wegen ihrer Neuheit und dem Kontrast mit dem Gewöhnlichen, wenigstens anfangs nicht ganz einleuchtend sind; oder aber weil er nicht Schritt für Schritt fortgeht, und Säze miteinander in Verbindung sezt, ohne die Mittel-Ideen, wodurch sie verbunden sind, anzuzeigen. Auf diese Art muß es dem gemeinen Verstande schwehr werden, den Schriftsteller zu verstehen, weil er die Mittel-Ideen erst selbst aufsuchen muß, um die Verbindung zweier Säze, oder auch die Folgen eines Sazes zu begreifen. Im übrigen bleibt auch diese Dunkelheit, ob sie gleich eine Folge eines vorzüglichen Genies ist, immer ein Fehler des Schriftstellers. Aber die Genies haben das Eigene, daß auch ihre Fehler, wenn sie Folgen ihres vorzüglichen Kopfes sind, das Gepräge des Genies an der Stirne tragen. —

Einige Köpfe beehrt man mit dem Titel eines Original-Genies. Was will man eigentlich damit andeuten? — Wir haben schon bemerkt,

merkt, daß die vorzüglichste Eigenschaft des Genies die Erfindung sey. Erfinden aber kan das Genie in ieder Wissenschaft und Kunst, auf zweierley Wegen. Entweder tritt es in die Bahn seiner Vorgänger ein, die eine gewisse Wissenschaft oder Kunst schon vor ihm behandelt und mit ihren Erfindungen bereichert haben, verfolgt diese Spuhr immer weiter, macht auf dem schon gebahnten Wege neue Entdekungen, geht auch wohl auf diesem Wege nach der schon vorhandenen Richtung weiter fort, als alle seine Vorgänger; oder aber das Genie erfindet einen ganz neuen, bisher noch unbekannten Weg in Behandlung einer Wissenschaft oder Kunst, es betrachtet die ganze Wissenschaft aus einem Gesichtspunkt, der ihm allein eigen ist, verfolgt sie aus diesem Gesichtspunkt mit seinem durchdringenden Blik, läßt alle seine Vorgänger und Zeitgenossen auf ihrer angetrettenen Bahn stehen, und fortwandlen, und bahnt sich seinen eigenen noch von Keinem betrettenen Fussteig. Diese Bemerkung der Verschiedenheit der Genies in der Art und Weise, das, was in ihren Wirkungskreiß fällt, zu behandlen; ist die Veranlassung, einige Köpfe mit dem Titel eines

Original-Genies zu bezeichnen. Diejenige Genies also, die in ihrem Bezirk eine ganz neue, noch von keinem ihrer Vorgänger betrettene Bahn erfinden und fortwandlen, haben Ansprüche auf den Titel eines Original-Genies. Das Bestreben dieser seltenen Köpfe, neue Bahnen zu finden und durch unbekannte Regionen zu ihrem Ziel zu gelangen, sezt in der That eine ganz eigene Stimmung der Erkenntnis-Fähigkeiten voraus. Es ist nicht Verachtung ihrer Vorgänger, oder Geringschäzung dessen, was schon bereits in einer Wissenschaft oder Kunst erfunden und geleistet worden ist; sondern ein innerer, sehr starker Antrieb, der aus einer eigenen Stimmung ihrer Erkenntnisfähigkeiten entspringt, und sie zu Entdekungen auf unbekannten Wegen anspornt. Die Erfahrung lehrt, daß sich solche Köpfe öfters, und sehr tief verirren: denn was ist leichter, als sich in unbetrettenen Gegenden zu verirren? Aber selbst die Irrgänge solcher Köpfe sind ausserordentlich lehrreich, und sind in iedem Fustritt mit dem Stempel ihres erhabenen Geistes bezeichnet. Wenn sie auch ihr Ziel nie erreichen, und sich am Ende gar in Abgründe stürzen; so erregen sie in

Jedem,

Jedem, der sie auf ihrer Bahn verfolgen kan, Bewunderung, und nicht selten auch Hochachtung. Es giebt auch gemeine Köpfe, welche diese Original-Genies affektiren; aber sie sind eben so lächerlich, als ein Zwerg, der auf Stelzen geht, um Anderen zu zeigen, daß er Riesengröße habe. —

Auch bei Original-Genies finden Stufenverschiedenheiten statt, und sie können in Rükficht auf diejenigen Erkenntnisfähigkeiten, womit sie die Natur in einem vorzüglichen Grade beschenkt hat, und in Rükficht auf ihren besonderen Wirkungskreiß von einander unterschieden werden.

Wir sind gewohnt vom Einzelnen auf das Allgemeine überzugehen. Dieß beweisen auch die Untersuchungen, die man über das Genie angestellt hat. Die gesammelten Bemerkungen über mehrere einzelne Genies haben endlich den Begriff des Universal-Genies erzeugt. Unter diesem Ausdruk versteht man einen solchen ausserordentlichen Kopf, der nicht nur diese oder iene Fähigkeiten; sondern alle Geistesfähigkeiten in einem vorzüglichen, oder vielmehr in dem höchstmöglichsten Grade besizt, und der mithin

auch zu allen Geistes-Geschäften in gleich hohem und vorzüglichem Grade aufgelegt ist. Es ist in die Augen fallend, daß dieser Begriff nichts Widersprechendes enthält. Die Erkenntnisfähigkeiten sind einartig, sie lassen sich sogleich alle zusammen in einem Subiekt in dem höchstmöglichsten Grade der Vollkommenheit vorstellen. Ein Universal-Genie ist also zum wenigsten nichts Unmögliches. Eine solche vollkommene Anlage des Erkenntnisvermögens läßt sich denken. Aber wir haben bißher die Genies nicht nur in ihrer Anlage, sondern vorzüglich in ihren Aeußerungen betrachtet. Die Kultivirung der Anlage muß hinzukommen, wenn der Mensch den Titel des Genies erhalten solle. Wenn wir nun dieß auf den Begriff des Universal-Genies anwenden; so wäre erforderlich, zu zeigen, daß ein Mensch von einer solchen glüklichen Anlage auch in alle die mannichfaltige Verhältnisse wirklich versezt werden könnte, die erforderlich sind, theils die Anlage in Bewegung zu sezen, theils sie zu kulitviren. Gehen wir aber auf unsere Erfahrungen zurük; so werden wir den Menschen umsonst suchen, der es in allen Wissenschaften und Künsten zu einer vorzüglich grossen

sen Vollkommenheit gebracht hätte. Dieß scheint auch schon bei der Kürze des menschlichen Lebens, und da die Wissenschaften und Künste, so mannichfaltig, und so ausgedehnt sind, unmöglich zu seyn. Wir haben also zum wenigsten keine Erfahrungen von einem solchen Universal-Genie. Man hat zwar schon einige Sterbliche mit diesem Titel beehren wollen; weil sie in mehreren Geistes-Aeußerungen eine vorzügliche Stärke zeigten: aber in diesem Fall nimmt man diesen Ausdruk nicht in seiner vollen Bedeutung.

Werden Genies gebohren, oder erzeugt sie die Erziehung, oder das Klima, oder eine Menge glüklicher Zufälle? — Es ist schon öfters bemerkt worden, daß die Erziehung, der Himmelsstrich und die tausend Zufälle, denen wir ausgesezt sind, zwar zur Entwiklung, Bildung, schnelleren und vollkommeneren Zeitigung der Natur-Anlagen sehr vieles beitragen; aber die Erziehung kan nicht erschaffen, sondern nur entwiklen, ausbilden, forthelfen, und wo die Naturanlage mangelt, verschwendet sie ihre Kräfte umsonst. Wenn wir nun diese Erfahrungen auf das Genie anwenden: so werden wir einge-

stehen müssen, daß weder Erziehung, noch Klima, noch glükliche Zufälle, Genie geben können. Wo die Naturanlage zum Genie fehlt, da kan die Erziehung zwar immer noch einen sehr brauchbaren Mann, aber gewiß kein Genie hervorbringen. Aber daß durch zwekwidrige Erziehung und widerwärtige Zufälle, das Genie, wo nicht gänzlich erstikt, doch wenigstens in den Aeußerungen seiner Kraft eingeschränkt und gehindert; so wie durch glükliche Zufälle vervollkommt, erhöht, in seiner Laufbahn angespornt, und in seinen Wirkungen ausgedehnt werden könne, ist nicht zu leugnen.

Die gesammte Aeußerungen unserer Seelenkräfte hängen vom Zustande des Körpers, von den Veranlassungen zu ihrer Wirksamkeit, von der Uebung, und von den Umständen, in welchen wir uns befinden, ab. Jedes dieser Dinge trägt bald zu ihrer Vollkommenheit, bald zu ihrer Einschränkung, mehr oder weniger bei: Denn wir sind Glieder an der großen Kette des Universums, und durch die Stelle, die wir in dieser Kette einnehmen, wird unsere Wirksamkeit bestimmt. Eben so werden also auch in iedem einzelnen Fall, die Aeußerungen des Genies

nies, durch den Plaz, auf welchen der gute Kopf im Universum gestellt ist, bestimmt.

So wie die gesammte Geisteskräfte vom Zustande des Körpers abhängen; so hängt auch das Genie vom Körper ab. Es richtet sich nach den Jahren, so wie die gesammte Geistes-Kräfte, und erhält von ieder Epoche des Lebens-Alters neue Bestimmungen. Im Kindes-Alter sind seine Wirkungen kaum sichtbar; im Jünglings-Alter äußeren sie sich mit mehr Feuer; im männlichen Alter, mit mehr Geistes-Gegenwart; und im hohen Alter zieht sich der Geist in sich selbst zurük, und bereitet sich allmählig auf einen schiklichen Abschied von der Welt.

Die Aeußerungen ieder Kraft werden sowohl durch ihre ursprüngliche Bestimmung zur Wirksamkeit; als auch durch den Gegenstand, auf welchen sie wirkt, und durch die Umstände, unter welchen sie wirkt, bestimmt. Nach diesem Geseze richten sich auch die Aeußeruugen der Geisteskräfte. Was und wie viel aber in den einzelnen Wirkungen, sowohl der ursprünglichen Grundbestimmung, als der Beschaffenheit des Gegenstandes, auf welchen, und der Beschaffenheit der Umstände, unter welchen gewirkt

wird,

wird, zugeschrieben werden müsse, kan in den meisten Fällen nur gemuthmaßet, nie aber genau bestimmt werden; weil dazu Kenntnisse erfordert werden, deren wir, wenigstens in unserem gegenwärtigen Zustande, nicht einmal fähig sind.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kern, Johann, 1756-1801

Der Mensch in Vorlesungen an Verschiedene

Bd.: Erstes Bändchen

Nürnberg 1785
Ph.sp. 435-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043602-5
VD18 80046517